

Dietmar Zaefferer

**Untersuchungen  
zur  
strukturellen Bedeutung  
deutscher Sätze**

mit Hilfe einer  
fall-basierten algebraischen  
Sprechaktsemantik

Institut für Deutsche Philologie  
Ludwig-Maximilians-Universität München

Februar 1989

*Para mis tres tesoros  
take chuymajjampi*

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	1
<b>Erster Teil. Vorklärungen und informelle Analyse ..... 15</b>	
Kapitel 1.1. Strukturelle Bedeutung, lexikalische Bedeutung und komplexe Bedeutung.....	15
1.1.1. Bedeutung und Kompositionalität.....	15
1.1.2. Grundzüge der Bedeutungsstruktur von Termen und Sätzen.....	18
Kapitel 1.2. Sprachliche Zeichen - Formen und Paradigmen, Strukturen, Typen und Arten.....	23
1.2.1. Formen und Paradigmen auf Wort-, Phrasen- und Satzebene.....	23
1.2.2. Phonologische und orthographische Zeichen.....	26
1.2.3. Satzformen und ihre Strukturen, Typen, Arten und Modi.....	29
Kapitel 1.3. Eine Orientierung im Gebiet der stan- darddeutschen Satztypen.....	39
1.3.1. Interjektionen.....	39
1.3.2. Satzäquivalente und Ellipsen.....	40
1.3.3. Pro-Sätze.....	41
1.3.4. Vokative.....	42
1.3.5. Kernsätze (minimal und erweitert) ohne Zu- sätze.....	44
1.3.5.1. Kernsätze mit nullstelligen Verben.....	45
1.3.5.2. Kernsätze mit einstelligen Verben.....	45
1.3.6. Kernsätze mit Zusätzen (linker Peripherie, Einschüben, oder rechter Peripherie).....	46
1.3.6.1. Kernsätze mit nullstelligen Verben.....	46
1.3.7. Koordinierende Sätze aller Komplexitäts- grade.....	47
Kapitel 1.4. Einige Befunde zum System der deutschen Satzmodi.....	49
1.4.1. Intra- und intermodale Querverbindungen bei Interrogativen, Deklarativen und Exklamativen.....	49
1.4.1.1. Interrogative und strukturierte Gedanken.....	49
1.4.1.2. Deklarative auf dem Hintergrund der Interrogative.....	54
1.4.1.3. Exklamative zwischen Deklarativen und Interrogativen.....	60
1.4.2.1. Was P-Interrogative mit Konditionalen zu tun haben.....	74
1.4.2.2. Was A-Interrogative mit Unkonditionalen zu tun haben.....	78
1.4.3. Intra- versus intermodale Verbindungen. <u>Modalpartikeln als spezifizierende und</u> <u>konvertierende Satzmodusoperatoren</u> .....	82
1.4.3.1. Spezifikation I. Der Anknüpfungs- Interrogativmodus.....	83
1.4.3.2. Konversion I. Der Pseudo-K- Interrogativmodus.....	86
1.4.3.3. Kombinierbarkeit.....	90
1.4.3.4. Konversion II. Der generalisierte K- Interrogativmodus oder Was K-Interrogative mit Unkonditionalen zu tun haben.....	92

Zweiter Teil. Eine formale Theorie der sprachlichen Bedeutung .....	97
Kapitel 2.1. Grundzüge einer formalen Theorie der sprachlichen Bedeutung.....	97
2.1.1. Ein grobes Welt-Bild.....	97
2.1.2. Informationstheoretische Grundannahmen.....	99
2.1.3. Zeichentheoretische Grundannahmen.....	104
2.1.4. Sprachtheoretische Grundannahmen.....	114
Kapitel 2.2. Die Struktur der Welten, in denen und über die wir reden können.....	115
2.2.1. Metaontologie und Objektontologie.....	115
2.2.2. Ein Inventar von L-Entitäten.....	116
2.2.3. Verbände, Suprema, Infima und Links Paradoxon.....	118
2.2.4. Die Lösung für Links Paradoxon - Eine geschichtete Ontologie.....	124
Kapitel 2.3. Eine fall-basierte algebraische Sprechaktsemantik .....	130
2.3.1. Vorbereitende Begriffe.....	130
2.3.2. FASS-Modelle.....	141
2.3.3. Der grundlegende Zeichenzusammenhang.....	147
Dritter Teil. Eine Semantik für ein Beispielfragment des Deutschen .....	148
Kapitel 3.1. Komposition.....	148
Kapitel 3.2. Satztypen, Selbständigkeitgrade und die Integriertheitshierarchie.....	158
Kapitel 3.3. Präsentative.....	160
Kapitel 3.4. Deklarative.....	162
3.4.1. Thetische Deklarative.....	162
3.4.2. Kategorische Deklarative.....	163
3.4.3. SF-Deklarative.....	166
Kapitel 3.5. Interrogative.....	169
3.5.1. P-Interrogative.....	169
3.5.2. K-Interrogative.....	171
3.5.3. A-Interrogative.....	173
Kapitel 3.6. Exklamative.....	174
3.6.1. P-Exklamative.....	174
3.6.2. +w-S-Exklamative.....	176
3.6.3. -w-S-Exklamative.....	177
Kapitel 3.7. Imperative.....	178
Schlußbemerkung .....	180
Anhang. Weitere Formalisierungsbeispiele .....	181
Bibliographische Angaben .....	185

## Einleitung

Hauptgegenstand dieser Arbeit ist die strukturelle Bedeutung natürlicher Sprachen, dargestellt am Beispiel der Strukturen deutscher Sätze. Analyseinstrument ist dabei ein vom Autor unter dem Einfluß der Montague-Semantik, der Situationssemantik und der algebraischen Semantik<sup>1</sup> entwickeltes formalsemantisches Modell, das hier den Namen fall-basierte algebraische Sprechaktsemantik trägt. Der erste Teil der Arbeit präsentiert die für diese Analyse notwendigen Vorklärungen sowie den informellen Teil der Untersuchungen. Der zweite Teil entwickelt dann die fall-basierte algebraische Sprechaktsemantik als formales Analyseinstrument sprachlicher, insbesondere aber struktureller Bedeutung. Der dritte Teil beinhaltet schließlich die Anwendung dieses Instruments auf ein Deutschfragment, das einen Teil der im ersten Teil informell analysierten Konstruktionen umfaßt.

Im vorliegenden Abschnitt sollen einleitend einige der intuitiven Ausgangsvorstellungen umrissen werden, die der Entwicklung der fall-basierten algebraischen Sprechaktsemantik zugrundelagen. Bei der Entwicklung einer semantischen Theorie sind wenigstens drei Grundsatzentscheidungen zu fällen: (a) bezüglich der anzunehmenden Grundeinheiten, (b) bezüglich der fundamentalen Strukturen, und (c) bezüglich des Ausgangspunkts der Analyse. Die Bezeichnung fall-basierte algebraische Sprechaktsemantik spiegelt alle drei Entscheidungen in Kurzform wider: Als Grundeinheiten werden Fälle und Typen angenommen, als Fundamentalstrukturen Boolesche Algebren und als Ausgangspunkt der Analyse Sprechakte. Da

---

<sup>1</sup> Für die Montague-Semantik vgl. Montague 1974, Dowty et al. 1981 und Link 1979; für die Situationssemantik vgl. Barwise/Perry 1984 (dt. 1987); für die algebraische Semantik Link 1987.

die Begründung der zweiten Entscheidung ohne formale Überlegungen nicht möglich ist, soll sie erst im zweiten Teil erfolgen, dagegen erscheint es vorteilhaft, die für die beiden anderen Entscheidungen maßgeblichen Ideen bereits hier in der Einleitung umrißhaft vorzustellen.

Die Basisintuition, auf der die folgenden Untersuchungen beruhen, ist sehr einfach. Sie besagt erstens, daß die Struktur menschlicher Sprachen entscheidend durch die Art und Weise geprägt ist, auf die der Mensch seine Welt konzeptualisiert. Und sie besagt zweitens, daß bei dieser Konzeptualisierung, also der begrifflichen Erfassung der Welt durch die menschliche Kognition, zwei Größen eine grundlegende Rolle spielen, die ich Fälle und Typen nennen möchte.<sup>1</sup> Dabei verstehe ich unter Typen abstrakte Größen, die häufig auch Begriffe oder Konzepte, Eigenschaften oder Relationen genannt werden, und die jedenfalls, für  $x$  eingesetzt, aus dem Aussageschema 'Hier liegt ein Fall von  $x$  vor' eine sinnvolle Aussage machen. Und unter einem Fall verstehe ich dabei eine Instantiierung eines Typs, etwas, das unter einen gegebenen Begriff fällt, ein Konzept exemplifiziert, etwas ist, das eine Eigenschaft hat oder die Einheiten ausmacht, die in einer Relation zueinander stehen.

Die grundlegende Relation zwischen Fällen und Typen ist die Instantiierungsrelation, die genau dann zwischen einem Fall und einem Typ besteht, wenn der gegebene Fall von dem gegebenen Typ ist. Die Konverse zur Instantiierungsrelation ist die Charakterisierungsrelation: Ein Fall  $c$  instantiiert einen Typ  $C$  genau dann, wenn  $C$   $c$  charakterisiert. Die

---

<sup>1</sup> Das entspricht der altbekannten type-token-Unterscheidung, aber aus Gründen, die im folgenden hoffentlich hinreichend deutlich werden, ziehe ich im Deutschen das erwähnte Begriffspaar und im Englischen das Begriffspaar 'case and concept' vor.

Instantiierungsrelation ist links-mehrdeutig: Ein und derselbe Typ C kann mehrere Fälle  $c_1, c_2, \dots, c_n$  charakterisieren; sie ist aber auch rechts-mehrdeutig, denn ein und derselbe Fall c kann durch mehrere Typen  $C_1, C_2, \dots, C_n$  charakterisiert werden. Die letztere Eigenschaft gilt freilich nur für Fälle in einem großzügigeren Sinn; weiter unten wird auf die schärferen Begriffe der strikten Instantiierung, der strikten Charakterisierung und des strikten Falls zurückzukommen sein.

Die Redeweise von den Fällen, die einen Begriff erfüllen, unter ihn fallen, entstammt ursprünglich dem Würfelspiel. Später haben ihn sich Medizin und Rechtswesen zu eigen gemacht, die ja beide über eine lange Tradition in der Entwicklung von möglichst scharfen und gleichzeitig möglichst praktikablen Kriterien für Typenzugehörigkeit verfügen, da es dort darauf ankommt, entscheiden zu können, ob ein beliebiger gegebener Fall z.B. einen Fall von Masern bzw. von Beleidigung darstellt oder nicht, oder vielleicht sogar zugleich einen Fall von Beleidigung und einen Fall von Körperverletzung.

Was aber haben Fälle und Typen in der Linguistik zu suchen, was haben sie mit dem Deutschen zu tun? Es gibt im Deutschen, wie in jeder natürlichen Sprache, zwei wichtige Klassen von Ausdrücken, die deiktischen und die lexikalischen, von denen die ersten charakteristischerweise Fälle und die letzten charakteristischerweise Typen bezeichnen. Unter angemessenen Umständen verwendete Vorkommnisse von *dies*, *jetzt*, *hier* und *dieser* bezeichnen Fälle, also spezielle Einheiten, die ihrerseits unter abstrakte Einheiten fallen, nämlich Begriffe oder Typen, wie sie durch Vorkommnisse z.B. von *Buch*, *an Weihnachten*, *in München*, und *Student* bezeichnet werden.

Soviel zunächst zum ersten Charakteristikum des intuitiven Hintergrunds der folgenden Untersuchungen, der Fundierung des Ansatzes in der Unterscheidung und wechselseitigen Zuordnung von Fällen und Typen. Damit ist nun ein wenig präzisiert worden, was in der Bezeichnung 'fall-basierte algebraische Sprechaktsemantik' mit dem ersten Adjektiv gemeint ist. Was aber meint 'Sprechaktsemantik'?

Wenn der Arzt sagt: *Hier haben wir einen Fall von Masern vor uns*, so vollzieht er damit eine sprachliche Handlung, die unter anderem durch das Konzept, den Typ 'Diagnose stellen' charakterisierbar ist. Auch Sprechakte, Vollzüge sprachlicher Handlungen, sind also nach dem Schema Fall/Typ zu analysieren, ja hier ist sogar die Charakterisierbarkeit durch einen bestimmten Typ ganz zentral: Während es bei anderen Handlungen für das Gelingen der Handlung unwesentlich sein mag, ob klar ist, unter welche Typen sie fallen, verfehlten zumindest kommunikative Sprechakte ihr Ziel, wenn sie nicht als unter einen bestimmten Typ fallend erkennbar sind.

Die Äußerung des Arztes stellt aber nicht nur einen Fall von Diagnosestellung dar, sondern hat ihrerseits die Zuordnung eines Falles zu einem Typ zum Inhalt, nämlich des deiktisch bezeichneten Falles zum Typ 'Masern'. Einzelne Sprechakte sind also einerseits selbst Fälle, die gewissen Typen zuzuordnen sind, und sie haben andererseits charakteristischerweise die Zuordnung gewisser Fälle zu gewissen Typen zum Inhalt.

Die Bezeichnung 'fall-basierte Sprechaktsemantik' will also die Auffassung zum Ausdruck bringen, daß natürliche Sprachen, und somit auch das Deutsche, Systeme sind, die gewisse Fälle von Handlungen als Sprechakte auszeichnen, indem sie

sie gewissen Typen zuordnen, wobei im allgemeinen diese Sprechakte ihrerseits wiederum die Zuordnung von Fällen zu Typen beinhalten.

Der Ausdruck 'Sprechaktsemantik' will darüber hinaus das Dynamische der hier vertretenen Auffassung von Semantik zum Ausdruck bringen. Handeln heißt die Welt verändern oder gegen andernfalls stattfindende Veränderungen konstant halten, kurz, es heißt, auf die laufende Determinierung des noch indeterminierten Teils der Welt, die Zukunft, Einfluß nehmen. Eine Sprechaktsemantik muß also eine 'update-semantics' sein, eine Fortschreibungssemantik, wie man im Deutschen sagen könnte, etwas, das die jeweiligen Gegebenheiten laufend auf den neuesten Stand bringt,<sup>1</sup> und dies, wie angemerkt, normalerweise gleichzeitig auf zwei Ebenen, die hier Diskursstand und Themabereich heißen sollen. Jeder Sprechakt verändert den Diskursstand und meistens spezifiziert er zugleich den Themabereich, z.B. indem er ihm einen Sachverhalt hinzufügt.

Aber nicht alle Sachverhalte werden dem Themabereich mit einem Faktizitätsanspruch hinzugefügt, es ist also notwendig, zwischen einem faktischen und einem virtuellen Themabereich zu unterscheiden, wobei letzterer die zwar thematischen, also in Betracht gezogenen, aber nicht behaupteten Sachverhalte umfaßt. Analog ist es nützlich, zwischen einem faktischen und einem virtuellen Diskursstand zu unterscheiden, wobei letzterer die in Betracht kommenden, aber nicht realisierten Diskursoptionen enthält. Wahrheit wird man einem so aufgefaßten Diskurs also dann zusprechen, wenn sowohl der betrachtete faktische Diskursstand wie auch der durch diesen Diskursstand spezifizierte faktische Themabereich beides

---

<sup>1</sup> Dies ist auch eine wichtige Eigenschaft von Irene Heims "file change semantics" (Heim 1982).

Teile der gleichen umfassenden Situation oder des gleichen Weltausschnitts sind.

Das bisher Gesagte hat sicher noch nicht deutlich gemacht, warum hier von Fällen und Typen gesprochen wird, und nicht von Individuen und Mengen, oder von Individuen und Eigenschaften. Betrachten wir daher das Beispiel mit dem Masern diagnostizierenden Arzt etwas näher. Worauf bezieht er sich mit dem deiktischen Teil seines Sprechakts? Auf den fiebernd im Bett liegenden Fritz? Oder auf Fritzens Krankheit, die Ursache seines Fiebers? Die Antwort scheint hier klar zu sein: Nicht Fritz selbst ist vom Typ Masern, sondern seine Krankheit, genauer gesagt, die Masern, die Fritz jetzt gerade hat, sind ein Fall von Masern. Dennoch wird im Ärztejargon metonymisch der Patient häufig mit dem in ihm angesiedelten Krankheitsfall identifiziert: *Der Fall von Masern, der gestern eingeliefert wurde, konnte heute schon wieder entlassen werden.*

Es ist nun eine der Grundannahmen der hier zu umreißenden Theorie, daß dieser im Ärztejargon besonders auffällige metonymische Sprachgebrauch ein ganz allgemeines und grundlegendes Phänomen ist, das nur meistens übersehen wird: Wenn ein Individuum einem Typ zugeordnet wird, so stellt im allgemeinen nicht das ganze Individuum, sondern nur ein Teil davon, meist ein Aspekt, eine Instantiierung dieses Typs dar. So ist klar, daß nicht die Gesamtheit des Individuums Fritz Meier unter den Begriff 'Dreijähriger' fällt, sondern nur der entsprechende Teil dieses Individuums, nämlich Fritz in seinem vierten Lebensjahr, Fritz als Dreijähriger. Die einschlägige Dimension, in der Fritz hier charakterisiert wird, ist offenbar die temporale. Aspekte haben meist kürzere Lebensspannen als Individuen.

Der Unterschied zwischen individuellen und aspektualen Fällen bleibt für gewöhnlich unbemerkt, er kommt aber bisweilen beim Zählen zutage. Wenn der Taxifahrer Müller gestern 25 Fahrgäste befördert hat und ihm jeder zwei Mark Trinkgeld gegeben hat, so folgt daraus, daß er gestern 50 Mark Trinkgeld erhalten hat. Wenn er aber jeden davon heute wieder sieht, so folgt daraus nicht, daß er heute 25 Personen wieder sieht, denn er kann ja auch den einen oder anderen zweimal oder dreimal befördert haben. Worauf es beim Zählen ankommt, können also im einen Fall Fälle im Sinne von Aspekten, etwa von Rollen sein, z.B. beim Bezahlen, und im anderen Fall Fälle im Sinne von Individuen, z.B. beim Begegnen.

Fälle sind demzufolge nicht immer Individuen, sondern häufig nur Aspekte von solchen. Wenn wir also sagen, daß ein Individuum sowohl von diesem wie von jenem Typ ist, so heißt das, daß er sowohl diesen wie jenen Aspekt aufweist, daß es unter anderem Fälle, Instantiierungen von diesem wie von jenem Typ enthält. Mit der Enthaltsrelation haben wir nach der Instantiierungsrelation eine weitere grundlegende Relation der fall-basierten algebraischen Sprechaktsemantik vor uns. Um wieder ein handliches Begriffspaar zu erhalten, werden wir meist nicht sagen, daß Fritz in seiner Gesamtheit Fritz als Dreijährigen enthält, sondern daß Fritz als Dreijähriger ein Unterfall von Fritz ist, und umgekehrt, daß Fritz (in seiner Gesamtheit) ein Oberfall von Fritz als Dreijährigem ist.

Doch das Individuum Fritz enthält nicht nur seine Aspekte, zu ihm gehören auch seine Teile wie sein Kopf, sein Rumpf, seine Gliedmaßen. Als Oberbegriff für Aspekte und Teile soll der Begriff Konstituente dienen, denn ein Individuum läßt sich als die Gesamtheit seiner Aspekte und Teile auffassen, die Aspekte und Teile zusammengenommen konstituieren also

das Individuum. Das Individuum wiederum konstituiert mit anderen Individuen zusammen weitere, umfassendere Individuen, deren Teile die ersteren wiederum sind. Individuen, einzelne (singularische) sowohl wie kollektive (pluralische), sind also keine neue Art von Entität, sondern Fälle in ihrer Rolle als Gesamtheit ihrer Konstituenten, d.h. ihrer Bestandteile und ihrer Aspekte.

Nun läßt sich die oben angedeutete Laxheit in der Redeweise 'c ist ein Fall von C' genauer lokalisieren. Wir sagen, c ist ein Fall von C, wenn c einen Aspekt c' hat, der ein strikter Fall von C ist, wobei c' ein strikter Fall von C ist, wenn c' außer C nur die Oberbegriffe von C instantiiert.

Begriffe oder Typen sind immer abstrakt (Platoniker mögen sie mit Ideen gleichsetzen), und man kann sie daher nicht in der konkreten Welt vorfinden, allenfalls ihre Instantiierungen, ihre Fälle, falls es sich um Typen konkreter Objekte bzw. beobachtbarer Ereignisse oder Tatsachen handelt. Typen unterscheiden sich von vielen (und jedenfalls allen konkreten) Fällen dadurch, daß sie instantiiert werden können. Das heißt aber nicht, daß sie nicht ihrerseits wiederum Typen instantiiieren können, denn es gibt ja Typen, die typischerweise Begriffe charakterisieren, also Metatypen. Deswegen sollte man Typen auch als Fälle auffassen.

Damit haben sie aber auch Oberfälle und Unterfälle und mit letzteren Konstituenten. Da wir die Teil-von-Relation als konkrete Konstituenz aufgefaßt haben und wir es hier mit abstrakten Einheiten zu tun haben, können Konstituenten hier nur Aspekte sein. Was sind aber die Aspekte eines Begriffs? Nichts anderes als seine Oberbegriffe. Es ist also so, daß

die Unterfälle eines Begriffs nichts anderes sind als seine Oberbegriffe.

Damit haben wir gegenüber der klassischen modelltheoretischen Semantik zwei schwerwiegende Änderungen vorgenommen. Zum einen haben wir abstrakte Einheiten wie Eigenschaften, Relationen, kurz Begriffe oder Typen nicht mengentheoretisch rekonstruiert, sondern als Grundbegriffe gleichberechtigt neben den Fällen (genauer genommen sogar eingeschlossen in den Fällen) eingeführt.<sup>1</sup> Zum anderen haben wir die klassischen Individuen in ihrer Eigenschaft als ausschließliche Bewohner der Grundbereichs enttrocknt und sie als Spezialfälle der umfassenderen Sorte der Fälle aufgefaßt.

Was hat das für Konsequenzen? Eine Konsequenz ist die, daß nichts in der Ontologie des theoretischen Apparats, also in der Metaontologie, dazu zwingt, z.B. zwischen Objekten und Ereignissen zu unterscheiden, so daß dies also der jeweiligen einzelsprachlichen Objektontologie überlassen bleiben kann. Dies hat den Vorteil, daß ein Relativismus hinsichtlich dieser Unterscheidung in dem theretischen Rahmen diskutierbar bleibt und nicht schon durch die Wahl des Rahmens ausgeschlossen wird.

Ein weiterer Vorteil ist es, daß innerhalb des Rahmens die konzeptuelle Ontogenese darstellbar ist. Ontogenetisch scheint nämlich die Unterscheidung von Objekten und Ereig-

---

<sup>1</sup> Einen zusätzlichen Grund dafür, Fälle und Typen als gleichberechtigte Grundbegriffe einzuführen, sehe ich in der m.E. recht plausiblen Annahme, daß sich die beiden in der Ontogenese des begrifflichen Teils des menschlichen kognitiven Apparates wechselseitig konstituieren. Zu der Frage, auf der Basis welcher angeborenen Konzepte (Typen) und welcher ersten Perzepte (Fälle) dieser Konstitutionsprozeß seinen Anfang nimmt, möchte ich als Linguist lieber noch keine Stellung nehmen, und nur die Vermutung äußern, daß außer der Entwicklungspsychologie auch die vergleichende Spracherwerbsforschung hierzu einige Daten wird anbieten können.

nissen vor dem Alter, in dem die Objektkonstanz 'entdeckt' wird, nicht zu existieren, das Kind nimmt einfach mehrere Fälle von Hund wahr (in seiner Wahrnehmung 'wau-waut' es mehrfach), ohne zu unterscheiden, ob das zeitliche Subfälle eines einzigen, durch Raum und Zeit identischen Falls von Hund, also eines Hundeindividuums, sind, oder verschiedene Fälle von Hund, d.h. zeitliche Subfälle von Hunden mit verschiedenen in Raum und Zeit kontinuierlichen Identitäten, also verschiedener Hundeindividuen. Im sprachlichen Bereich ist die Unterscheidung von Objekten und Ereignissen natürlich korreliert mit der zwischen Nomina und Verben, deren Universalität, wenn auch nicht ganz unstrittig, so doch recht wahrscheinlich ist.<sup>1</sup> Halten wir für unsere Zwecke fest, daß Ereignisse kognitiv grundlegender zu sein scheinen als konstante Objekte und daß ein kognitiv adäquater Rahmen für die Semantik natürlicher Sprachen eine Konstruktion der letzteren aus den ersteren (als Spezialfälle') zulassen sollte.

Typen von Ereignissen oder Verhältnissen heißen auch Sachverhalte oder genauer Sachverhaltstypen. Existiert ein Fall eines solchen Typs, dann sagt man auch, dieser Sachverhalt sei der Fall oder sei Tatsache. Kommt hingegen ein Fall eines Objekttyps vor, so sagt man, ein solches Objekt existiere. Dabei ist zu beachten, daß ein und derselbe Fall als Objekt und als Sachverhalt aufgefaßt werden kann: Der Sach-

---

<sup>1</sup> Givon (1984: 52) schreibt zwar: "The classes of noun and verb ... are attested in the lexicon of all languages", aber Croft (1985) merkt an, daß es dazu Ausnahmen in den Mosan-Sprachen geben könnte. Gemeint ist wohl vor allem das Nootka, das nach Swadesh (1939) keine Nomen-Verb-Unterscheidung aufweist. Gegen diese Analyse argumentiert Jacobsen (1976), dem auch Schachter (1985: 11-13) Schützenhilfe leistet. Neuerdings behauptet allerdings wieder Sasse (i.E.), daß etwa im Cayuga, einer Irokesensprache, von einer Nomen-Verb-Unterscheidung eigentlich nicht die Rede sein könne. Für eine Relativierung dieser Unterscheidung argumentiert auch Steele (1988).

verhalt des Regnens ist in einem gegebenen Gebiet genau dann der Fall, wenn dort ein Objekt vom Typ Regen existiert.

Die Bezugnahme auf im Wahrnehmungsbereich vorhandene konkrete Fälle geschieht im einfachsten Fall durch deiktische Mittel, also durch Zeigen, d.h. durch Lenkung der Aufmerksamkeit des Partners auf einen bestimmten Fall, so daß eine Koordination der Aufmerksamkeitsfoki erreicht wird. Wird nun in einer solchen Situation mit koordinierten Aufmerksamkeitsfoki der Name eines Typs ausgesprochen, so liegt ein Urbild einer sprachlichen Handlung vor, deren inhaltlicher Kern besagt, daß der fokussierte Fall dem benannten Typ zuzurechnen ist. Wird die Zeige geste lautsprachlich begleitet, so erweist sich dieses Zusammenspiel von Deixis und Lexis zugleich als Urbild einer Zweiteilung, die den Wortschatz aller Sprachen durchzieht, der Zweiteilung in Strukturwörter und Inhaltswörter.

Deiktika sind der Prototyp der Strukturwörter, stehen sie doch am Ursprung der meisten Pro-Formen; Nomina sind der Prototyp der Inhaltswörter, sind sie doch das primäre Mittel zur Konzeptualisierung der Welt.

Durch die doppelte Zweiteilung in Fälle und Typen einerseits, sowie Objekte und Sachverhalte andererseits ergibt sich folgendes Viererschema:

1.1. Objekte	1.2. Sachverhalte
2.1. Objekttypen	2.2. Sachverhaltstypen

Objekttypen oder Objektbegriffe werden typischerweise durch Nomina, Sachverhaltstypen oder Sachverhaltsbegriffe durch Verben ausgedrückt, die Objekte selbst werden typischerweise

durch Nominalphrasen benannt, und die Sachverhalte durch finite Verben bzw. durch Sätze mit solchen.

Bevor Wörter als Bezeichnungen für Objektbegriffe benutzt werden können, muß freilich erst eine Reihe von Voraussetzungen gegeben sein. Zunächst muß die wahrnehmbare, d.h. die Gestalt-Seite der Wörter als Typ konstituiert werden, d.h. das sprachlernende Kind muß seine Äußerung von 'Mama' und die entsprechende Äußerung der Mutter als zwei Fälle des gleichen Typs erkennen und damit eine abstrakte Gestalt aufbauen, der vielfache wahrnehmbare Erscheinungen zuzurechnen sind. Darüber hinaus muß es jedoch, und erst dies macht es zu einem zeichenbenutzenden Wesen, lernen, die Fälle einer auditiven Gestalt mit Fällen von etwas weiterem zu korrelieren, im Beispielfall also 'Vorkommnissen' seiner Mutter, und diese Korrelation kann dann zu vielfältigen Zwecken benutzt werden.

Wenn zum Beispiel die Korrelation zwischen hundeartigen Erscheinungen und Vorkommnissen der Wortgestalt 'Wauwau' einmal vorhanden ist, so kann der Freude über das Beherrschen dieser Korrelation dadurch Ausdruck gegeben werden, daß bei Wahrnehmung einer entsprechenden Erscheinung laut ein Fall von 'Wauwau' produziert wird; dabei muß es gar nicht stören, wenn dann aus dem Mund der Mutter gleich ein weiterer Fall der gleichen Gestalt vernommen werden kann in einer Entgegennahme wie: 'Nein, das ist kein Wauwau, das ist eine Katze'.<sup>1</sup>

Diese Beziehungen zwischen den wahrnehmbaren Gestalten und ihren Fällen auf der einen Seite und den korrelierten Kon-

---

<sup>1</sup> Das ist ein Beispiel für das bekannte Phänomen der 'Übergeneralisierung' von Konzepten in der Kindersprache: Im Anfangsstadium der Konzeptualisierung der Welt haben Kinder noch wenig Verwendung für enge Konzepte und ziehen solche mit weiten Identitätskriterien vor.

zepten und ihren Fällen auf der anderen bilden ein weiteres Viereck, das ich, weil es nicht nur für sprachliche Zeichen Gültigkeit hat, das semiotische Viereck nennen möchte, und das den grundlegenden Zusammenhang zwischen wahrnehmbarer Gestalt und erschließbarem Inhalt in zweifacher Ausfertigung enthält: Einmal als genereller Zusammenhang von abstrakter Gestalt und abstraktem Inhalt, also von Gestalttyp und Inhaltstyp, und einmal als spezifischer Zusammenhang von konkreter Gestaltinstantiierung<sup>1</sup> und konkreter oder abstrakter Instantiierung des beinhalteten Konzepts im gegebenen Kontext.

- |                       |  |
|-----------------------|--|
| 1.1 Gestaltvorkommnis | 1.2 Inhaltsfall<br>(spezifischer Zusammenhang) |
| 2.1 Gestalt           | 2.2 Inhaltstyp<br>(genereller Zusammenhang)    |

All dies soll hier nur skizziert werden, um die Grundintention der Untersuchungen, über die berichtet wird, anzudeuten, es wird in den theoretischen Kapiteln des zweiten Teils näher ausgeführt werden. Mit dem gerade erwähnten Zusammenhangsbegriff haben wir einen dritten Grundstein des theoretischen Gebäudes erwähnt, das die Untersuchungen zum Teil getragen hat, zum Teil unter ihrem Einfluß entstanden ist. Da darin natürliche Sprachen, und somit auch das Deutsche, als Systeme von Zeichenzusammenhängen aufgefaßt werden, muß die Darstellung von Bedeutungen und ihren Strukturen das Format der Formulierung von Zusammenhängen haben, die zwischen Gestalten und ihren Instantiierungen unter bestimmten Umständen einerseits und Inhaltstypen und korrelierten Fällen unter ebendiesen Umständen andererseits bestehen, und

---

<sup>1</sup> Genauer müßte es heißen: Gestaltwahrnehmungsinstantiierung, denn ein und derselbe Fall von Gestalt kann bei verschiedenen Wahrnehmungsergebnissen Anlaß zu verschiedenen Interpretationen sein..

zwar sollen diese Zusammenhänge bidirektional, also in beiden Richtungen betrachtet werden: Als Zuordnung eines passenden Falls von Inhalt zu einem Fall der Wahrnehmung eines Ausdrucks (vom Beobachtbaren zum Erschließbaren - Dekodierung) und als Auswahl einer passenden Ausdrucksinstantiierung als Träger für einen auszudrückenden Inhalt (vom zu Erschließenden zum Beobachtbaren - Enkodierung). Genau dies soll dann in den Kapiteln des dritten Teils geschehen. Zunächst sollen jedoch in einem ersten Teil einige terminologische Fragen geklärt sowie einige Beobachtungen am Deutschen dargestellt werden.

## **Erster Teil. Vorklärungen und informelle Analyse**

### **Kapitel 1.1. Strukturelle Bedeutung, lexikalische Bedeutung und komplexe Bedeutung**

#### **1.1.1. Bedeutung und Kompositionnalität**

Natürliche Sprachen im allgemeinen, und damit auch die hier zu untersuchende Standardausprägung des Gegenwartsdeutschen, sind Systeme von Zeichen, d.h. von Zuordnungen von wahrnehmbaren zu (für den, der das Zeichen versteht) erschließbaren Einheiten. Im Gegensatz zu vielen anderen Zeichen, z.B. den Lichtern von Verkehrsampeln, können sprachliche Zeichen einen hohen Grad an innerer Strukturiertheit aufweisen, sowohl was ihre wahrnehmbare Seite, die Zeichengestalt, betrifft, als auch hinsichtlich des Erschließbaren, des Zeicheninhalts.

Um die Struktur des letzteren soll es im folgenden schwerpunktmäßig gehen, aber auch die Struktur der Zeichengestalt wird dabei im Auge zu behalten sein, denn es ist offensichtlich, daß Gestalt und Inhalt von sprachlichen Zeichen im Strukturiertheitsgrad hoch korreliert sind: Der Ausdruck (1) unten ist offenbar sowohl in seiner Gestalt wie in seinem Inhalt sehr viel strukturierter, d.h. in mehr Bestandteile zerlegbar, als (2).

- (1) Bei jedem zweiten Schritt stolperte er.
- (2) Au!

Wenn die Strukturiertheit von Einheiten dadurch zum Ausdruck kommt, daß sie solange in Teileinheiten zerlegbar sind, bis man bei nicht mehr strukturierten Einheiten, den elementaren Bausteinen angelangt, so läßt sich die Struktur solcher Ein-

heiten bestimmen als das, was man erhält, wenn man von der konkreten Identität der elementaren Bausteine abstrahiert, sie besteht folglich in der Art ihrer Bausteine und in den Relationen, die zwischen diesen bestehen.

Zur Inhaltsstruktur der Satzgestalt (1) gehört also etwa, daß Fälle ihrer Produktion normalerweise als Aussage über eine nicht näher spezifizierte männliche Person interpretiert werden, sowie über die Umstände, unter denen diese in einem der Sprechzeit vorangehenden Zeitraum eine gewisse Eigenschaft aufweist, nicht aber die genaue Identität dieser Eigenschaft und dieser Umstände.

Wenn also ein sprachliches Zeichen einen strukturierten Inhalt hat, so soll die Struktur dieses Inhalts die strukturelle Bedeutung des Zeichens heißen, der Restinhalt die lexikalischen Bedeutungsanteile. Die Gesamtheit von struktureller Bedeutung und lexikalischen Bedeutungsanteilen heiße komplexe Bedeutung. Es folgt, daß alle in einem gewissen Sinn vollständigen sprachlichen Zeichen strukturelle Bedeutung haben, nämlich genau diejenigen, bei denen zwischen Art und genauer Identität des Inhalts unterschieden werden kann. Dann hätte selbst eine so wenig strukturierte Zeichengestalt wie (2) nicht nur einen Inhalt (etwa: expressive Äußerung von Schmerzempfinden), sondern einen strukturierten Inhalt und somit auch eine strukturelle Bedeutung (etwa: expressive Äußerung), neben dem lexikalischen Bedeutungsanteil. Die Frage, ob in Randbereichen natürlicher Sprachen nicht-strukturierte Inhalte selbständiger Sprachzeichen auftreten können, soll hier aber nicht weiter verfolgt werden, da selbst eine positive Antwort nichts über den Kernbereich der sprachlichen Zeichen aussagen würde.

Für normale Sprachzeichen sei also die Hypothese von der Unhintergebarkeit der strukturellen Bedeutung aufgestellt: Alle in einem gewissen Sinn selbständigen natürlichsprachlichen Zeichen, also Wörter, Phrasen, Sätze und größere Einheiten haben strukturierte Inhalte, d.h. sie haben komplexe oder wenigstens strukturelle Bedeutung, aber nicht nur lexikalische Bedeutungsanteile. Diese Hypothese läßt die Existenz von Ausdrücken zu, die nur strukturelle, aber keine lexikalische Bedeutung haben, aber sie schließt aus, daß es Ausdrücke gibt (ich betrachte Stämme nicht als selbständige Ausdrücke, sondern als Ausdrucksteile), die nur lexikalische, aber keine strukturelle Bedeutung haben. So ist z.B. das englische *white* nur als Nominal-, oder Adjektiv- oder Verbform zu verstehen, nicht als Farbbezeichnung schlechthin.

Für eine nähere Bestimmung des Begriffs der strukturellen Bedeutung scheinen sich nun zwei Strategien anzubieten, eine rein inhaltsbezogene und eine, die vom Ausdruck ausgeht. Die rein inhaltsbezogene würde nur die Bedeutung selbst betrachten, diese mit verwandten Bedeutungen vergleichen, dabei feststellen, was gleich bleibt und was sich ändert und auf diese Weise Komponenten identifizieren. Schließlich würde sie aus der Bedeutung sozusagen das Fleisch, den Inhalt der elementaren Bausteine herausnehmen, um so das Bedeutungsgerippe, die Kategorien der Bausteine und die Relationen, die zwischen ihnen bestehen, und damit die Bedeutungsstruktur zu erhalten. So ließe sich etwa aus der Bedeutung des deutschen Worts *Schimmel* (genauer gesagt, einer seiner Bedeutungen) die Struktur 'Tiergattungsbezeichnung + Farbbezeichnung' ermitteln.

Die ausdrucksbezogene Strategie würde als strukturelle Bedeutung die Bedeutung von strukturellen Eigenschaften des

Ausdrucks bestimmen, also die Bedeutung der Serialisierung, der syntaktischen Kategorien, der morphologischen Markierungen, des Vorkommens und der Identität von Strukturwörtern und der grammatisierten Anteile des Intonationsverlaufs. Auf diese Weise ließe sich die eben genannte Struktur nicht ermitteln, wohl aber so etwas wie 'nicht-genitivische Nominalform, maskulin', kurz alles, was als morphologisch-syntaktische Strukturen bekannt ist und behandelt wird.

Nun sind aber die in Verfolgung der beiden Strategien ermittelten Strukturen nicht unabhängig von einander, sondern können auf vielfache Weise interagieren. Daher wird ein adäquater Rahmen für die Analyse struktureller Bedeutung imstande sein müssen, beide zu behandeln.

### **1.1.2. Grundzüge der Bedeutungsstruktur von Termen und Sätzen**

Ob die Nomen-Verb-Unterscheidung nun ein absolutes oder ein tendenzielles Universale ist: Für das Deutsche jedenfalls muß unterschieden werden zwischen Objektbegriffen und ihren Attributen, d.h. zusätzlichen Spezifizierungen, einerseits und Sachverhaltsbegriffen und ihren Attributen andererseits.

Die Bezugnahme auf Objekte erfolgt mit Hilfe von Termen, die im einfachsten Fall deiktischer Natur sind (*das da*). Bei anderen Termen wird die Bezugnahme auf das gemeinte Objekt dadurch gestützt, daß dieses durch einen Objektbegriff charakterisiert wird.

Die Träger von  $n$ -stelligen Objektbegriffen sind  $n$ -stellige Nomina ( $n \geq 0$ ), die als lexikalische Kerne von Termen fungieren und daher im nullstelligen Fall auch maximale N-Phrasen oder Termradikale genannt werden sollen.

Spezifiziert werden solche Objektbegriffe durch Objektattribute.<sup>1</sup> Zwei Arten von Objektattributen sind zu unterscheiden: (a) je Argumentstelle des Objektbegriffs, falls vorhanden, ein mehrwertiges Objekt-Partizipantenattribut mit einem Partizipanten als Wert, ausgedrückt von einer Komplementphrase mit ihrer morphosyntaktischen Markierung (das kann ein (präpositional-) kasus-markierter Term sein oder ein sonstiges phrasales oder sententiales Komplement), sowie (b) stellenunabhängige einwertige Objekt-Attribute, ausgedrückt von Adjektivphrasen.

Der Ausdruck (1) unten drückt zum Beispiel einen einstelligen Pluralobjektbegriff aus, dessen Kern ein zweistelliger Pluralobjektbegriff ist.<sup>2</sup> Eine Stelle wird durch das präpositional gekennzeichnete Partizipantenattribut mit dem Pluralobjekt 'Ost und West' als Wert gefüllt, eine bleibt offen. Der Begriff wird durch ein weiteres Attribut spezifiziert. Ausdrucksmittel ist eine pluralische N-Phrase, die aus einer Adjektivphrase, einem zweistelligen Kernnomen und einem Präpositionalkomplement besteht:

---

<sup>1</sup> Das ist natürlich ein weiterer Attributbegriff als der in der Linguistik weithin übliche, umfaßt er doch Komplementation und Attribuierung im engeren Sinn, also das, was Vennemann (z.B. in Vennemann 1982) Spezifikation nennt. Der hier zum Einsatz kommende Sprachgebrauch ist jedoch in der Logik und in der mathematischen Begriffsanalyse (vgl. Wille 1982) weithin üblich.

<sup>2</sup> Die hier zugrundeliegende Annahme ist die, daß der Summenbegriff 'Verhandlungen' zweistellig ist mit einer kollektiven Agensrolle für die Verhandlungspartner und einer Themarolle für den Verhandlungsgegenstand. (Die Präposition 'mit' betrachte ich als Operator, der das kollektive Agensattribut in zwei Attribute aufspaltet, deren Werte nur zusammen eine Summe ergeben müssen, das des fokussierten Agens und das des Hintergrunds-Agens, genau wie bei 'sich treffen'.) Da die Agensstelle in dem von (1) ausgedrückten Begriff gefüllt ist, ist der resultierende Begriff einstellig.

- (1) endlich erfolgreichen Verhandlungen zwischen Ost und West

Die Träger von  $n$ -stelligen Sachverhaltsbegriffen sind  $n$ -stellige Prädikate (d.h. Nominalprädikate<sup>1</sup> oder Verben) ( $n \geq 0$ ), die als lexikalische Kerne von Sätzen fungieren und daher im nullstelligen Fall auch maximale V-Phrasen oder Satzradikale genannt werden.

Die Arten von Sachverhaltsattributen sind (a) je Argumentstelle des Sachverhaltsbegriffs, falls vorhanden, ein mehrwertiges Sachverhalts-Partizipantenattribut mit einem Partizipanten als Wert, ausgedrückt von einer Komplementphrase mit ihrer morphosyntaktischen Markierung (das kann ein (präpositional-)kasus-markierter Term sein oder ein sonstiges phrasales oder sententiales Komplement), sowie (b) stellenunabhängige einwertige Sachverhalts-Attribute mit Adverbialphrasen als Trägern.

Ausdruck (2) unten drückt zum Beispiel einen einstelligen<sup>2</sup> Sachverhaltsbegriff aus, bei dem (a) das Agens-Partizipanten-Attribut die Begriffssumme 'Ost und West' als Wert hat und (b) das Gegenstands-Partizipanten-Attribut unspezifiziert ist, der außerdem (c) durch ein weiteres Attribut

<sup>1</sup> Kopulaverben machen aus  $n$ -stelligen Nomina  $n+1$ -stellige Prädikate, die dann wiederum zusammen mit  $n+1$  Argumenten 0-stellige Prädikate (Satzradikale) bilden: Klee/grün (0-stellig), ist Klee/ist grün (1-stellig), dies ist Klee/dies ist Klee grün (0-stellig); Vater/neugierig (1-stellig), ist Vater/ist neugierig (2-stellig), Hans ist Vater von Max/ Hans ist neugierig auf Max (0-stellig); Geschenk (2-stellig), ist ein Geschenk (3-stellig), dies ist ein Geschenk von Max für Hans (0-stellig).

<sup>2</sup> Daß (2) auch als Satzradikal, also als nullstellig interpretiert werden kann, z.B. in 'weil Ost und West endlich erfolgreich miteinander verhandeln', liegt daran, daß bei der Einbettung freie Argumentstellen, die syntaktisch fakultativ sind, als existenzquantifiziert und somit gefüllt behandelt werden (vgl. Peters/Gawron 1987).

'endlich erfolgreich' spezifiziert wird, und dessen Kern (d) ein zweistelliger Sachverhaltsbegriff ist; ausgedrückt wird dieser Begriff mittels einer V-Phrase, die aus einem Term, einer Adverbialphrase, einem Präpositional-Proterm und einem Kernverb besteht:

- (2) Ost und West endlich erfolgreich miteinander verhandeln

Wenn N-Phrasen und V-Phrasen, m.a.W. Termradikale und Satzradikale, Objektbegriffe bzw. Sachverhaltsbegriffe ausdrücken, was drücken dann Terme und Sätze selbst aus? Die Antwort liegt nahe: Sie drücken Instantiierungen solcher Begriffe, Fälle solcher Typen aus.

Betrachten wir einen aus (1) entstandenen Term, nämlich (3) und fragen wir uns, was er denotieren kann, so muß die Antwort offenbar lauten: Drei Fälle, drei Instantiierungen des Typs, der von der enthaltenen N-Phrase ausgedrückt wird, und zwar die drei, die auf der Zeitachse dem Bezugspunkt am unmittelbarsten vorangehen, oder genauer gesagt, die Summe dieser Fälle, den komplexen Fall, der sich in die drei genannten Unterfälle zerlegen läßt.

- (3) die drei jüngsten endlich erfolgreichen Verhandlungen zwischen Ost und West

Betrachten wir analog einen aus (2) entstandenen Satz, nämlich (4), so können wir feststellen, daß hier die Frage der Existenz eines solchen dreigliedrigen Falles, wie oben geschildert, für einen zur Bezugszeit abgeschlossenen Zeitraum positiv entschieden wird:

- (4) Dreimal haben Ost und West endlich erfolgreich miteinander verhandelt.

Wir müssen also unterscheiden zwischen dem lexikalischen und dem grammatischen Teil einer Phrase bzw. allgemein eines Ausdrucks: Erst durch Hinzufügung eines grammatischen Elements, im Deutschen des Artikels, wird aus dem Termradikal (der einen Objektbegriff ausdrückt) ein Term, der sich auf ein Objekt beziehen kann. Entsprechend wird erst durch Positionierung und finite Flexion des Verbs oder Hinzufügung einer finiten Auxiliarform (im Deutschen) aus dem Satzradikal (das einen Sachverhaltsbegriff ausdrückt) ein Satz, der sich auf einen Sachverhalt beziehen kann. Da es diese hinzugefügten grammatischen Elemente sind, die die resultierende Kategorie bestimmen, sollen sie als ihre Köpfe bezeichnet werden.<sup>1</sup>

Diese Skizze der Grundzüge der Bedeutungsstruktur von Termen und Sätzen möge als Vorbereitung für den weiter unten folgenden informell analytischen Teil genügen. Zunächst soll jedoch noch Terminologisches geklärt werden.

---

<sup>1</sup> Das ist das in der kategorialgrammatischen Syntax übliche, vgl. z.B. Vennemann 1976. Neuerdings erwägt man auch in der Chomsky-Schule, Nominalphrasen (unsere Terme) als Determinatorphrasen und Sätze als INFL-Phrasen aufzufassen.

**Kapitel 1.2. Sprachliche Zeichen - Formen und Paradigmen, Strukturen, Typen und Arten**

**1.2.1. Formen und Paradigmen auf Wort-, Phrasen- und Satzebene**

Ausgangspunkt der in diesem Abschnitt vorzustellenden Festlegungen ist die Intuition, daß es sich bei den Beispielen (1) - (4) in einem gewissen Sinn immer um den gleichen Satz handelt:

- (1) Fahren Sie nach München?
- (2) Fahren Sie nach München!
- (3) Sie fahren nach München.
- (4) Daß Sie nach München fahren!

Diese Intuition ähnelt der Intuition, die uns sagt, daß es sich bei den Beispielen (5) - (8) in einem gewissen Sinn immer um das gleiche Wort handelt:

- (5) fahre
- (6) führst
- (7) führen
- (8) gefahren

In letzterem Fall wird der Identitätsintuition dadurch Rechnung getragen, daß man sagt, die Wörter seien zwar insofern verschieden, als sie verschiedene Wortformen darstellten, es handele sich dabei aber immer um das selbe Wort im Sinne eines Wortparadigmas.

Mein Vorschlag lautet nun, diese morphologische Unterscheidung zwischen feinkörnigen und grobkörnigen Identitätskriterien für den Wortbegriff (Wortform vs. Wortparadigma) auch

auf die Syntax zu übertragen und analog zwischen einem feinkörnigen und einem grobkörnigen Satzbegriff zu unterscheiden, also zwischen Satzform und Satzparadigma,<sup>1</sup> wonach (1) - (4) als Satzformen aus ein und demselben Satzparadigma zu bezeichnen sind.

Die Motivation für diesen Vorschlag liegt in der Diskussion der letzten Jahre zum Thema Satzmodus und Illokutionstyp, in der grammatische, semantische und pragmatische Faktoren der Illokutionstypbestimmung selten klar genug auseinander gehalten wurden und aus der sich meines Erachtens die folgende Maxime (M1) ableiten läßt:

- (M1) Je mehr der Satzmodus als ganz normale grammatische Kategorie, und jede Instantiierung als ein ganz gewöhnlicher Fall von Strukturbedeutung behandelt wird, desto besser.

Die Zielrichtung dieses Vorschlags ist ebenfalls sehr klar: Es geht darum, den Satzmodusbegriff über den Satzformbegriff den Begriffen Verbform und den damit verknüpften Kategorien Verbmodus, Tempus, Person und Numerus zu parallelisieren. Spricht man bei letzteren von morphosyntaktischen Kategorien und den dazugehörigen morphosyntaktischen Eigenschaften wie Indikativ, Präteritum, dritte Person, Singular, so könnte man analog bei ersteren von Satzformkategorien und Satzformeigenschaften sprechen. Wegen der Unhandlichkeit und

---

<sup>1</sup> Dieser Gedanke drängte sich mir bei der Beschäftigung mit den Daten auf, nicht bei der Durchsicht der Literatur, aber es wäre natürlich sehr erstaunlich, wenn nicht andere Linguisten ihn schon früher ins Auge gefaßt hätten. So macht Theo Vennemann (1986: 3f.) darauf aufmerksam, daß er in der Syntaxkonzeption der generativen Transformationssgrammatik implizit vorhanden ist: Die transformationelle Ableitung von Sätzen aus anderen (Chomsky 1957) oder aus einer gemeinsamen Tiefenstruktur (Chomsky 1965) läßt sich nämlich als die Explikation syntaktischer Paradigmen interpretieren. - Ein Syntaktiker, der explizit von syntaktischen Paradigmen spricht, ist R.A. Hudson (1973).

des zum Teil irreführenden Charakters dieser Terminologie möchte ich lieber für alle Paradigmen einer Sprache von einem Paradigmenraum mit seinen Dimensionen und Kategorien sprechen und analog für jedes Einzelparadigma von einem Formenraum mit seinen Dimensionen und Kategorien.

Für jede Einzelsprache ergeben sich die Dimensionen und Kategorien des Formenraums eines Paradigmas aus der Kategorie, der dieses Paradigma in der syntaktischen Dimension des Paradigmenraums zugewiesen wird. So impliziert im Deutschen die syntaktische Paradigmenkategorie Feminin-Nomen, der das Paradigma BLUME zugewiesen wird, die Formdimensionen Numerus und Kasus mit den Formkategorien Singular und Plural bzw. Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ. (Die Paradigmen mit unflektierten syntaktischen Kategorien sind einelementig und haben daher nur eine Dimension mit nur einer Kategorie.) Daß sich dadurch so etwas wie ein Begriff einer Satzflexion ergibt und der Graben zwischen Syntax und Morphologie, den manche gerne tief sähen, abgeflacht wird, braucht nicht zu stören, ist es doch bei anderen syntaktischen Kategorien wie z.B. Termen (Nominalphrasen) seit langem wohlbekannt, daß Flexionskategorien aus einer Formendimension wie Kasus nicht von Wortformen, sondern von der arbeitsteiligen Interaktion von Wortformen in Phrasenformen, also Elementen von Phrasenparadigmen, getragen werden.<sup>1</sup>

Die Begriffe des Wort- und des Phrasenparadigmas wären also einfach auf den Begriff des Satzparadigmas zu erweitern und Satzmodus wäre demnach die herausragendste Satzformdimension, mit den entsprechenden Satzformkategorien Deklarativ,

---

<sup>1</sup> Ein schönes Beispiel hierfür, nämlich die Lücke im NP-Paradigma an der Genitiv-Plural-Stelle bei unmodifizierten Nomina, wo also die Arbeitsteilung zusammenbricht, hat unlängst Stefanie Schachtl (1988) diskutiert.

Interrogativ, Jussiv, Exklamativ etc. Ein zweiter augenfälliger Kandidat für eine Satzformdimension wäre Selbständigkeitssgrad mit den Kategorien absolute Selbständigkeit, Koordination und Subordination, genauer gesagt, minimale, integrierte und subkategorisierte Subordination, aber dazu weiter unten Näheres im Kapitel 3.2. Ob die Annahme weiterer Satzformdimensionen sinnvoll wäre, soll hier nicht diskutiert werden, aber bevor die vorgeschlagenen Schritte an einigen Modi des Deutschen erprobt wird, bedarf es noch gewisser Klärungen zur Terminologie.

### **1.2.2. Phonologische und orthographische Zeichen**

Die folgenden Anmerkungen zum Verhältnis von phonologischen und orthographischen Sprachzeichen werden am Beispiel einer zentralen Sprachzeichenkategorie, des Satzes, formuliert, aber die Schlußfolgerungen daraus gelten natürlich für sprachliche Zeichen im allgemeinen.

Der Begriff 'Satz der Sprache L' ('Satz' im Sinne von 'Satzform') läßt sich wie jeder Begriff intensional (als relativ selbständige Diskurseinheit etc.) und extensional (mittels Aufzählung der elementaren Bausteine und Rekursion über deren Zusammensetzung) charakterisieren. Er soll hier in einem umfassenden Sinn als (im Normalfall komplexes) Symbol oder Zeichen verstanden werden, das entweder eine völlig selbständige Diskurseinheit darstellt oder eine relativ selbständige Diskurseinheit mit propositionalem Gehalt, wobei unter Proposition die positive Entscheidung der Frage verstanden wird, ob ein gegebener Sachverhalt in einem gegebenen Bereich der Fall ist. Zeichen sind aber deswegen Zeichen, weil ihre Vorkommnisse außer einem wahrnehmbaren Aspekt, dem akustischen oder optischen Satzgestaltvorkomm-

nis, auch einen konventionell zugeordneten und daher bei Kenntnis der Konvention erschließbaren Aspekt, das Satzinhaltsvorkommnis, aufweisen, wobei letzteres häufig auch Bedeutung oder Funktionspotential genannt wird und zusammen mit den Produktions- und Rezeptionsumständen zur Ermittlung der Satzvorkommnis-Interpretation oder -Funktion dient.

Wenn Sätze somit etwas Komplexes sind, so gilt das natürlich auch für ihre (vollständigen) Beschreibungen. Gemäß den erwähnten beiden Zeichenaspekten zerfallen diese auch zunächst in zwei Teile: Die Beschreibung der akustischen oder optischen Satzgestalt und die Beschreibung ihres jeweiligen Inhalts. Satzgestalten sind Invarianzen in Mengen von Satzgestaltvorkommnissen, die man erhält, wenn man bei letzteren alle Eigenschaften vernachlässigt, die für das konventionale Funktionspotential irrelevant sind. So sind z.B. von den folgenden Satzgestaltvorkommnissen nur (9) und (10) verschiedene Vorkommnisse der gleichen Gestalt, während (11) und (12) bei aller Ähnlichkeit Vorkommnisse von zwei anderen Gestalten sind:

- (9) Dies sollten Sie laut lesen.
- (10) DIES SOLLTEN SIE LAUT LESEN.
- (11) Dies sollten sie laut lesen.
- (12) DIES SOLLTEN SIE LAUT LESEN.

Beschreibungen akustisch wahrnehmbarer Satzgestalten sind Sache der Satzphonologie, solche optisch wahrnehmbarer Satzgestalten Sache der Satzgraphemik oder Satzorthographie.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Ich ziehe es vor, von Satzorthographie zu sprechen, wohl wissend, daß die Komponente 'ortho' einen präskriptiven Beigeschmack hereinbringt. Das sollte aber kein Hinderungsgrund sein, denn es gibt keine Beschreibung einer Konvention, die nicht präskriptiv gelesen werden könnte (von denjenigen, die sich an die Konvention halten wollen) und es gibt keinen Satz von Vorschriften, der nicht deskriptiv gelesen werden könnte (als Beschreibung der Konvention, der diejenigen folgen, die die Vorschriften konventionell einhalten). Man könnte, um die Sym-

Entsprechend wird im folgenden von phonologischen und orthographischen Satzgestalten die Rede sein.

Es ist zwar bekannt, daß der Übergang von einer orthographischen Satzgestalt zu der am besten korrespondierenden phonologischen Satzgestalt im allgemeinen nicht bedeutungserhaltend ist, aber auch Linguisten neigen dazu, den Unterschied zwischen orthographischen und phonologischen Sätzen selbst dort zu vernachlässigen, wo seine Beachtung angezeigt wäre: Zu groß ist der Bequemlichkeitsvorteil, wenn man von der orthographischen und der phonologischen Gestalt ein und desselben Satzes reden kann. So wie der Satzbegriff oben eingeführt wurde, als Zeichen mit einem beobachtbaren Gestalts- und einem erschließbaren Gehaltsaspekt, ist diese Ausdrucksweise unsinnig. Ich kann zwar einen Satz, zum Beispiel den mit der Gestalt (9) vorlesen, aber was ich da produziere, indem ich diesen Satz vorlese, ist ein Vorkommnis eines anderen Satzes, eines Satzes, dessen Funktionspotential eher mit dem von (12) übereinstimmt, als mit dem von (9).

Man kann das Reden von der orthographischen und der phonologischen Gestalt ein und desselben Satzes allenfalls als bequeme Abkürzung für den Fall von zwei völlig synonymen, d.h. funktionspotential-identischen Sätzen beibehalten. Davon gibt es aber, wenn man den Begriff der Funktionspotential-Identität ernstnimmt, weniger, als man so gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Betrachten wir etwa einen so harmlosen Satz wie (13):

(13) Der Bus ist da.

---

metrie zu bewahren, analog dann auch von Satzorthophonie sprechen, aber ich möchte terminologisch nicht mehr von der Tradition abweichen, als nötig ist.

Zum Funktionspotential von (13) gehört es, daß er als Antwort auf Sätze wie (14) oder (15) dienen kann:

- (14) Was ist los?
- (15) Was ist mit dem Bus?

Wenn man (13) aber laut liest, dann wird man wahrscheinlich ein Vorkommnis eines Satzes produzieren, der nur einen Teil des Funktionspotentials von (13) hat, nämlich eins, das eine Antwort auf (14) einschließt, aber nicht eine auf (15). (Es ist allerdings denkbar, daß es einen phonologischen Satz gibt, der das gleiche Potential hat wie (13), nämlich dann, wenn es eine neutrale Intonation gibt, die beide Potentiale umfaßt und dennoch satzphonologisch wohlgeformt ist.)

Worum es hier geht, ist nur die Erinnerung an eine Unterscheidung, die man mit gutem Grund in einer Reihe von Zusammenhängen vernachlässigen kann, aber gerade im Bereich 'Grammatik und Illokution', und darum geht es bei Satzarten und Satzmodi, häufig nicht. Ich werde deswegen die Beispielsätze zwar nicht phonologisch notieren, aber intonatorische Diakritika überall dort einfügen, wo es mir nötig erscheint.

### 1.2.3. Satzformen und ihre Strukturen, Typen, Arten und Modi

Sätze sind im allgemeinen nicht Wörter, sondern Konstruktionen, komplexe sprachliche Zeichen, die aus mehreren Wortzeichen zusammengesetzt sind, die ihrerseits wieder komplexe oder auch einfache Zeichen sein können, wobei unter einem Zeichen, wie erwähnt, eine konventionelle Korrelation von wahrnehmbarer Gestalt und konventionsgemäß erschließbarer Bedeutung zu verstehen ist. Kann die wahrnehm-

bare Gestalt (deren Charakterisierung Sache der Phonologie oder Graphemik ist, je nachdem ob es sich um ein phonologisches oder ein orthographisches Zeichen handelt) oder die erschließbare Bedeutung (deren Charakterisierung Sache von Morphologie, Syntax und Semantik ist) in kleinere Bausteine zerlegt werden, so möchte ich von einer strukturierten Gestalt und von der Struktur der Gestalt bzw. von einer strukturierten Bedeutung und einer Bedeutungsstruktur sprechen. Sobald nun Teile oder Aspekte der Gestalt mit Teilen oder Aspekten der Bedeutung korreliert werden können, es also eine zumindest partielle Korrespondenz der Strukturen von Gestalt und Bedeutung gibt, werde ich, bezogen auf diese korrespondierenden Strukturen, von einem strukturierten Zeichen sprechen. Durch Abstraktion von dem, was bei verschiedenen, inhaltlich gleich strukturierten Zeichen bedeitungsmäßig unterschiedlich ist, also dem lexikalischen Gehalt, gelangt man vom Zeichen zur Zeichenstruktur. Der Begriff der Zeichenstruktur, genauer gesagt der Menge der gleich strukturierten Zeichen, läßt sich somit als Komplementärbegriff zum Begriff des (Zeichen-)Paradigmas auffassen: Hält man den lexikalischen Gehalt eines Zeichens fest und variiert die verschiedenen Weisen durch, in der es strukturiert sein kann, so erhält man das entsprechende Paradigma, hält man dagegen die Struktur fest und variiert die verschiedenen lexikalischen Gehalte durch, mit denen sie gefüllt sein kann, so erhält man orthogonal dazu die entsprechende Menge strukturgleicher Zeichen.

Die Menge der bildbaren strukturierten Zeichen natürlicher Sprachen ist aber bekanntlich nicht endlich, da es sowohl im Bereich der Stammbildung von Wörtern wie im Bereich der (syntaktischen) Bildung von Konstruktionen rekursive Prozesse gibt, deren Wiederanwendbarkeit im Prinzip keine Grenzen gesetzt sind. Das heißt aber nicht, daß nicht in einem ge-

wissen, abstrakteren Sinn die Mengen der Strukturen von Wörtern und Konstruktionen doch endlich und damit einer einfachen Auflistung zugänglich sind. Diese abstrakteren, nicht-rekursiv aufgebauten und daher endlich vielen Strukturen sollen im folgenden Wort- bzw. Konstruktions- bzw. allgemein (Sprach-)Zeichentypen heißen. Zeichentypen erhält man, wenn man von den rekursiven Teilen der Zeichenstrukturen absieht. So haben z.B. die Wörter in (9) - (11) sicher verschiedene Strukturen, aber nur einen Typ, etwa den der femininen -n-Pluralformen, da die anderen Strukturanteile einem rekursiven Stammbildungsverfahren zugeschlagen und somit für die Typidentifikation vernachlässigt werden können.

- (9) Witwen
- (10) Kapitänswitwen
- (11) Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänswitwen

So wie in der Morphologie bei der Diskussion einer Wortform im Hinblick auf die ausgedrückten Formkategorien der einschlägigen Formendimensionen die Identität des Einzelparadigmas, der diese Wortform angehört, nur insofern interessant ist, als es die Zugehörigkeit zu einer morphosyntaktisch relevanten Paradigmenklasse determiniert, so ist auch in der Syntax bei der Diskussion einer Satzform im Hinblick auf die ausgedrückten Formkategorien der einschlägigen Formendimensionen, also z.B. Imperativ oder Interrogativ in der Dimension Satzmodalität, die Identität der Paradigmen der konstituierenden Wortformen genau in dem Maße interessant, als sich daraus die Zugehörigkeit zu einer relevanten Paradigmenklasse ergibt. So ist bei den Beispielen (9) - (11) die Identität des Stammes 'Witwe' bzw. 'Kapitänswitwe' bzw. 'Donaus...witwe' unwichtig, wenn es um die Ausprägung der Kategorie Numerus in der jeweiligen Wortform geht, interessant ist nur seine Zugehörigkeit zur Klasse der auf '-e' aus-

lautenden Femininnominalstämme mit regulärer Pluralbildung, denn daraus ergibt sich schon, daß die betreffende, auf '-n' auslautende Form eine Pluralform ist. Es kommt also nicht auf das Wort oder seine Struktur, sondern auf seinen Typ an.

Analog verhält es sich in der Syntax. Betrachten wir die Beispiele (12) - (14).

- (12) Deklamiere einer diesen Text
- (13) Lese einer diesen Text
- (14) Lies einer diesen Text

Hier erweist sich die Paradigmenklasse des Verbs als relevant für die die Satzform, da 'lesen' zu den Verben gehört, in deren Paradigma die Imperativformen sich von den Konjunktivformen in der Gestalt unterscheiden, 'deklamieren' hingegen nicht. Da die Identität der Hauptverbform zumindest im Bereich  $\neq$ Imperativ auf die Identität der Satzform durchschlägt, haben wir im Beispiel (12) eine Satzgestalt vor uns, die (zumindest orthographisch, wenn man vom Satzzeichen absieht) zwei verschiedene Satzformen ausdrücken kann, die in (13) und (14) auseinandergehalten werden.

Trotz seiner Endlichkeit haben wir im Satztyp immer noch eine Invarianz in der Menge der Satzformen des Deutschen (oder einer anderen Sprache) vor uns, die zu feinkörnig ist, um einen prominenten Aspekt der Strukturbedeutung von Sätzen, nämlich den grammatischen Anteil an der Illokutionstypbestimmung in effizienter Weise zu erhellen, denn viele Unterschiede zwischen Satztypen sind für die Identität des ausgedrückten Illokutionstyps irrelevant.

Der Grund dafür ist in dem gleichen Phänomen zu suchen, das schon den Übergang von der Satzstruktur zum Satztyp hat

sinnvoll erscheinen lassen: Es gibt viele Fragestellungen, für die der Unterschied zwischen (15) und (16) vernachlässigt werden kann, weil der strukturmäßige Beitrag des tieferen Relativsatzes in einem gewissen Sinn nicht auf die Struktur des obersten Satzes durchschlägt, z.B. bei einer Extraposition wie in (17).

- (15) den Mann, der in dem Auto saß, das als erstes an der Unfallstelle vorbeikam
- (16) den Mann, der in dem Auto saß
- (17) daß die Polizei den Mann sucht, der in dem Auto saß („das als erstes an der Unfallstelle vorbeikam“)

Wir sagen deshalb, daß (15) und (16) zwar verschiedene Strukturen, aber den gleichen Typ haben. Der Übergang von der Struktur zum Typ wird etwas kompliziert durch das Phänomen der Fernabhängigkeiten, deretwegen man diesen Übergang nicht einfach auf die Vernachlässigung tiefer eingebetteter rekursiver Teilstrukturen reduzieren kann. So sind (18) und (19) nicht deswegen vom gleichen Typ, weil die unterste Einbettung in (19) keine Konsequenzen für die Bedeutungsstruktur des Ganzen hätte, sondern vielmehr weil über die intermediären Einbettungen generalisiert werden kann, was sich durch (20) ausdrücken läßt: Zum Satztyp gehört, daß sich das Interrogativadverbial auf den untersten und jeden höheren Satz beziehen kann.

- (18) Wann hast Du gesagt, daß Leo geschrieben hat?
- (19) Wann hast Du gesagt, daß Leo geschrieben hat, daß Eva verreist?
- (20) Wann hast Du gesagt, (...) daß Eva verreist?

Ich möchte dieses Phänomen den Strukturbedeutungsfilter nennen, denn der Übergang von der inneren Bedeutungsstruktur ei-

ner Teilstruktur zu deren Beitrag zur Strukturbedeutung der nächsthöheren Struktur ist gewöhnlich mit einem Informationsverlust, mit einer Vergrößerung der Granularität verbunden, und dies kann man sich so vorstellen, daß ein Teil der Strukturbedeutung als irrelevant herausgefiltert wird. Der Strukturbedeutungsfilter ist also eine Funktion, die der inneren Strukturbedeutung einer eingebetteten Bedeutung in einer einbettenden Bedeutung eine informationsärmere äußere Strukturbedeutung zuordnet.

Dem Informationsverlust auf der einen Seite steht aber ein Informationszuwachs auf der anderen Seite gegenüber, da zu der äußeren Strukturbedeutung, die eine Funktion, ein 'Filtrat' der inneren Strukturbedeutung ist und die ich (äußere) Nettostrukturbedeutung nennen möchte, noch das hinzukommt, was ich Positionsbedeutung nennen möchte, also die Information, daß eine Struktur dieser Kategorie an dieser Stelle in der einbettenden Struktur vorkommt, so daß aus Nettostrukturbedeutung und Positionsbedeutung die Bruttostrukturbedeutung entsteht.

Um das Gesagte durch ein paar Beispiele zu verdeutlichen:

(21) und (22) haben sicher verschiedene innere Strukturbedeutungen, denn (22) enthält ein Wort mehr als (21), aber die äußere Strukturbedeutung (etwa: definite singularische Nominativ- oder Akkusativ-NP) ist wohl die gleiche, solange beide in Isolation betrachtet werden, solange also nur von einer Nettostrukturbedeutung die Rede sein kann:

- (21) die ganze Woche
- (22) die ganze letzte Woche

Anders, wenn (21) und (22) eingebettet vorkommen, etwa in (23) und (24):

- (23) Max verbrachte die ganze Woche beim Schifahren.
- (24) Max war die ganze letzte Woche beim Schifahren.

Hier kommt zur Nettostrukturbedeutung die Positionsbedeutung hinzu, und in der resultierenden Bruttostrukturbedeutung wird das Funktionspotential von (21) spezifiziert zu dem einer Akkusativobjekts-NP, während das von (22) zu dem eines Temporaladverbiales spezifiziert wird. Man sieht, daß in der Bruttostrukturbedeutung die Informationsanteile aus syntaktischen Kategorien und aus syntaktischen Funktionen integriert sind.

Analog nun bei den Satztypen. Auch hier läßt der Strukturbedeutungsfilter nur einen Teil der inneren Strukturbedeutung für potentielle Umgebungen relevant werden, nämlich die äußere Nettostrukturbedeutung. Diese, zusammen mit der Positionsbedeutung, bestimmt die äußere Bruttostrukturbedeutung eines Satztyps, die ich seine Satzart nennen möchte, und diese bestimmt, wie eingangs erwähnt, einerseits den Selbständigkeitgrad und andererseits den Satzmodus. Die Satzart ist also derjenige strukturelle Anteil einer Satzform, der bestimmt, welche Kategorien diese in den Dimensionen Selbständigkeitgrad und Satzmodus ausdrückt.

Die Frage erhebt sich nun, welches im Deutschen die Satzformindikatoren oder Strukturbedeutungsträger der Satzformen sind, mit anderen Worten das, was die Satzarten ausmacht.<sup>1</sup> Am auffälligsten ist hier natürlich die Verbstellung, danach die subordinierenden Konjunktionen ('Complementizern'), der

---

<sup>1</sup> Eine typologische Übersicht über Satzformindikatoren enthält Zaeffner i.E.b.

Verbmodus, das Vorkommen und die Position von Interrogativwörtern und durch sie definierten Konstituenten, und schließlich die grammatisierten Intonationsverläufe.<sup>1</sup>

Da es bei Sätzen, wie bei anderen Ausdrucksklassen auch, neben den syntaktischen auch noch semantische und pragmatische Kategorien und Funktionen gibt, ergibt sich aus dem Gesagten ein Gesamtbild der Illokutionstypbestimmung und der grammatischen Faktoren darin, das sich ganz natürlich in das allgemeine Bild des Zusammenspiels von Syntax, Semantik und Pragmatik einfügt und das dem Phänomen der Illokutionstypbestimmung den Hauch der Exklusivität und des Außergewöhnlichen nimmt, das ihm seit Austin anhaftet.

Bevor ich mich einer Anwendung dieser Konzeption auf einige ausgewählte Fälle zuwende, möchte ich die vorgeschlagene terminologische Entscheidung zum Begriff Satzmodus kurz begründen. Sie ist natürlich nicht im Einklang mit einigen gängigen Gebrauchsweisen dieses Terminus, denn sie weist auch unselbständigen Sätzen einen Modus zu, was bei einer naiven Gleichsetzung von Satzmodus und Illokutionstyp Unsinn ist, denn unselbständigen Sätze entspricht nun mal im allgemeinen kein eigenständiger Illokutionstyp, weil sie selbst keine Illokution ausdrücken, sondern nur zum propositionalen Gehalt einer von einem übergeordneten Satz ausgedrückten Illokution beitragen.

Diese Generalisierung hat allerdings eine ganze Reihe von Ausnahmen. So können Relativsatzvorkommnisse als explizit performatives Versprechen in einer Aussage fungieren (25) oder aber als appositive Assertion in einem Direktiv (26),

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Altmann 1987.

und Kausalsatzvorkommnisse können die Funktion einer Drohung haben, die einem Direktiv Nachdruck verleiht (27):

- (25) Unter den Übungsaufgaben, die ich Ihnen hiermit für Donnerstag verspreche, befindet sich eine besonders knifflige.
- (26) Behandeln Sie bitte die Vase dort drüben, die ich übrigens selbst getöpfert habe, besonders sorgfältig!
- (27) Mach jetzt endlich die Tür zu, denn sonst wirst du was erleben!

Zum zweiten gibt es eine Reihe von Satztypen, die selbständig vorkommen, obwohl sie primär als unselbständige fungieren und umgekehrt (selbständige Verb-Letzt-Sätze und eingebettete Verb-Zweit-Sätze). Es wäre also notwendig, zwischen Vorkommnissen, die einen Modus haben, und solchen, die keinen haben, zu unterscheiden; und die vorgeschlagene Sprechweise, die es gestattet, von den Modi von Sätzen verschiedener Selbständigkeitgrade zu sprechen, unabhängig davon, ob damit ein Illokutionstyp ausgedrückt wird, macht es einem zumindest einfacher.

Zum Abschluß dieser terminologischen (aber auch theoretischen) Vorüberlegungen sei nicht versäumt, darauf hinzuweisen, daß die Plausibilität der vorgeschlagenen Entscheidungen noch weiter zunimmt, wenn man bedenkt, daß auch Ausdrücke nicht-sententialer Kategorien, wenn isoliert, also ohne syntaktische Funktion auftretend, Diskursfunktionen übernehmen, die mit ihren typischen syntaktischen Funktionen korreliert sind. So sind Nominativ-NPs im Satzkontext typischerweise Subjekte, isoliert hingegen haben sie oft die Funktion von Thema-Setzern, z.B. in Überschriften oder Titeln ("Aspekte der Syntax-Theorie"), und dies ist natürlich

kein Zufall, denn die prototypische Diskursfunktion des Subjekt ist die des Themas,<sup>1</sup> und das Setzen eines Themas als Illokutionstyp zu bezeichnen wird nur derjenige sich scheuen, der in scheinbarer Übereinstimmung mit Searle daran festhält, daß alle Illokutionen einen propositionalen Gehalt haben.<sup>2</sup>

Versteht man hingegen Illokutionstypen allgemein als Diskursfunktionen der Illukutionsinhalte, seien diese nun Propositionen, Eigenschaften (Propositionsfunktionen) oder Individuen, so fällt es nicht schwer, einen Teil davon als konventionalisierte Korrelate von strukturellen und Denotationseigenschaften der illokutionstragenden Ausdrücke auch dann zu erkennen, wenn sie von den Standardbeispielen Versprechen, Drohen, Raten ein wenig abweichen. So werden wir z. B. weiter unten (1.3.4.) vorschlagen, die Diskursfunktion 'Vokativ' als eine spezielle Art von Deklaration mit Terminhalt zu analysieren.

---

<sup>1</sup> Topik im Sinne von Keenan (1976: 318), d.h. logisches Subjekt oder das, worüber gesprochen wird.

<sup>2</sup> Searle selbst ist sich darüber im klaren, daß der propositionale Gehalt nicht immer die Gestalt einer Proposition haben muß. So erwähnt er (1969: 31), daß der Illokutionstypoperator ('illocutionary force indicating device') im Falle von Konstituenteninterrogativen auf Ausdrücken für Propositionsfunktionen (und nicht für vollständige Propositionen) operieren muß, und in einer Fußnote weist er darauf hin, daß er in Beispielen wie "Hurray for Manchester United" oder "Down with Caesar" auf referierenden Ausdrücken operiert.

### Kapitel 1.3. Eine Orientierung im Gebiet der standarddeutschen Satztypen

Dieser Abschnitt ist wirklich nur als *tour d'horizon* im Umfeld des Satzbegriffs gedacht, um die Intuition für die gerade eingeführten begrifflichen Unterscheidungen ein wenig im Bereich der Daten des Standarddeutschen zu verankern; theoretische Ansprüche sind damit an dieser Stelle noch nicht verknüpft.

#### **1.3.1. Interjektionen**

Interjektionen sind Ein-Wort-Ausdrücke mit einer speziellen, meist emotiv gefärbten Bedeutung und bisweilen einer ebenfalls speziellen Phonologie (*Ideophone*). Letztere erlaubt z.B. im Standarddeutschen ausschließlich für diesen Bereich die sonst nur in Fremdwörtern oder dialektal auftretenden Diphthonge /u+i/ und /e+i/ (*hui*, *pfui*, *ui*; *hej*) sowie phontaktisch außergewöhnliche Phonemfolgen wie selbständiges *pst.* Interjektionen sind häufig einsilbig und haben im allgemeinen keine morphologische Struktur.

- (28) au, verflixt, hallo, brr, hoppla, peng, papperlapapp, he, mensch, ei, huch, rums, sakra.

Interjektionen sind insofern satzhähnlich, als sie ein hohes Maß an Selbständigkeit aufweisen. Sie kommen entweder isoliert oder eingeschoben vor, sind aber nur ausnahmsweise in den Satzbau integriert, sie sind z.B. nie Argumente. Clément/Thümmel (1975: 22) vermerken Fälle wie das konjunktional angehängte *basta* in der Wendung ... und damit *basta* und das in die NP integrierte *ach* in Fällen wie die *ach so liebe Großtante*. Konrad Ehlich hat eine ganze Monographie über

Interjektionen geschrieben (Ehlich 1986), von Norbert Fries stammt ein neuerer Forschungsbericht hierzu (Fries 1988a,b).

Von der oben eingeführten Konzeption her gesehen spricht wenig dafür, den Interjektionen, die ja nur unechte, d.h. ein-elementige Paradigmen aufweisen, einen Satzmodus zuzuordnen, funktional gesehen hingegen sind viele von ihnen so etwas wie atomare, d.h. bedeutungsmäßig nicht kompositional aufgebaute Sätze. Ganz deutlich ist das etwa bei *basta*, das etymologisch und funktional dem Deklarativsatzmodus zugerechnet werden muß. Es ist also doch zu überlegen, ob man nicht zumindest einige Interjektionsvorkommnisse als Satzmodusträger behandelt.

### 1.3.2. Satzäquivalente und Ellipsen

Die Satzäquivalente müßten, wenn ihr Name gerechtfertigt ist, eigentlich auch Satzmodusträger sein, und in der Tat, ein Blick auf die Beispiele (29) - (31) bestätigt, daß sie es sind.

- (29) Ja, Nein.
- (30) Sicher, Bestimmt, Eventuell, Tatsächlich, Mit Sicherheit, Möglicherweise, Vielleicht.
- (31) Den grünen!

Freilich zeigt eine genauere Betrachtung schnell, daß es sich hier genau genommen um Satzformäquivalente handelt, sind sie doch alle nicht mit Satzparadigmen, sondern mit Satzformen äquivalent, und zwar mit deklarativen.<sup>1</sup> Ellip-

---

<sup>1</sup> (31) sieht so aus, als könne es auch den jussiven Satzmodus ausdrücken in Kontexten wie: "Gib mir mal den Ordner da!" - "Welchen?" - "Den grünen!" Daß (31) hier aber nicht für den Jussivsatz "Gib mir den grünen Ordner!" sondern für den Deklarativsatz "Du sollst mir den grünen

tisch sind sie insofern, als sie alle eine Null-Anapher oder -Katapher enthalten, die in ihren propositionalen Gehalt den des jeweiligen Antezedens an die geeignete Stelle 'hineinkopiert'.

Anders verhält es sich bei Konstruktionen wie der folgenden:

(32) Du mit deiner Raucherei.

Hier braucht kein Antezedens für eine Interpretation gefunden zu werden, es handelt sich also wohl um eine spezielle, nicht-elliptische satzäquivalente Konstruktion, bei der ein durch eine nicht-restriktive Adpositionalphrase modifizierter Term als selbständige Äußerung vorkommt. Die Diskursfunktion sollte zunächst wieder die der Themasetzung sein, handelt es sich doch um einen Nominativterm, aber diese wird wohl überlagert durch eine emotional-expressive Funktion, die den Zusammenhang von Denotat und modifizierender Eigenschaft betrifft: Der Sprecher nimmt ausrufartig auf den Zusammenhang zwischen dem Adressaten und seiner Raucherei Bezug.

### 1.3.3. Pro-Sätze

Im Gegensatz zu den elliptischen Satzäquivalenten, die alle ein phorisches Element enthalten, sind Prosätze sententiale Anaphern oder andere, z.B. interrogative oder relativische Pro-Formen. Daß sie ebenfalls nicht für Satzparadigmen, sondern für Satzformen stehen, läßt sich z.B. aus (33) ersehen, wo für das 'Das' 'ob ich mitkomme' eingesetzt werden kann, nicht aber etwa 'daß ich mitkomme'.

---

Ordner geben!" steht, läßt sich erkennen, wenn man sich fragt, wofür "Welchen?" steht: Die Auflösung dieser Ellipse kann nämlich nur heißen "Welchen Ordner soll ich dir (mal) geben?"

- (33) Kommst du mit? - Das weiß ich noch nicht.  
 (34) Was Peter nicht weiß

(34) illustriert, daß Satzformen nicht nur einen Satzmodus, sondern auch einen Selbständigkeitgrad ausdrücken: Selbst in einem Kontext, bei dem der Aufmerksamsbereich der Diskurspartner die Information enthält, daß Peter nicht weiß, daß es morgen regnen wird, kann ich nicht feststellen, daß es morgen regnen wird, indem ich (34) äußere, denn in diesem Kontext ist (34) lokal äquivalent zu dem unselbständigen (35), nicht aber zu (36):

- (35) daß es morgen regnen wird  
 (36) Es wir morgen regnen.

#### **1.3.4. Vokative**

Wie schon oben (am Schluß von 1.2.3.) angedeutet, halte ich den Vokativ für eine Kategorie, die einen eigenen Illokutionstyp als Normalfunktion zum Ausdruck bringt, und zwar den Typ des Jemanden-zum-Adressaten-Machens oder kürzer, der Adressatenbestimmung. War er früher in vielen indoeuropäischen Sprachen morphologisch markiert<sup>1</sup>, so ist er im Deutschen heute durch eine Kombination aus Nominativmarkierung, peripherer oder eingeschobener Position und Einschränkung auf bestimmte Termtypen definiert. Seine Funktion entspricht der des deklarierenden Illokutionstyps: Seine Äußerung unter geeigneten Umständen macht seinen propositionalen Gehalt kraft Konvention wahr ('saying so makes it so'), nur daß

---

<sup>1</sup> z.B. in der zweiten Deklination des Lateinischen (*Brute, domine*); im Polnischen ist er es heute noch: z.B. *Jadziu!* - 'Hedwig!'

hier der propositionale Gehalt nur elliptisch ausgedrückt wird; das Referenzobjekt wird als Subjekt einer Prädikation des Inhalts 'ist mein Adressat' interpretiert. Daß dem Vokativ häufig eine aufmerksamkeitslenkende Interjektion vorangeht, wo die Aufmerksamkeit des zu ernennenden Adressaten noch nicht offenbar dem Adressierenden zugewandt ist, ist bei einer solchen Funktionsbestimmung genau das zu Erwartende.

- (37) Mama! Maria! (Hallo,) Fritz! (He,) du!
- (38) Hiermit erkläre ich, daß die Mama/Maria/Fritz mein Adressat ist/du mein Adressat bist./Hiermit mache ich die Mama/Maria/Fritz/dich zu meinem Adressaten.

Die Formulierungen unter (38) enthalten explizit performativ Gegenstücke der Vokative in (37), wenn die vorgeschlagene Analyse korrekt ist.<sup>1</sup>

### **1.3.5. Kernsätze (minimal und erweitert) ohne Zusätze**

Nach dieser Übersicht über die eher marginalen Konstruktionen komme ich nun zu dem Bereich der Verb-Sätze, wo ich mich wohl kurz fassen kann, denn das meiste ist hier wohlbekannt und soll im folgenden nur in den Rahmen der vorgeschlagenen terminologischen Regelungen eingeordnet werden. Unter minimalen Kernsätzen verstehe ich Verbsätze, die gerade die von der Verbvalenz geforderten Ergänzungen aufweisen; diese Ergänzungen haben den geringst möglichen Selbständigkeitgrad, den der subkategorisierten Subordination (vgl. Einleitung).

---

<sup>1</sup> Es erübrigt sich wohl, zu betonen, daß solche Formulierungen wohl kaum jemals gebraucht werden. Dies tut jedoch ihrer Nützlichkeit als Analyseinstrument keinen Abbruch.

Unter erweiterten Kernsätzen werden Verbsätze verstanden, die darüber hinaus noch fakultative Elemente aufweisen, die den nächsthöheren Grad an Selbständigkeit aufweisen, den der integrierten Subordination. Kernsätze mit Zusätzen sind solche, die um durch Pausen abgesetzte Konstituenten angereichert sind, wobei die Zusätze linksperipher, eingeschoben, oder rechtsperipher sein können, sie haben jedenfalls den dritten Selbständigkeitsgrad, den der minimalen Subordination. Koordinierende<sup>1</sup> Sätze schließlich sind (asyndetische oder syndetische) Reihungen von (koordinierten) Kernsätzen, die ihrerseits den zweithöchsten Selbständigkeitsgrad, den der Koordination, haben. Der höchste Selbständigkeitsgrad ist der der absoluten Selbständigkeit.

Die Typen von Kernsätzen sind abhängig von der Valenz des Verbs, die Satzformen jedoch nicht. Was hingegen valenzbedingt ist, ist das Auftreten von Satzformsynkretismen, d.h. Fällen des formalen Zusammenfallens der strukturellen Träger für verschiedene Satzformen. So sind bei strukturell ambigen Konjunktionen, d.h. solchen, die sowohl koordinierend wie subordinierend vorkommen, z.B. bei 'weil' in der deutschen Umgangssprache, Verb-Zweit- und Verb-Letz-Satztypen mit null- oder einstelligen Verben ununterscheidbar, so daß die Ambiguität der Konjunktion auf den ganzen Satz durchschlägt (vgl. (40) und (42)). Ähnlich sind Verb-Zweit-Satztypen mit einer Interrogativkonstituente im Vorfeld (normalerweise selbständig) und von einer Interrogativkonstituente eingeleitete Verb-Letz-Satztypen formal ununterscheidbar, wenn das Verb einstellig ist (vgl. (45) und (47)). Voraussetzung für das Auftreten der Ambiguität ist in beiden Fällen, daß

---

<sup>1</sup> Ich vermeide hier absichtlich den üblichen Terminus 'koordinierte Sätze' und behalten diesen den Teilsätzen vor, um so begrifflich zwischen dem Gesamtsatz und seinen Teilen leichter unterscheiden zu können.

der Satz ein minimaler Kernsatz ist (vgl. die eindeutigen (41), (43), (46) und (48)). Im übrigen gebe ich nur eine Satzform aus dem jeweiligen Paradigma als Beispiel und kürze, da mir keine weiteren Überraschungen bekannt sind, die offensichtlichen Erweiterungen mit 'usw.' ab.

#### **1.3.5.1. Kernsätze mit nullstelligen Verben**

##### **1.3.5.1.1. Verb-Erst-Kernsätze mit nullstelligen Verben**

- (39) Regnet es?

##### **1.3.5.1.2. Verb-Zweit-Kernsätze mit nullstelligen Verben**

- (40) weil es regnet.

- (41) weil es regnet gerade.

##### **1.3.5.1.3. Verb-Letzte-Kernsätze mit nullstelligen Verben**

- (42) weil es regnet.

- (43) weil es gerade regnet.

#### **1.3.5.2. Kernsätze mit einstelligen Verben**

##### **1.3.5.2.1. Verb-Erst-Kernsätze mit einstelligen Verben**

- (44) Schweigst du?

##### **1.3.5.2.2. Verb-Zweit-Kernsätze mit einstelligen Verben**

- (45) wer schweigt?

- (46) wer schweigt jetzt?

### 1.3.5.2.3. Verb-Letzt-Kernsätze mit einstelligen Verben

(47) wer schweigt.

(48) wer jetzt schweigt.

Die Beispiele lassen sich analog mit mehrstelligen Verben weiterführen, was sich jedoch wohl erübrigkt.

## **1.3.6. Kernsätze mit Zusätzen (linker Peripherie, Einschüben oder rechter Peripherie)**

Der Terminus Zusätze soll im wesentlichen das decken, was Altmann (1981) als Herausstellungsstrukturen bezeichnet, also z.B. Links- und Rechtsversetzung, Apposition und Parenthese, nicht jedoch Ausklammerung und Extraposition, jedoch auch von Altmann nicht behandelte Fälle wie z.B. Konditionalsätze in Vor-Vorfeldposition (53).

### **1.3.6.1. Kernsätze mit nullstelligen Verben**

#### 1.3.6.1.1. Verb-Erst-Kernsätze mit nullstelligen Verben

(49) Wie, regnet es?

(50) Regnet es, Max?

#### 1.3.6.1.2. Verb-Zweit-Kernsätze mit nullstelligen Verben

(51) Na sowas, es regnet.

(52) Es regnet, nicht wahr?

(53) Wenn sich jemand für das Wetter in Rom interessiert: es regnet dort seit gestern.

### 1.3.6.1.3. Verb-Letzt-Kernsätze mit nullstelligen Verben

- (54) Verdammt, daß es immer regnen muß.  
 (55) Daß es doch glatt regnen muß, ausgerechnet heute.

Eine Fortsetzung der Beispiele mit ein- und mehrstelligen Verben dürfte wohl unnötig sein.

### **1.3.7. Koordinierende Sätze aller Komplexitätsgrade**

Wie oben erwähnt wird hier von koordinierenden Sätzen (in Abhebung von koordinierten) gesprochen, damit die Gesamtkonstruktion von ihren Bestandteilen leichter unterschieden werden kann: Der koordinierende Satz ist das Ganze, die koordinierten Sätze seine unmittelbaren Konstituenten. Die Koordinierbarkeit von Sätzen hängt offenbar von der jeweiligen Satzform ab, wobei gleicher Satzmodus und Selbständigkeit die Koordinierbarkeit erhöhen, aber nicht immer garantieren:

- (56) Er kam, er sah, und er siegte.
- (57) Komm, nimm den Besen, und kehr die Küche!
- (58) Ist er jung, ist er reich, und sieht er gut aus?
- (59) ob er jung ist, ob er reich ist und wie er aussieht
- (60) Ist die aber schlank, und wie braungebrannt sie ist!
- (61) \*Wie braungebrannt sie ist und ist die aber schlank!

Interessanter sind die Fälle, wo der koordinierende Satz keiner Satzform mehr zugeordnet werden kann, weil die koordinierten Sätze nicht nur aus verschiedenen Paradigmen sind, sondern auch verschiedene Satzformen realisieren. Hier sind

nur sehr wenige Kombinationen möglich. Ausgeschlossen sind wohl Koordinationen von Sätzen verschiedener Selbständigkeitgrads (62), die scheinbare Ausnahme (63) läßt sich als Ellipse einer Wiederholung des linken Konjunks als Apodosis des 'wenn'-Satzes (Null-Anapher) erklären, oder durch die Paraphrase (64) als Pseudokoordination analysieren.

- (62) \*Es regnet und daß es schneit.
- (63) Ich fahre nicht hin, und wenn sie mich noch so bitten.
- (64) Ich fahre nicht hin, selbst wenn sie mich noch so bitten.

Koordinationen von Sätzen verschiedener Modi sind jedoch mit Einschränkungen möglich:

- (65) Geh oder ich werde ungemütlich!
- (66) Geh und ich werde dich reich belohnen!
- (67) \*Du bist fähig und mach dich an die Arbeit!
- (68) \*Du bist unfähig oder mach dich an die Arbeit!
- (69) Das sieht gut aus, aber/\*und ist es auch stabil?
- (70) Das sollten wir tun oder/\*und spricht etwas dagegen?
- (69) \*Ist das stabil aber/und es sieht gut aus.
- (70) \*Spricht etwas dagegen, daß wir das tun, oder wir sollten es tun.

## Kapitel 1.4. Einige Befunde zum System der deutschen Satzmodi

### 1.4.1. Intra- und intermodale Querverbindungen bei Interrogativen, Deklarativen und Exklamativen

Warum diese Untersuchungen bei den Interrogativen anfangen und nicht, wie das sonst üblich ist, bei den Deklarativen, wird sich zu Beginn von Abschnitt 1.4.1.2. herausstellen. Zunächst also zu den Interrogativen.

#### **1.4.1.1. Interrogative und strukturierte Gedanken**

Die einfachen, d.h. nicht koordinierenden Interrogativsätze lassen sich universell einteilen<sup>1</sup> in solche, bei denen es um die Polarität einer gegebenen Proposition geht, ich möchte sie daher im folgenden Polaritäts- oder kurz P-Interrogative nennen, und solche, bei denen es um Instantiierungen von Konstituenten in einem gegebenen Propositionsschema geht, ich möchte diese daher im weiteren Konstituenten- oder K-Interrogative nennen. Im Bereich der koordinierenden Interrogativsätze gibt es dazu neben den gewöhnlichen Kombinationen von P- und K-Interrogativen noch eine dritte Sorte, die der Alternativ- oder A-Interrogative, die semantisch Konjunktionen von P-Interrogativen sind, obendrein aber eine Implikatur ausdrücken, daß genau eine der präsentierten Propositionen wahr ist, und daher syntaktisch mit Hilfe von 'oder'

---

<sup>1</sup> Um nur drei Beispiele aus der umfangreichen Literatur über Universalien im Bereich der Interrogativität zu nennen: Ultan 1978, Chisholm 1984, Sadock/Zwicky 1985.

formuliert werden.<sup>1</sup> (1) - (3) sind Beispiele für P-, K- und A-Interrogative:

- (1) Rufst du mich an? [P-Interrogativ]
- (2) Wen rufst du an? [K-Interrogativ]
- (3) Rufst du mí/ch an, oder rufst du É\va an?<sup>2</sup> [A-Interrogativ]

Interessant ist nun, daß es ungeachtet der universellen Tendenz, P- und A-Interrogative einerseits und K-Interrogative auf der anderen Seite recht unterschiedlich zu kodieren,<sup>3</sup> doch sehr deutliche Verbindungen zwischen den drei Typen gibt, die im Extremfall zur wechselseitigen Paraphrasierbarkeit führen<sup>4</sup> (dies gilt allerdings nur für K-Interrogative mit rechtsperipherer Bereichseinschränkung<sup>5</sup>), wie die Beispiele (4) - (6) zeigen:

- (4) War der Film gut?
- (5) War der Film gut oder nicht gut?
- (6) Wie war der Film, gut oder nicht gut?

<sup>1</sup> Für eine eingehende Analyse der Interrogativsemantik im Deutschen vgl. Zaefferer 1984.

<sup>2</sup> Die intonatorischen Markierungen - Kontrastakzente auf *mich* und der ersten Silbe von *Eva* sowie hoher  $F_0$ -Verlauf zwischen *mich* und *-va* - sind notwendig, da die orthographische Gestalt von A-Interrogativen immer auch eine P-Interrogativlesart hat.

<sup>3</sup> "In many languages it is difficult to find any formal arguments that would support the idea that yes-no questions and information questions form a class," behaupten zumindest Sadock und Zwicky (1985: 183f.).

<sup>4</sup> Diese Beobachtung findet sich schon in Zaefferer 1987a: 193f.

<sup>5</sup> Solche 'gemischten Typen' werden auch diskutiert bei Bäuerle (1979), von Stechow (1980) und Wunderlich (1981).

Inhaltlich müssen also alle drei Interrogativtypen doch recht eng verwandte Strukturen aufweisen<sup>1</sup>. Betrachten wir noch einmal (1) - (3). Die Inhaltsstrukturen aller drei Sätze, ebenso wie die ihrer eingebetteten Gegenstücke, enthalten offenbar alle den Sachverhaltstyp des Anrufens mit dem Adressaten in der Anruferrolle und dem Sprecher oder einer unbestimmten Person oder Eva in der Rolle des Angerufenen, und sie werfen die Frage auf, ob bzw. für welche Träger der Angerufenenrolle dieser Typ im Themabereich instantiiert ist. (Themabereich soll der Bereich heißen, über den der fragliche Diskurs geht.)

Solche Strukturen, die aus einem Themabereich und einem Sachverhaltstyp bestehen, wollen wir Fragen (im Sinne von 'issues', nicht von 'questions') nennen. Dabei ist der infinite Prädikatsanteil für die Bestimmung des Sachverhaltstyps verantwortlich und seine Finitisierung im jeweiligen Kontext für den Bezug auf seine Instantiierung im Themabereich. Fragen in diesem Sinn entsprechen also Freges Begriff des Gedankens und stehen im Gegensatz zu den später einzuführenden Begriffen des Urteils und der Assertion, die Freges Urteil bzw. Behauptung entsprechen.<sup>2</sup> Ebenso wie von den Assertionen

<sup>1</sup> Vgl. Bäuerles (1979) These: "... the difference between wh-questions, alternative and yes/no-questions is solely a matter of scope."

<sup>2</sup> Frege 1976: 35. - Freges Vorstellungen sind in so hohem Maße Vorläufer des hier Vorgestellten, daß er nicht unzitiert bleiben soll: "Wir unterscheiden demnach

1. das Fassen des Gedankens – das Denken,
2. die Anerkennung der Wahrheit eines Gedankens – das Urteilen,
3. die Kundgebung dieses Urteils – das Behaupten."

Dabei ist der Punkt 2. durch folgende Fußnote ergänzt: "Mir scheint, man habe bisher nicht genug zwischen Gedanken und Urteil unterschieden. Die Sprache verleitet vielleicht dazu. Wir haben ja im Behauptungssatz keinen besonderen Satzteil, der dem Behaupten entspricht, sondern daß man etwas behauptet, liegt in der Form des Behauptungssatzes."

unterscheiden sich Fragen im hier verwendeten Sinn von den Frageakten, denn sie machen zwar im Regelfall deren Inhalt aus, aber dies erschöpft die Klasse ihrer Funktionen keineswegs. Selbständige Interrogativsätze können bekanntlich nicht nur zum Stellen von Fragen, sondern auch zum Aufwerfen von Fragen verwendet werden (Titelfragen), und unselbständige Interrogativsätze lassen Fragen z.B. als Rollenträger von Sachverhaltstypen wie 'abhängen von' fungieren oder Disjunktionen von Fragen als Protaseis, d.h. Antezedentien spezieller Konditionalkonstruktionen.<sup>1</sup>

Formulieren wir nun etwas genauer: (1) drückt die Frage der Instantiiertheit des gegebenen Sachverhaltstyps im Themabereich, also eine atomare Frage aus, (3) drückt zwei Fragen mit zwei verschiedenen Sachverhaltstypen bezüglich des gleichen Themenbereichs oder eine durch Aufzählung definierte Konjunktion von Fragen aus, und (2) schließlich eine durch Abstraktion definierte Konjunktion von Fragen, nämlich die Summe derjenigen Fragen, die den gleichen Themenbereich haben, aber in der Angerufenenrolle verschiedene Sachverhaltstypen. Läßt der Themenbereich sowohl den Sprecher wie Eva als mögliche Angerufene zu, so umfaßt also die durch (2) ausgedrückte Frage die durch (3) ausgedrückte Frage, so wie diese die durch (1) ausgedrückte Frage umfaßt, vorausgesetzt natürlich, daß die Themenbereiche jeweils übereinstimmen. Dabei ist der Umfassensbegriff ganz intuitionsgemäß zu nehmen: Eine Frage A umfaßt eine Frage B, wenn A das gleiche oder

Eine genaue Lektüre von Frege macht freilich auch die Unterschiede in den Konzeptionen deutlich. - Die terminologischen Entsprechungen noch einmal im Überblick:

<u>Frege</u>	<u>hier</u>
Gedanke	Frage
Urteil	Urteil
Behauptung	Assertion

<sup>1</sup> vgl. Zaufferer 1987. Später (Zaufferer 1987b) habe ich diese Konstruktionen dann 'Unkonditionale' genannt.

mehr erfragt als B, m.a.W. wenn es unmöglich ist, A zu entscheiden, ohne B mitzuentscheiden.

Eine solche Auffassung von der semantischen Struktur von Interrogativen vermag also die intramodalen Verwandtschaftsbeziehungen wiederzugeben. Diese Beziehungen werden noch deutlicher, wenn man statt der P-Interrogative mit normaler Fokusstruktur wie in den obigen Beispielen, nennen wir sie der Bequemlichkeit halber NF-P-Interrogative, solche mit durch Kontrastakzent fokussierten Konstituenten, kurz Spezialfokus- oder SF-P-Interrogative, betrachtet. Der semantische Effekt der speziellen Fokussierung besteht grob gesagt darin, daß sie konzeptuell einen (kontextuell genauer bestimmten) Alternativenraum eröffnet,<sup>1</sup> und so nimmt es nicht wunder, wenn SF-P-Interrogative und solche A-Interrogative als besonders eng verwandt empfunden werden, bei denen das zweite Koordinationsglied das gleiche Sachverhaltsschema ausdrückt mit dem einen Unterschied, daß die speziell fokussierte Stelle mit einem Ausdruck gefüllt ist, der das Komplement des Denotats des im ersten Koordinationsglied fokussierten Ausdrucks beinhaltet;<sup>2</sup> vgl. (7) und (8):

- (7) Hat Max **so** ein Auto?
- (8) Hat Max **so** ein Auto oder ein anderes?

Es ergibt sich aber auch eine Verwandtschaft der SF-P- mit den K-Interrogativen, wenn man statt der einfachen Antwortbedingungen die Bedingungen für eine kooperative Antwort be-

<sup>1</sup> Vgl. Jacobs 1986, der sich seinerseits auf Rooth 1985 beruft.

<sup>2</sup> Man beachte auch, daß die Fokusstruktur des ersten Koordinationsglieds die der Folgeglieder determiniert, so daß z.B. der folgende Satz nicht wohlgeformt wäre:

- (a) Hat Max **so** ein Auto oder hat **Fritz** **so** eines?

trachtet. Die Diskursanforderungen an kooperative Antworten verlangen nämlich, da Nein-Antworten bei einem großen Alternativenraum sehr uninformativ sind, daß im negativen Fall eine Antwort mit der gleichen Informativität gegeben wird, wie sie eine positive Antwort hätte. Das heißt im Beispielfall: nenne die Art des von Max besessenen Autos. So erweist sich (7) als verwandt mit (9), eine Verwandtschaft, die mit Hilfe eines rechtsperipheren Zusatzes sogar zu einer Paraphrase verstärkt werden kann, wie (10) zeigt:

(9) Was für ein Auto hat Max?

(10) Was für ein Auto hat Max, so eins oder ein anderes?

Dieser Nachweis von intramodalen Querverbindungen ist aber nicht nur an sich schon interessant, er bereitet außerdem den Boden für die Untersuchung intermodaler Zusammenhänge, nämlich der Interrogative mit den Deklarativen einerseits und den Exklamativen andererseits.

#### **1.4.1.2. Deklarative auf dem Hintergrund der Interrogative**

Die Nützlichkeit der Unterscheidung zwischen NF-P- und SF-P-Interrogativen, die den Zusammenhang mit den K-Interrogativen aufgezeigt hat, läßt natürlich die Vermutung aufkommen, daß eine analoge Unterscheidung vielleicht auch im Bereich der Deklarative getroffen werden sollte, sind doch von den drei Hauptklassen der Interrogative die P-Interrogative diejenigen, die den Deklarativen semantisch am nächsten stehen.

In der Tat läßt sich nachweisen, daß eine Unterscheidung zwischen NF-Deklarativen und SF-Deklarativen nicht nur

hilfreich, sondern unumgänglich ist, denn spezielle Fokussierung kann die Wahrheitsbedingungen eines Satzes verändern, wie das folgende, auf Mats Rooth<sup>1</sup> zurückgehende Beispieldpaar zeigen möge:

- (11) Hätte ich nicht das letzte Tor geschossen, dann hätten wir das Spiel nicht gewonnen.
- (12) Hätte **ich** nicht das letzte Tor geschossen, dann hätten wir das Spiel nicht gewonnen.

Die Wahrheitsbedingungen von (11) sind sehr leicht auszumalen, kann doch der Spielgewinn leicht von einem Torschuß abhängen, die von (12) hingegen nur mit Mühe, denn es muß schon eine ganze Menge von Rahmenbedingungen erfüllt sein, damit die Identität des Torschützen ein Spiel entscheidet. (11) und (12) müssen also als Sätze mit nicht nur verschiedenen Gestalten, sondern auch verschiedenen wahrheitskonditional spezifizierbaren Inhalten betrachtet werden.

Bevor wir uns überlegen, worin dieser Inhaltsunterschied genauer betrachtet bestehen könnte, sollten wir uns ein paar Gedanken zur Inhaltsstruktur von Deklarativen machen. Diese drücken ja nicht, wie die Interrogative, Fragen aus, sondern positive Entscheidungen von Fragen, die sich im Assertionsfall der Sprecher zu eigen macht, oder die in eingebetteten Fällen z.B. die Rolle des Gegläubten oder Bezweifelten spielen können. Solche positiven Entscheidungen von Fragen wollen wir Urteile nennen. Urteile unterscheiden sich also von Fragen nur darin, daß zu den Komponenten Themabereich, Sach-

---

<sup>1</sup> Mündliche Mitteilung. Er diskutiert ähnliche, auf Dretske und auf Kratzer zurückgehende Beispiele im letzten Kapitel seiner Dissertation (Rooth 1985).

verhaltsfall und Sachverhaltstyp noch die positive Entscheidung tritt.

Wir müssen uns außerdem Gedanken machen über die Arbeitsteilung zwischen den beiden Komponenten, die Fragen und Urteile gemeinsam haben, dem Themabereich und dem Sachverhaltstyp. Im Themabereich sind oft schon Beteiligte des fraglichen Falles oder der fraglichen Fälle vorgegeben, und Fallbeteiligte, die typischerweise vorgegeben sind, sind die sogenannten Subjekte. Im Normalfall drückt ein Urteil also die positive Entscheidung der Frage aus, ob der ausgedrückte Sachverhaltstyp im Themabereich mit dem gegebenen Subjektrollenträger als Fallbeteiligtem der Fall, d.h. instantiiert ist. Dies möchte ich mit Franz Brentano und Anton Marty ein kategorisches Urteil nennen. Der Subjektrollenträger ist hier thematisch (im Sinne eines logischen Subjekts) und der Sachverhaltstyp ist rhematisch (im Sinne eines logischen Prädikats).

Es gibt aber auch Urteile, bei denen der maximale Sachverhaltstyp, einschließlich der Charakterisierung des Subjektrollenträgers, rhematisch ist und somit kein Fallbeteiligter thematisch. Das heißt bei der hier vorgeschlagenen Analyse aber nicht, daß es nichts Thematisches, also kein logisches Subjekt gäbe. Dieses ist nach wie vor der Themabereich, nur daß hier kein Teil des Sachverhaltstyps bereits von vornherein darin angesiedelt ist. Solche Urteile möchte ich in Übereinstimmung mit der erwähnten Tradition thetische Urteile nennen. Die Unterscheidung von thetischen und kategorischen Urteilen<sup>1</sup> spiegelt sich im Deutschen in der

---

<sup>1</sup> Diese Unterscheidung von Brentano und Marty hat Kuroda (1972) für die Linguistik wiederentdeckt. Ihre typologische Relevanz hat jüngst erst wieder Sasse (1987) betont. Eine ausführliche Monographie zu dem Thema ist Ulrich 1985.

Intonation von NF-Deklarativen: Nur bei thetischen Urteilen trägt die Subjektkonstituente den Satzakzent,<sup>1</sup> bei kategorischen wird er vom Restsatz getragen, und zwar von derjenigen Konstituente, die den nach dem Subjekt ranghöchsten Sachverhaltsbeteiligten bzw. den unspezifizierten Sachverhaltstyp selbst charakterisiert.

Diese Formulierung läßt sich natürlich dahingehend vereinfachen, daß man sagt: In NF-Deklarativen trägt immer die Konstituente, die den Sachverhaltstyp am spezifischsten charakterisiert, den Satzakzent, wobei in kategorischen Urteilen der Subjekttrollenträger eben nicht im Sachverhaltstyp charakterisiert wird, sondern im Themabereich. Die bei dieser Formulierung vorausgesetzte Skala der Charakterisierungsspezifizität ergibt sich aus der Kasushierarchie, wie man sie etwa bei Primus (1987) findet, wenn man ans untere Ende die Verbpartikel und dann den Verbstamm anfügt. Auf diese Weise entsteht für nicht-pronominale Funktionsträger die folgende Ordnung:

Subjekt > Akkusativobjekt > Dativobjekt > Genitivobjekt >  
Präpositionalobjekt > Partikel > Verbstamm

Daraus lassen sich folgende Vorhersagen für die Satzakzentposition in NF-Deklarativen (minimalen Kernsätzen) ableiten (Unterstreichung markiert die Silbe, die den Satzakzent trägt):

(13) Die Sonne scheint.

(thetisch)

(14) Max erzählt seinem Sohn eine Geschichte.

(kategorisch)

---

<sup>1</sup> Die Feststellung, daß nur in thetischen Aussagen Nominativkomplemente satzneutral betont werden können, geht nach Primus (1987: 123) auf Krifka i.E. zurück.

- (15) Eva kündigt ihrem Vermieter.  
 (kategorisch)
- (16) Der Redner gedachte der Hinterbliebenen.  
 (kategorisch)
- (17) Dieser Mann hat auf Sand gebaut.  
 (kategorisch)
- (18) Ein solcher Rock fällt auf.  
 (kategorisch)
- (19) Die Sonne blendet.  
 (kategorisch)

Daß thematische Terme nicht zur Sachverhaltstypbezeichnung gehören, zeigt sich nicht nur an den typischen kategorischen Urteilen wie in (19), sondern auch an solchen wie in (20), wo Subjekts- und Akkusativobjektsterm thematisch sind, während dies in (21) wiederum nur für ersteren gilt:

- (20) Die Bayern haben das Spiel verloren.  
 (21) Die Bayern haben ein Spiel verloren.

Anders ist die Situation bei SF-Deklarativen. Hier markiert der spezielle Akzent, daß die Fokusstruktur von der durch die Identität der thematischen Fallbeteiligten definierten Normalausprägung abweicht. (22) - (25) kontrastieren NF-Deklarative mit SF-Gegenstücken (Fettdruck kennzeichnet die Silbe, die den Spezialfokusakzent trägt; der normale Satzakzent ist dadurch gelöscht):

- (22) Max hat ein Auto.  
 (23) Eva kann schifahren.  
 (24) **Max** hat ein Auto.  
 (25) **Eva** kann schifahren.

§ 166

§ 167

Die semantische Struktur von (24) und (25) wird am besten durch die Sperrsatzparaphrasen<sup>1</sup> (26) und (27) approximiert, die die prädikative Funktion der fokussierten Konstituente deutlich machen: Von der fraglichen Person, die ein Auto hat bzw. schifahren kann, wird Identität mit Max bzw. Eva prädiziert:

(26) Wer ein Auto hat ist Max.

J. 168

(27) Wer schifahren kann ist Eva.

(22) und (26) bzw. (23) und (27) drücken offenbar verschiedene strukturierte Urteile aus: (22) beinhaltet eine positive Entscheidung der Frage, ob im Themabereich für Max in der Rolle des Habenden der Sachverhaltstyp des Habens mit einem Auto in der Rolle des Gebeten instantiiert ist, (26) hingegen drückt eine positive Entscheidung der Frage aus, ob im Themabereich für denjenigen, der ein Auto hat in der Rolle des Identifikandums der Sachverhaltstyp der Identifikation, und zwar mit Max in der Rolle des Identifikators, instantiiert ist. Die normale Thema-Rhema-Struktur wird also durch die Spezialfokussierung fast umgekehrt: War Max erst thematisch, so wird er in (26) Teil des Rhemas, während der Träger der ursprünglich rhematischen Eigenschaft in (26) Teil des Themabereichs ist. Die Frage ist nun, ob (24) und (25) genau oder nur in etwa das gleiche bedeuten wie (26) und (27).

Nimmt man die Trägerstrukturen ernst, so sollte man erwarten, daß eher letzteres gilt. Wie kann aber der Bedeutungsintuition, daß die Sperrsätze recht gute Paraphrasen sind, ebenso Rechnung getragen werden wie der Annahme, daß minimale Ausdrucksstrukturveränderungen auch nur minimale

---

<sup>1</sup> 'Sperrsatz' ist Altmanns (1981) Übersetzung von 'pseudo-cleft-sentence'.

Inhaltsstrukturveränderungen zur Folge haben sollten? Was sich anbietet, ist folgende Analyse von (24): (24) beinhaltet eine positive Entscheidung der Frage, ob die im Themabereich enthaltene Instantiierung des Sachverhaltstyp des Habens mit einem Auto in der Rolle des Gehabten auch den Typ instantiiert, der Max in der Rolle des Habenden hat, m.a.W. ob Max der Habende bei dem thematischen Fall des Ein-Auto-Habens ist.

Wieder markiert der Fokusakzent das Rhema, d.h. das logische Prädikat, aber hier ist dieses nicht mit dem Sachverhaltstyp identisch, der durch den Satz ausgedrückt wird, sondern mit dem Sachverhaltstyp, Träger des Namens Max zu sein, der in (22) nur zur Identifizierung des Subjekts dient, und deswegen ist diese Fokussierung eine Spezialfokussierung und muß durch einen Spezialfokusakzent ausgedrückt werden. Dieses grundlegende Verständnis der SF-Akzentuierung wird sich für den folgenden Abschnitt als wesentlich erweisen.

#### **1.4.1.3. Exklamative zwischen Deklarativen und Interrogativen**

##### **1.4.1.3.1. Klassifikation der Exklamative**

Die Strukturen der Exklamativsatzformen<sup>1</sup> machen auf den ersten Blick einen noch heterogeneren Eindruck als die der Interrogativsatzformen, umfassen sie doch nicht nur, wie die Interrogative, solche mit und solche ohne Interrogativkonstituente sowie alle drei Verbstellungstypen, sondern

---

<sup>1</sup> Die Frage, ob es solche überhaupt gibt, möchte ich hier nicht aufs neue aufwerfen, sondern als positiv entschieden annehmen. Wer sich dafür interessiert, findet Argumente und weiterführende Literatur in Näß 1987.

auch Verb-Zweit-Sätze ohne Interrogativkonstituente im Vorfeld und durch 'daß' eingeleitete Verb-Letzt-Sätze, was sonst nur Deklarativsatzformen vorbehalten ist. Es ergibt sich von den Trägerstrukturen her also das Bild einer Mixtur von deklarativen und interrogrativen Elementen, was übrigens durchaus nichts für das Deutsche Spezifisches ist, sondern als tendenzielles Universale angesehen werden kann (vgl. Sadock/Zwický 1985: 162f.).

Verwirrend ist nun, daß sich durch diese Vielfalt der Typen von Exklamativsatzformen eine semantische Dichotomie zieht, deren Grenze weder zusammenfällt mit der zwischen Exklamativen mit Fragewort und solchen ohne, noch mit einer zwischen den Stellungstypen. Semantisch gesehen zerfallen nämlich Exklamative in zwei disjunkte Teilklassen, bei deren einer die Polarität der ausgedrückten Proposition im Fokus der modus-spezifischen Einstellung (Überraschung, Verwunderung, Erstaunen) steht, während die andere den Wert der ausgedrückten Eigenschaft (des betreffenden Sachverhaltstyps) auf einer kontextuell zu erschließenden Skala fokussiert, weshalb ich im folgenden von Polaritäts- und Skalaritäts- oder kurz von P- und S-Exklamativen sprechen möchte.<sup>1</sup> Die folgenden Beispiele, bei denen je Dreiergruppe alle drei Verbstellungsmöglichkeiten durchgespielt werden, mögen den Unterschied verdeutlichen:

- (28) Nimmt der mir (doch/glatt/tatsächlich) die **Vorfahrt!**
- (29) Der nimmt mir (doch/glatt/tatsächlich) die **Vorfahrt!**
- (30) Daß der mir (doch/glatt/tatsächlich) die **Vorfahrt nimmt!**

---

<sup>1</sup> Diese Zweiteilung wurde schon in Zaefferer 1983 vorgenommen, wo allerdings die -w-S-Exklamativa unerwähnt blieben.

- (31) Hat **der** (aber/vielleicht) ein Auto!  
 (32) **Der** hat (aber/vielleicht) ein Auto!  
 (33) \*Daß **der** (aber/vielleicht) ein Auto hat!  
  
 (34) \*Hat der was für ein Auto!  
 (35) Was **hat** der für ein Auto!  
 (36) Was **der** für ein Auto hat!

(28) - (30) sind P-Exklamative, denn es geht nur darum, daß die bezeichnete Person dem Sprecher die Vorfahrt nimmt, die anderen Beispiele sind alle S-Exklamative, denn es geht nicht darum, daß die betreffende Person ein Auto hat, sondern wie diese Eigenschaft instantiiert ist bzw. welchen Skalenwert die Art des betreffenden Autos hat. (28) - (32) sind Exklamative ohne Interrogativkonstituente, nennen wir sie wegen des fehlenden w-Worts -w-Exklamative (sprich 'minus-w-Exklamative'), die anderen sind +w-Exklamative. In der Übersicht ergibt sich folgendes Bild:

		P-Exk	S-Exk
-w-Exk	V-1	+	+
+w-Exk	V-1	-	-
-w-Exk	V-2	+	+
+w-Exk	V-2	-	+
-w-Exk	V-L	+	-
+w-Exk	V-L	-	+

Die Tabelle zeigt, daß die oben erwähnte erwartbare Korrelation von -w mit P und von +w mit S nur im Falle der Verb-Letzt-Sätze besteht (dies gilt übrigens auch für deren nicht exemplifizierte unmarkierte Varianten, nämlich die eingebetteten), während bei den anderen Stellungstypen -w-Exklama-

tive überraschenderweise beide Arten von Funktionen haben; +w-Exklamative sind allerdings auch hier auf die skalare Funktion beschränkt. Daß es keine Verb-Erst-Formen von +w-Exklamative gibt,<sup>1</sup> überrascht nicht, sind sie doch offensichtlich mit K-Interrogativen eng verwandt, und auch hier fehlt ja diese Stellungsvariante in allen Satzparadigmen.

#### 1.4.1.3.2. Polaritäts-Exklamative

Betrachten wir zunächst die -w-P-Exklamative, und hier zuerst den Verb-Zweit-Typ, eben exemplifiziert durch (29). Es ist unschwer zu sehen, daß dieser formal und inhaltlich nichts anderes darstellt als einen intonatorisch (und eventuell noch mit Modalpartikeln) markierten Deklarativsatz zum Ausdruck einer emphatischen, emotional nicht neutralen Assertion. Als 'zugrundeliegenden' Satz kann man den NF-Deklarativsatz (37) ansehen:

(37) Der nimmt mir die Vorfaahrt.

<sup>1</sup> Man könnte einwenden, dieser Befund sei beispieldspezifisch und in anderen Satzparadigmen gebe es alle drei Stellungsvarianten auch bei +w-Exklamativen, z.B. hier:

- (i) Hab ich was gelitten!
- (ii) Was hab ich gelitten!
- (iii) Was ich gelitten hab!

Dieser Einwand fällt meines Erachtens auf die Gestalt des Wörtchens 'was' herein, das hier als Fragewort interpretiert wird. Postverbal kann es aber unbetont nur als Indefinitpronomen fungieren, wie aus Beispiel (iv), das ja nicht das gleiche bedeutet wie (v), leicht zu ersehen ist. Betont kann es in dieser Position nur in Echofragen vorkommen, wo es wiederum als Fragewort fungiert (vi):

- (iv) Hast du was gesagt?
- (v) Was hast du gesagt?
- (vi) Hat Max 'Idiot' gesagt? - Hat Max was gesagt?

Der SF-Akzent ist also zur Fokusstrukturmarkierung redundant, ist diese doch bei (29) und (37) identisch, der expressive Überschuß aber wird ganz ikonisch zur Emphasemarkierung verwendet. Sätze wie (29) lassen sich daher sowohl einer Kategorie 'emphatische Deklarative' wie einer Kategorie 'Deklarativ-Exklamative' zuordnen; gäbe es keine anderen Exklamativtypen, so wäre sicher das erstere Verfahren vorzuziehen.

Etwas anders liegt der Fall bei den Verb-Erst-P-Exklamativen (Beispiel (28) oben), da hier ein paralleler Deklarativsatztyp im heutigen Deutsch so gut wie nicht mehr existiert. Die vielzitierten Verse aus Goethes 'Heideröslein' ("Sah ein Knab ..., war so jung ..., lief er schnell ..., sah's mit vielen ...") sind erstens kein heutiges Deutsch und zweitens gebundene Form, es bleiben also die lebhaften Aussagen vom Typ "Kommt da plötzlich ein Kerl herein, [hat einen Revolver in der Hand, schießt den N. nieder]" (Curme 1960: 461; den zweiten und dritten Teilsatz habe ich in Klammern gesetzt, weil es sich hier um subjektlose Sätze und somit wiederum einen anderen Fall von Konstruktion handelt). Diese können aber vom Inhalt her ohne weiteres als Exklamative angesprochen werden, so daß alles dafür spricht, diesen Satztyp als genuinen Exklamativformträger anzusehen.

Wieder ein wenig anders gelagert ist der Fall der Verb-Letzt-P-Exklamative, die oben durch (30) exemplifiziert wurden. Waren die Verb-Erst-P-Exklamative zu verstehen als alte Deklarative, bei denen eine stilistische Stellungsvariante sich zur Kennzeichnung einer besonderen Satzart grammatisierte, so sind daß -Exklamative von vornherein markiert, da hier ein formal als Nebensatz markierter Konstruktionstyp selbstständig vorkommt. Es erhebt sich zum einen der Verdacht, daß die implizit zum Ausdruck gebrachte propositi-

tionale Einstellung sich durch die Annahme spezifizieren läßt, daß hier Ellipse einer Matrixstruktur vorliegt, die etwa "Es ist doch erstaunlich ..." oder ähnlich lauten könnte, und zum anderen, daß diese Einstellung sich von der in Verb-Erst-P-Exklamativen ausgedrückten unterscheidet. Beide Vermutungen bedürfen freilich weiterer Erhärtung, vielleicht mit psycholinguistischen Methoden, was hier nicht geleistet werden kann.

Zur semantischen Repräsentation genügt in allen drei Fällen ein zusätzliches Element zum Urteil, der positiven Entscheidung einer Frage, im Verb-Zweit-Fall die reine Emphase, im Verb-Erst-Fall eher eine Verblüffung, und im Verb-Letz-Fall eher eine Verwunderung.

#### **1.4.1.3.3. Skalaritäts-Exklamative mit Fragewort**

Als nächstes sollen die +w-S-Exklamative untersucht werden, die oben durch (35) und (36) (unten wiederholt) exemplifiziert worden waren.

- (35) Was **hat** der für ein Auto!
- (36) Was **der** für ein Auto hat!

Diese Satzformen unterscheiden sich offenbar nur intonatorisch von ihren Interrogativgegenstücken (38) und (39), wobei ersteres eine Haupt- und letzteres eine Nebensatzform ist:

- (38) Was hat der für ein Auto?
- (39) was der für ein Auto hat

Unsere semantische Analyse von K-Interrogativen hatte ergeben, daß diese Konjunktionen von Fragen denotieren, und zwar all derjenigen Fragen, die den gleichen Themabereich, im Beipielfall mit dem Referenten von 'der' darin, aufweisen und die jeweils die Frage aufwerfen, ob der ausgedrückte Sachverhaltstyp, hier der des Habens mit einer phorisch zu identifizierenden Person in der Rolle des Habenden und einem Auto der Art  $x$  in der Rolle des Gebeten, im Themabereich instantiiert ist, wobei  $x$  für jedes Konjunktionsglied eine Art von Autos ist, die im Themabereich relevant ist. Geht es also in einem gegebenen Kontext nur um den Unterschied von PKW und Kombi, so drücken hier (38) und (39) die Konjunktion der beiden Fragen aus, ob die thematische Person einen PKW hat und ob die thematische Person einen Kombi hat.

Was wird nun durch die spezielle Intonation, in der sich (35) und (36) von (38) und (39) unterscheiden, zum Ausdruck gebracht? Zunächst sieht sie ja aus wie ein Spezialfokusakzent, aber so etwas gibt es natürlich auch bei Interrogativen, und (40) drückt wohl eindeutig etwas anderes aus als (35), könnte z.B. geäußert werden, wenn der Sprecher ungewollt erfahren hat, welche Art von Auto sich die betreffende Person wünscht:

(40) Aber was **hat** der für ein Auto?

Abgesehen von der Frage, ob der spezielle Akzent in den beiden Fällen sich nicht auch in seinem Tonverlaufsprofil unterscheidet (siehe Altmann 1987: 42f.), trennt den Exklamativakzent vom (interrogativen oder deklarativen) Spezialfokusakzent die Eigenschaft seiner Verschiebbarkeit im Rahmen stilistischer Variation: (41) ist eine Variante von (35), aber (42) ist keine Variante von (40), was daraus zu ersehen

ist, daß es im eben erwähnten Kontext eine völlig unangemessene Äußerung abgäbe.

- (41) Was hat **der** für ein Auto!
- (42) Aber was hat **der** für ein Auto?

Die Verschiebbarkeit des Spezialakzents (er kann übrigens auch auf 'Auto' wandern oder mehrgipflig auftreten) ist ein sicheres Indiz dafür, daß es sich hier nicht um einen gewöhnlichen SF-Akzent handelt. Worum es sich aber sonst handelt, dafür gibt uns die Gestalt keine weiteren Anhaltspunkte.

Wenn aber die Analyse der Gestalt nicht weiterführt bei der Beantwortung der Frage, was hier eigentlich fokussiert, oder allgemeiner: ausgedrückt werden soll, dann analysieren wir eben den Inhalt, und hier wird recht schnell klar, daß nur die Art des von der thematischen Person gehabten Autos fokussiert sein kann, mithin genau das, worauf der Fokus der entsprechenden Interrogativformen zielt.<sup>1</sup> +w-Exklamative drücken also eine Antwort auf die entsprechenden K-Interrogative aus, allerdings keine sehr informative, nämlich die nahezu tautologische, daß (im Beipielfall) die Art des von der betreffenden Person gehabten Autos erstens eben die Art ist, die dieses Auto hat, und daß daran zweitens etwas Ungewöhnliches ist. Diese Hypothese wird erhärtet durch die Beobachtung, daß (43) eine (inhaltlich, nicht unbedingt stilistisch) recht gute Paraphrase für (35) und (36) ist.

- (43) Die Art von **Auto**, die **der** hat!

---

<sup>1</sup> Auf die naheliegende Frage, warum dann aber der Akzent nicht auf dem Fragewort liegt, werde ich weiter unten, am Ende dieses Abschnitts zurückkommen.

Die Tatsache, daß mittels +w-Exklamativen auf die wahrheitsgemäße Antwort auf eine mit der entsprechenden K-Interrogativsatzform stellbare Frage zwar Bezug genommen, eine solche Antwort aber nicht, jedenfalls nicht auf eine sonderlich informative Weise, gegeben wird, hat zu der m.E. nicht unplausiblen Hypothese geführt, daß in S-Exklamativen das Unsagbarkeitstopos quasi grammatikalisiert worden ist (Gérard 1980).

Ausgedrückt in den Terminen der oben eingeführten Analysesprache läßt sich der bisherige Befund also so zusammenfassen: Während K-Interrogative Konjunktionen von Fragen ausdrücken, drücken die entsprechenden +w-Exklamativen erstens eine positive Entscheidung des maximalen im Themabereich objektiv, d.h. durch die tatsächlichen Verhältnisse, positiv entschiedenen Elements aus dieser Fragenkonjunktion aus, also ein Urteil, und zweitens, daß diese auf einer Erstaunlichkeitsskala über dem Nullwert liegt, wobei konventionell impliziert wird, daß dies für andere aus der gleichen Fragenkonjunktion abgeleitetes Urteil nicht gälte. (Maximal positiv entschieden meint hier, daß dieses Urteil alle anderen positiv entschiedenen Fragen aus der Summe per implicationem mitentscheidet.)

Damit ist freilich auch die Frage nach dem Verhältnis von S- und P-Exklamativen angesprochen. Bei letzteren wird ja auch ausgedrückt, daß das betreffende Urteil auf einer Erstaunlichkeitsskala über dem Nullwert liegt; wo bleibt also der Unterschied? Dieser muß erstens in der Hintergrundimplikatur liegen, die bei +w-Exklamativen auf die anderen Elemente der Ausgangskonjunktion von Fragen Bezug nimmt, was bei P-Exklamativen nicht möglich ist, bauen sie semantisch doch nicht auf Fragenkonjunktionen, sondern auf einer Proposition auf. Die Hintergrundimplikatur der P-Exklamative besagt

vielmehr, daß eine positive Entscheidung der dualen Frage, der Frage mit dem komplementären Sachverhaltstyp, den Wert 'normal' erhielte.

Wenn darin aber der ganze Unterschied läge, so müßten P- und S-Exklamative semantisch zusammenfallen, wenn bei letzteren die definierte Fragensumme aus einer Frage und ihrem dualen Gegenstück bestünde, z.B. müßten die Exklamation, daß *p* und die Exklamation darüber, welchen Wahrheitswert *p* hat, äquivalent werden. Das tun sie aber nicht, denn erstere enthält eine implizite Assertion, daß *p*, während letztere nur die jeweils zutreffende der beiden Urteile *p* und *non-p* implizit assertiert.

Der Unterschied zwischen den beiden Exklativtypen liegt also nicht nur in der Hintergrundimplikatur, sondern auch in der Informativität, mit der sie ihren propositionalen Gehalt zum Ausdruck bringen: P-Exklamative sind da sehr direkt (und somit auch riskant), indem sie das Mitbehauptete explizit formulieren, +w-Exklamative bleiben indirekt, indem sie das ausgedrückte Urteil nur in Abhängigkeit von den Tatsachen definieren und insofern nur bezüglich deren Außergewöhnlichkeit (und natürlich bezüglich deren Präspositionen) ein Risiko eingehen.

Es bleibt die Frage, warum +w-Exklamative von ihren K-Interrogativgeschwistern formal durch die beschriebene, in ihrer Lokalisierung schwankende Pseudo-SF-Akzentuierung unterschieden werden. Meine Erklärungshypothese ist die, daß hier etwas fokussiert werden soll, was nicht durch eine Oberflächenkonstituente repräsentiert ist, nämlich der kritische Teil einer tatsachengerechten Antwort auf die zugrundeliegende K-Interrogativsatzform. Eine SF-Akzentuierung des Frageworts selbst würde nur eine emphatische Hervorhebung

des Fragefokus bewirken, nicht aber eine der Antwort. Also sind in +w-Exklemativen vom Fragewort verschiedene benachbarte Konstituenten sozusagen die Verlegenheitsträger des auf die Antwort (vgl. Beispiel (43)) zielenden SF-Akzents.

#### **1.4.1.3.4. Skalaritäts-Exklemative ohne Fragewort**

Es bleiben die schwierigsten Fälle, nämlich diejenigen, die formal wie P-Exklemative aussehen, weil sie offenbar intonatorisch modifizierte Polaritätsinterrogative bzw. Deklаратive sind, die aber inhaltlich wegen ihrer Skalarität den +w-Exklemativen näher stehen. Ich wiederhole hier die Beispiele, mit deren Hilfe diese Subklasse oben eingeführt worden ist.

(31) Hat **der** (aber/vielleicht) ein Auto!

(32) **Der** hat (aber/vielleicht) ein Auto!

Wieder lässt sich, wie bei den +w-Exklemativen, die Verschiebbarkeit und mögliche Mehrgipfligkeit des Spezialakzents mit dem Effekt einer stilistischen Variantenbildung (und nicht einer systematischen Bedeutungsmodifikation) beobachten:

(44) Hat **der** ein **Auto**!

Interessant ist ferner, daß ein und derselbe Satztyp sowohl eine P- wie eine S-exklemative Satzform ausdrücken kann, und daß zur Unterscheidung dann der Kontext herangezogen oder eine Modalpartikel eingefügt werden muß: Während (44) ambig ist, sind (45) und (46) wieder eindeutig nur als S- bzw. als P-Exklemativ zu lesen.

- (45) Hat der vielleicht ein **Auto**!  
 (46) Hat der glatt ein **Auto**!

Man beachte aber den Unterschied im Effekt, den eine identische Akzentverlagerung in den beiden Fällen hat ((47) und (48) unten): Resultat ist beim S-Exklamativ wie oben angemerkt eine stilistische Variante, während beim P-Exklamativ eine Form mit klar verschiedenen Angemessenheitsbedingungen herauskommt; (48) bedarf zur Angemessenheit die Thematizität einer Vergleichsmenge von Autobesitzern, was bei (46) nicht der Fall ist.

- (47) Hat **der** vielleicht ein Auto!  
 (48) Hat **der** glatt ein Auto!

Es drängt sich also die Vermutung auf, daß auch bei den S-Exklamativen ohne Fragewort der spezielle Akzent nicht das Denotat der Trägerkonstituente meint, sondern etwas, was an der Oberfläche nicht repräsentiert ist und daher vom Interpreten erst erschlossen werden muß. Als erstaunlich markiert der Sprecher von (47) nicht die positive Entscheidung der Frage, ob der gegebene Sachverhaltstyp mit der betreffenden Person als Rollenträger instantiiert ist, sondern für welche Spezifizierung des Sachverhaltstyps dies gilt, aber diese Spezifizierung des Sachverhaltstyps wird ja an der Oberfläche nicht ausgedrückt.

Ist diese Analyse richtig, so müßte sich ein S-Exklamativ wie (47) in einen bedeutungsgleichen P-Exklamativ verwandeln lassen, wenn man erstens eine entsprechende spezifizierende Konstituente einfügt und zweitens die Modalpartikel gegen eine passende eintauscht. Der Test verläuft positiv, wie (49) zeigt; ein Vergleich mit dem von oben wiederholten Bei-

spiel (36) zeigt zugleich die Nähe zu den +w-Exklamativen (wegen der 'was für ein'/'so ein'-Korrespondenz):

(49) Hat der glatt **so** ein Auto!

(36) Was **der** für ein Auto hat!

Die daraus ableitbare Vermutung, daß -w- und +w-Exklamative völlig äquivalent sind, läßt sich allerdings nicht erhärten. Nur bei letzteren, nicht jedoch bei ersteren ist nämlich die Identität des zu erschließenden propositionalen Gehalts des Exklamativs eindeutig festgelegt. Dies wurde bei den bisher betrachteten Beispielen noch nicht deutlich; man stelle sich jedoch einmal jemanden vor, der sich über das Verhalten eines Obers wie folgt äußert:

(50) Trägt **der** aber Sachen auf!

Welches der Beispiele (51) - (53) bildet die beste Paraphrase?

(51) Was **der** für Sachen aufträgt!

(52) Wieviel **Sachen** **der** aufträgt!

(53) Wie **der** Sachen aufträgt!

Zwar haben diese Paraphrasen wohl verschiedene Auftretenswahrscheinlichkeiten, aber im Prinzip sind sie alle möglich, und das zeigt, daß -w-S-Exklamative unspezifischer sind als ihre Gegenstücke mit Interrogativkonstituente: Sie drücken nur aus, daß der ausgedrückte Sachverhaltstyp, im Beispiel also das Sachen-Auftragen, in seiner vorliegenden Spezifizierung ungewöhnlich ist, sie lassen hingegen offen, welche der denkbaren Spezifizierungsdimensionen für diese Ungewöhnlichkeit verantwortlich ist.

Fassen wir noch einmal zusammen, was bisher als Befund geleistet wurde: Es wurde vorgeschlagen, Satzmodi wie Deklarativ, Interrogativ, Exklamativ als Satzformkategorien einer Satzformdimension 'Satzmodus' aufzufassen, die neben Selbständigkeitgrad und eventuell anderen die Menge der Formen eines Satzparadigmas strukturiert. Ausgehend von der Annahme, daß infinite Prädikatformen Sachverhaltstypen und deren finite Gegenstücke Paare von Themabereichen und Sachverhaltstypen denotieren, wurden dann den diskutierten Satzmodi Spezifizierungen der Relation zwischen den Elementen dieser Paare zugeordnet. Der normalen oder speziellen Fokusstruktur, die in allen drei Fällen eine wichtige Rolle spielt, wurde dabei durch Verteilung der Bedeutungskonstituenten auf Themabereich (genauer gesagt den dort angesiedelten Sachverhaltsfall) und Sachverhaltstyp Rechnung getragen.

### 1.4.2. Weitere intermodale Querverbindungen. Vom Interrogativ- zum (Un)konditional-Modus

#### 1.4.2.1. Was P-Interrogative mit Konditionalen zu tun haben

Die enge Verwandtschaft und partielle Identität der Trägerstrukturen von P-Interrogativ- und Konditionalsatzformen ist altbekannt<sup>1</sup> und kann als guter Kandidat für ein tendenzielles Universale gelten.<sup>2</sup> Die Frage ist, wieviel davon im heutigen Deutsch erhalten geblieben ist, nachdem sich zumindest gewisse Satzformindikatoren auf eine der beiden Funktionen spezialisiert zu haben scheinen: wenn-Sätze können im Gegensatz zu wann-Sätzen nicht mehr als Komplemente von Matrixstrukturen dienen, die für Interrogative subkategorisiert sind (vgl. Beispiel (54)), und ob-Sätze können nicht mehr die Protasisfunktion übernehmen (vgl. (55)).

(54) \*Es fragt sich, wenn er recht hat.

(55) \*Ob er recht hat, sind wir verloren.

---

<sup>1</sup> So war z.B. im Alt- und Mittelhochdeutschen die gebräuchlichste Konditionalpartikel das heute fast völlig auf die P-Interrogativpartikelfunktion eingeschränkte 'oba', 'obe', 'ob'. Ein Beleg aus dem Nibelungenlied: "Dū wirst ein scōne wip, ob dir noch got gefüeget eins rēhte guoten ritters lip" - 'Du wirst eine schöne Ehefrau, wenn Gott dir noch einen wirklich guten Ritter zuteil werden läßt' (Blatz 1896: 1154). Blatz nennt auch die Verb-Erst-Konditionale "in Frageform ausgedrückte ... logische Bedingungssätze". (a.a.O. 1161) und erwähnt das Phänomen, daß ("früher mehr als jetzt") danach bisweilen ein Fragezeichen gesetzt wurde: "Hat er dir ein Leids getan? er soll es büßen." Curme zitiert dazu Luther: "Ist jemand gutes Muts? der singe Psalmen! Ist jemand kranck? der ruffe zu sich die Eltesten von der Gemeine" (Curme 1960: 392).

<sup>2</sup> So schreibt z.B. Haiman (1987: 215): "The recurrent interchangeability or identity of conditional and interrogative markers has been noted in a number of unrelated languages, among them the members of the Uralic family (...), Germanic, French and Greek (...) and Chinese."

Eine erste Antwort auf diese Frage ist leicht zu geben: Verb-Erst-Sätze können auch im heutigen Deutsch noch als Konditionale fungieren, wie (56) und (57) belegen.

(56) Hat er recht, sind wir verloren.

(57) Hat er recht, so sind wir verloren.

Der Unterschied zwischen den beiden besteht nur darin, daß das Konditional in (56) selbst die Vorfeldposition einnimmt, während es diesen Platz in (57) einem Pro-Element freimacht und selbst eine linksversetzte Position einnimmt.<sup>1</sup> Da Linksversetzung als Grammatikalisierung eines Freien Themas (Altmanns (1981: 49) Übersetzung von 'Hanging Topic') bei gleichzeitiger Verringerung des Selbständigkeitgrads aufgefaßt werden kann, verwundert die Parallelität zwischen (58), der historischen Quelle für (57), und (59), einem von Altmanns Standardbeispielen für Freies Thema, nicht.

(58) Hat er recht? Dann sind wir verloren.

(59) Die Brigitte? Die kann ich schon gar nicht leiden.

Lassen sich diese Befunde nun mit der oben formulierten Hypothese vereinbaren, daß Verb-Erst-P-Interrogative Fragen in unserem technischen Sinn, also Vorstufen von Urteilen, ausdrücken, oder ist es notwendig, hier eine Ambiguität der Strukturbedeutung anzusetzen? Die Antwort wird davon abhängen, welche Bedeutungsstruktur wir für Konditionalkonstruktionen, also die Gesamtheit aus (a) Konditional, auch Prota-

---

<sup>1</sup> 'Linksversetzung' ist Altmanns (1981: 47) Lehnübersetzung für 'Left Dislocation'. Daß Altmann Konstruktionen wie die in (57) exemplifizierte nicht behandelt, hat damit zu tun, daß bei den 16 Kategorien von herausgestellten Konstituenten, die er untersucht, sententiale Kategorien leider fehlen.

sis oder Antezedens<sup>1</sup> genannt, gegebenenfalls (b) Konjunktion und (c) Apodosis, auch Konsequenz genannt, ansetzen.

Offenbar denotiert das Ganze, wenigstens im Deklarativsatzfall, ein Urteil, also eine positive Entscheidung einer Frage. Und die Frage, die hier positiv entschieden wird, kann nur die sein, ob im Themabereich eine Instantiierung des Protasis-Sachverhaltstyps ein Unterfall einer Instantiierung des Apodosis-Sachverhaltstyps wäre, hingegen bleibt die Frage offen, ob einer der beiden tatsächlich instantiiert ist. Mit anderen Worten: es geht darum, ob der Protasis-Sachverhaltstyp ein Unterbegriff des Apodosis-Sachverhaltstyps ist, und somit eine Instantiierung des ersteren hinreichend für eine Instantiierung des letzteren, beziehungsweise, andersherum formuliert, eine Instantiierung des letzteren notwendig für eine Instantiierung des ersten.

Unterbegriff und Oberbegriff sind hier natürlich nicht generell und in einem logischen Sinn zu verstehen, sondern nur lokal und auf dem Hintergrund von kontextuell determinierten Normalitätsannahmen. Es geht also weder darum, daß ein Einzelfall Oberfall eines anderen ist (das wäre materiale Implikation), noch darum, daß ein Begriff logisch einem anderen untergeordnet ist (das wäre strikte Implikation), sondern um etwas Drittes, das zwischen den beiden angeordnet ist und das ich lokal strikte Implikation nennen möchte (Lewis (1973: 13) spricht von 'variably strict conditionals').

Daß das Protasis-Apodosis-Verhältnis ein Spezialfall der Unterbegriff-Oberbegriff-Relation wird, wenn man sich ent-

---

<sup>1</sup> Ich vermeide diesen Terminus hier, um ihn für die Bezugsformen von anaphorischen Elementen reservieren zu können.

schließt, Satzbegriffe (Sachverhaltstypen) neben Nominalbegriffen (Objekttypen) zuzulassen, ist evident. Dafür, daß eine solche Entscheidung auch sprachlich gut motiviert ist, liefert die Parallelität von (56) - (58) mit (60) - (62) ein anschauliches Beispiel:

- (60) Drachen sind doch Fabelwesen.
- (61) Drachen, das sind doch Fabelwesen.
- (62) Drachen? Das sind doch Fabelwesen.

Fungiert ein P-Interrogativ als Konditional, so verliert die ausgedrückte Frage ihre Selbständigkeit und wird zum Träger der Unterbegriffsrolle einer Instantiierung des Sachverhaltstyps des Unterbegriff-Seins, bei der die Oberbegriffsrolle von der Apodosis-Frage gespielt wird. Dieser Sachverhaltstyp wird entweder nur ikonisch durch syntaktische Unterordnung enkodiert wie in (56), oder auch durch das Funktionswort *dann*, 'in diesem Falle', wie in (57) und (58).

Die Hypothese, daß Verb-Erst-P-Interrogative Fragen ausdrücken, läßt sich also beibehalten, ja sie läßt sich sogar noch verstärken zu der Hypothese, daß sie nichts als das ausdrücken und daß ihnen die erotetische illokutionäre Kraft erst aus dem Kontext zufließt, unter solchen Umständen nämlich, wo es dem Adressaten nahegelegt wird, die aufgeworfene Frage zu beantworten.

Einer noch weitergehenden Verschärfung der Hypothese dahingehend, daß man gegen Altmann der Spaltenstellung des Verbs selbst eine Strukturbedeutung zuweist,<sup>1</sup> stehen freilich

---

<sup>1</sup> Altmann (1987: 29) ist in der Tat der Ansicht, "daß eine Bedeutungszuschreibung an die einzelnen grammatischen Merkmale, die zusammen die Formtypen kennzeichnen, nicht zulässig ist", m.a.W. daß Strukturbedeutung hier nicht kompositional ist.

immer noch gewichtige Hindernisse im Weg, nicht zuletzt die oben geleistete Analyse der Verb-Erst-Exklamative.

#### **1.4.2.2. Was A-Interrogative mit Unkonditionalen zu tun haben**

Nach dieser Klärung der Beziehungen zwischen P-Interrogativen und Konditionalen erhebt sich natürlich die Frage nach entsprechenden Beziehungen der anderen Interrogativtypen zu den Konditionalen. Auf den ersten Blick scheinen auch die Verb-Erst-Typen der A-Interrogative als Konditionale fungieren zu können, wenn man sich Beispiele wie (63) ansieht.

- (63) Fährt er mit dem Zug oder fliegt er, so wird er keine Schwierigkeiten haben.

Daß dieser Schein trügt und die Protasis von (63) kein A-, sondern ein P-Interrogativ ist (oder wenigstens einem solchen eng entspricht), läßt sich jedoch schnell zeigen. Formal unterscheiden sich A-Interrogative von den P-Interrogativen mit 'oder' durch die Richtung des Tonverlaufs im Satzakzent des letzten Koordinationsglieds: Bei den P-Interrogativen geht auch hier, wie bei den vorangehenden Teilsätzen, der Ton nach oben, bei den A-Interrogativen fällt er. Formal stimmt die Protasis von (63) also mit den P-Interrogativen überein, aber dies könnte mit ihrer Unselbstständigkeit zusammenhängen.

Inhaltlich zeichnet die P-Interrogative mit 'oder' ihre Beantwortbarkeit mittels 'ja' oder 'nein' (daher auch die Bezeichnung Ja-Nein-Fragen) sowie die Abwesenheit der für die A-Interrogative typischen Implikatur aus, daß genau eine der präsentierten Alternativen tatsächlich der Fall ist.

Beide Kriterien weisen bei der Protasis von (63) auf ein P-Interrogativ hin: Eine Paraphrase der Form '... ? Falls ja, so ...' ist ebenso möglich wie die Annahme, daß die thematische Person Flugzeug und Bahn oder keins von beiden benutzt.

Gibt es also kein A-Interrogative in Konditionalfunktion? Der Schluß wäre verfrüht, denn wir haben dies bisher nur für Verb-Erst-A-Interrogative gezeigt. Und in der Tat werden wir bei den Verb-Letz-Varianten dieses Typs fündig: Daß Verb-Letz-P-Interrogative nicht konditional vorkommen, haben wir uns oben anhand von (55) klargemacht, und eine Ersetzung durch eine entsprechenden A-Interrogativform scheint wenig zu ändern (vgl. (64) und (65)), aber dies hängt nur vom Selbständigkeitssgrad ab, denn bei erhöhter Selbständigkeit des untergeordneten Satzes, m.a.W. beim Übergang von einer Vorfeldkonstituente oder einer Linksversetzung zu einem Freien Thema, wird die Konstruktion grammatikalisch, wie (66) zeigt.

- (55) \*Ob er recht hat, sind wir verloren.
- (64) \*Ob er recht hat oder nicht, sind wir verloren.
- (65) \*Ob er recht hat oder nicht, so sind wir verloren.
- (66) Ob er recht hat oder nicht, wir sind verloren.

Der Leser kann sich leicht davon überzeugen, daß die Protasis von (66) wenigstens den inhaltlichen Teil der Alternativitäts-Tests besteht, an denen die von (63) gescheitert ist. (Daß die Annahme, daß beides oder keines von beiden gilt, ausgeschlossen ist, hat hier allerdings schon rein logische Gründe und kann nicht als Implikatureffekt geltend gemacht werden.) (66) exemplifiziert eine Konstruktion, deren Eigenschaften ich anderenorts ausführlich diskutiert habe (Zaefferer 1987). Da mir die vorhandenen Be-

zeichnungen dafür (Irrelevanzkonditionale, konzessive Interrogativnebensätze, Gleichsetzungskonditionale, konzessive Relativsätze) alle nicht treffend genug oder sogar falsch erschienen, habe ich mich nach einer weitergehenden Analyse entschlossen, sie Unkonditionale zu nennen (Zaefferer 1987b, i.E.a.).

Die Funktion der Verb-Letzt-A-Interrogative in dieser Position ist nämlich einerseits zwar konditional, in gewisser Hinsicht jedoch der von Konditionalen geradezu entgegengesetzt: Während Konditionale den Geltungsanspruch der Apodosis einschränken, indem sie ihn von der Geltung der Protasis abhängig machen, erweitern Unkonditionale meist den Geltungsanspruch der Apodosis, da die Abhängigkeit von der Gültigkeit eines der Protasisglieder in vielen Fällen nicht nur keine Einschränkung bedeutet, sondern sogar die explizite Löschung einer implizit erwartbaren Einschränkung (daher der konzessive Beigeschmack). Bei Protaseis, die einer Tautologie entsprechen, wie in (66), ist dies besonders deutlich: die Gültigkeit der Apodosis alleine könnte noch einer unausgesprochenen Einschränkung unterliegen, aber wenn schon etwas Unbestreitbares für sie hinreichend ist, dann ist ihr Geltungsanspruch uneingeschränkt, sie wird als unbedingt oder jedenfalls als nicht durch die Wahl einer der Protasisalternativen bedingt gültig hingestellt.

Das gleiche gilt aber auch für Protaseis, denen keine Tautologie entspricht, wie (67) zeigt, dessen *ob*-Satz den A-Test noch besser besteht als sein Gegenstück in (66), denn nicht nur die Möglichkeit eines fallenden Tons auf dem zweiten Koordinationsglied und die Unmöglichkeit einer 'falls ja'-Paraphrase sind zu beobachten, sondern auch die (diesmal nicht logisch erklärbare) Implikatur, daß genau eine der Alternativen der Fall ist.

- (67) Ob Sie den Zug oder das Flugzeug nach Brüssel nehmen, Sie werden erst am Abend dort sein.

Obwohl hier logisch gesehen eine echte Einschränkung der Apodosis-Gültigkeit vorliegt, findet sich auf der Diskursebene das Gegenteil: Es wird ja konventionell impliziert, daß genau eine der Bedingungen gilt, und damit auch das Konsequens, aber es wird angedeutet, daß die Gültigkeit des Konsequens implizit durch die Nichteinbeziehung der Möglichkeit, zu fliegen eingeschränkt gewesen sein könnte, und genau diese denkbare Einschränkung wird ausgeschlossen. (68) ist mithin eine recht gute Paraphrase von (67):

- (68) Wenn Sie den Zug aber auch selbst dann, wenn Sie das Flugzeug nach Brüssel nehmen, werden Sie erst am Abend dort sein.

Diese Tendenz, eine der Alternativen in der Protasis konzessiv, d.h. als nicht hinreichend für eine Negation der Apodosis, zu verstehen, hat freilich mit der Beispielwahl zu tun und gehört nicht zur Strukturbedeutung. Ein Beleg hierfür ist (69):

- (69) Ob man Alpha, Beta oder Gamma betrachtet, der Winkel ist immer gleich 180 Grad minus der Summe der beiden anderen Winkel.

Was als Strukturbedeutung verbleibt, ist die positive Entscheidung der Frage, ob die Apodosis-Frage ein Oberbegriff eines beliebigen Elements der Protasis-Fragensumme ist, m.a.W. die Proposition, daß die Apodosis unabhängig von der Wahl einer Protasis-Alternative gilt, ihre Gültigkeit nicht von dieser Wahl bedingt wird (daher der Name Unkonditional),

freilich nicht unabhängig davon, daß wenigstens eine dieser Alternativen gilt, aber dies wird ohnehin schon konventionell impliziert.

Bevor wir uns nun der dritten Klasse von Interrogativen, den K-Interrogativen zuwenden und nach ihrer Verwendbarkeit als Konditionale fragen (1.4.3.4), wird es nötig sein, die Rolle der Modalpartikel bei der Satzmodusbestimmung ein wenig zu erhellern.

#### **1.4.3. Intra- versus intermodale Verbindungen. Modalpartikeln als spezifizierende und konvertierende Satzmodusoperatoren**

Joachim Jacobs (i.E.) hat darauf hingewiesen, daß die Interpretation von vielen, wenn nicht allen sogenannten Abtönungsmitteln wie den Modalpartikeln, aber auch z. B. dem Dativus Ethicus,<sup>1</sup> als Satzmodusoperatoren (oder in seiner Terminologie als Illokutionstypmodifikatoren) sich nicht nur mit meiner Illokutionssemantik und seiner verallgemeinerten relationalen Fokuskonzeption (vgl. auch Jacobs 1984) gut verträgt, sondern auch einen großen Teil der Wortstellungs- und Fokussierungseigenschaften dieser Mittel erklärt oder zumindest erwartbar macht. Aber paßt diese Auffassung mit der hier vertretenen Auffassung des Satzmodus als Satzformkategorie zusammen?

Ist dies der Fall, so bedeutet das, daß die Satzparadigmen noch viel umfangreicher sind, als wir bisher annehmen konnten, denn zu den Satzformen eines Paradigmas gehören dann z.B. neben Verb-Zweit-Deklarativ und Verb-Letzt-Deklarativ

---

<sup>1</sup> Zum Ethicus vergleiche Wegener 1988.

auch die Gesamtheit der durch die Modifikation mit Modalpartikeln erzeugbaren Varianten. Daß eine solche weite Auffassung des Paradigmenbegriffs nichts Unplausibles ist, zeigt ein Vergleich mit dem Verbmodus als Verbformkategorie. Im Bereich der Verbformen drückt z.B. 'tanze' u.a. eine Form aus der Konjunktiv-I-Dimension des Paradigmas TANZEN<sup>1</sup> aus. Ist es nun nicht vernünftig, anzunehmen, daß auch 'können tanzen' und 'wolle tanzen können' als modalverbmodifizierte Varianten zur gleichen Dimension des gleichen Paradigma gehören? Voraussetzung ist nur, daß Modalverben und Modalpartikeln als Strukturwörter (Grammeme) und nicht als Inhaltswörter (Lexeme) aufgefaßt werden, und dafür spricht in beiden Fällen ihre 'blasse' (semantic bleaching!), hochgradig abstrakte und schwer zu präzisierende Bedeutung.

Nehmen wir also an, daß zu jedem modalpartikelfreien Satzmodus (Basissatzmodus) noch genau so viele modalpartikelmodifizierte Varianten existieren, wie es mit diesem Basismodus verträgliche wechselseitig bedeutungsverschiedene Satztypen gibt, die Modalpartikeln enthalten, und sehen wir zu, wohin diese Hypothese führt.

#### **1.4.3.1. Spezifikation I. Der Anknüpfungs-Interrogativmodus**

Die Modalpartikel 'denn' ist eine typische interrogrativmodus-spezifische Erscheinung: Sie ist unmöglich in Deklarativsätzen (Beispiel (70)), übrigens auch den sogenannten

---

<sup>1</sup> Ich notiere Paradigmen mit Kapitälchen, um die Verwechslung mit gleichlautenden Formen aus dem Paradigma, im Falle der Verben also traditionsgemäß der Infinitivform auszuschließen.

Intonationsfragen ((71)), in Imperativsätze<sup>1</sup> ((72)), in Exklamativsätze<sup>2</sup> ((73)ff.) und in Optativsätze ((76)); möglich hingegen und sogar sehr häufig in allen drei Sorten von Interrogativsätze, den P-, A- und K-Interrogativen ((77)ff.).

- (70) \*Sie lesen denn meinen Brief.
- (71) \*Sie lesen denn meinen Brief?
- (72) \*Lesen Sie denn meinen Brief!
- (73) \*Liest der denn meinen Brief!
- (74) \*Mein lieber Schwan, liest **der** denn einen Schund!
- (75) \*Ogottogott, was **der** denn für einen Schund liest!
- (76) \*Ach, läse er denn endlich meinen Brief!
- (77) Hast du denn meinen Brief gelesen?
- (78) Hast du denn meinen Brief gelesen oder hast du ihn weggeworfen?
- (79) Wessen Brief hast du denn gelesen?

Es ist hier nicht der Platz, die Funktion von 'denn' in allen Details herauszuarbeiten, ich möchte stattdessen nur eine grobe Charakterisierung geben, die m.E. mit Hilfe von zwei entscheidenden Merkmalen möglich ist.

Erstens enthält die Modalpartikel 'denn' ein anaphorisches Element, das eine Verbindung zu einem im Vordiskurs explizit oder implizit angesprochenen oder zumindest unterstellten Faktum oder Umstand herstellt, der das modifizierte Inter-

<sup>1</sup> Das scheinbare Gegenbeispiel 'Nun geht denn hin in Frieden!' scheint mir ein anderes 'denn' zu enthalten, das eng mit dem 'nun' zusammengehört, vgl. 'Nun denn, geht hin in Frieden!'.

<sup>2</sup> 'Ja ist das denn die Möglichkeit!' würde ich als emphatischen Interrogativ interpretieren, wofür die Interpunktionsvarianten mit '?' und '?!' sprechen, sowie die Unmöglichkeit der Einfügung des für P-Exklamative typischen unbetonten 'doch'.

rogativsatzvorkommnis, genauer gesagt, die damit vollzogene Illokution, motiviert.

'Denn' drückt also eine zweistellige Relation zwischen seinem Antezedenz und seinem Modifikanden aus, und ich möchte behaupten, daß es sich bei der Modalpartikel um das gleiche begründende 'denn' handelt, das man auch zwischen den Gliedern koordinierender Sätze findet, nur daß es hier regelmäßig kataphorisch interpretiert werden muß, d.h. der begründende Satz folgt nach,<sup>1</sup> und was begründet wird, ist eine Assertion oder deren propositionaler Gehalt, während die Modalpartikel 'denn' nur erotetische Illokutionen, also Fragen begründen kann. 'Denn' ist also eine Konjunktionspartikel, die, je nachdem ob sie in oder vor einem Satz steht, als Modifikator dieses oder des vorangehenden Satzes interpretiert wird, und deren Pro-Element-Anteil im ersten Fall anaphorisch und im zweiten kataphorisch funktioniert. Gestützt wird diese Hypothese von der Bedeutungsgeschichte des Wortes, die von einem temporalen 'danach' über ein 'unter diesen Umständen' zur heutigen Bedeutung führte.<sup>2</sup> Man vergleiche (80) und (81) mit (82) und (83):

- (80) Sie haben sich also um diesen Job beworben.  
 [Bei diesem Job braucht man Englischkenntnisse]

<sup>1</sup> Für die Anregung zu diesen Gedanken bin ich Angelika Redder (1987) zu Dank verpflichtet (was nicht heißt, daß sie meine Ansichten teilen würde).

<sup>2</sup> Behaghel 1928: 113. Behaghel verweist anderenorts (1923: 365) auch auf eine interessante Parallele im Bayerischen, wo das Wörtchen 'nacha' ('nachher') neben der anaphorischen Temporaladverbbedeutung (vgl. (i)) auch eine verbindende (und daher verbindlich wirkende) Interrogativpartikelfunktion entwickelt hat, wie in (ii):

- (i) Und nacha gemma in d'Wirtschaft.  
 (Und danach gehen wir in die Wirtschaft.)
- (ii) Wo feits nacha?  
 (Wo fehlt es denn?)

Können Sie denn Englisch?

- (81) Einige Teilnehmer gähnen schon.  
Wie spät ist es denn?
- (82) Ich frage Sie, ob Sie Englisch können, denn bei diesem Job braucht man Englischkenntnisse.
- (83) Ich frage Sie, wie spät es ist, denn einige Teilnehmer gähnen schon.

Wegen ihrer anaphorischen Anknüpfung an etwas, das die Frage motiviert, wirken 'denn'-modifizierte Fragen verbindlicher, weniger abrupt, freundlicher, und werden daher typischerweise auch gegenüber Kindern verwendet:

- (84) Wie alt bist du denn?

Ich möchte 'denn'-Interrogative daher auch Anknüpfungsinterrogative nennen.

Zweitens haben Anknüpfungsinterrogative ein Funktionspotential, in dem das ihrer 'denn'-losen Gegenstücke (von möglichen Grice-Effekten abgesehen) echt enthalten ist, d.h. sie leisten das gleiche und noch etwas mehr. 'Anknüpfungs-Interrogativmodus' ist also ein Unterbegriff von 'Interrogativmodus'.

#### **1.4.3.2. Konversion I. Der Pseudo-K-Interrogativmodus**

Es ist jedoch bekannt, daß das eben erwähnte zweite Merkmal von 'denn' keineswegs von allen Modalpartikeln geteilt wird,

daß vielmehr in manchen Fällen die durch Partikeln modifizierte Satzform einem Modus zuzurechnen ist, der nicht als Spezialfall des Modus der partikellosen Form anzusehen ist. Simon Dik spricht in solchen Fällen von illokutionärer Konversion<sup>1</sup> und listet unter den konvertierenden Elementen auch Modalpartikeln auf. Sein Beispiel (aus dem Abstract zu Dik 1987) ist (85), das niederländische Pendant zu (86):

- (85) Kun je de deur even opendoen?  
 (86) Kannst du mal die Tür aufmachen?

Hier wird nicht die interrogative Funktion derart modifiziert, daß ein Spezialfall entsteht, wie oben bei den Anknüpfungsinterrogativen, vielmehr wird sie in eine directive Funktion konvertiert. Ich möchte daher in dem einen Fall von spezifizierender, in dem anderen von konvertierender Modifikation sprechen.

Fälle wie (85) und (86) könnte man Aufforderungsinterrogative nennen, und wenn man die Wortbildung dieser Bezeichnungen analysiert, so sieht man, daß die determinierenden Glieder der Determinativkomposita ja auch, und zwar ganz parallel, in zwei Klassen zerfallen: 'Anknüpfungs-' leistet eine spezifizierende Modifikation in 'Anknüpfungs-interrogativ', der Bezeichnung für einen Satzmodus mit einer spezifizierenden Modalpartikel, hingegen bewirkt 'Aufforderungs-' eine konvertierende Modifikation in 'Aufforderungs-interrogativ', der Bezeichnung für einen Satzmodus mit einer konvertierenden Modalpartikel. Die erste Bezeichnung ist also dem Wortbildungstyp 'Schäferhund' zuzurechnen, die zweite dem Typ 'Seehund'.

---

<sup>1</sup> In seinem Beitrag zu dem IdS-Kolloquium über Grammatik und Illokution (Dik 1987).

Während 'mal' Interrogative in Direktive zu verwandeln vermag und daher in Interrogativen mit für Direktiva ungeeignetem Inhalt nur temporal (wie in (87)) oder gar nicht interpretiert werden kann (wie in (88)), gibt es im Deutschen eine weitere Modalpartikel, die K-Interrogative in eine Art Deklarative verwandelt, und die ich wegen ihrer interrogrativen 'Tarnung' Pseudo-K-Interrogative nennen möchte: (89) ist ein Beispiel, (90) eine 'enttarnte' Paraphrase ihres Aussagegehaltes.

- (87) War dein Auto mal teuer?
- (88) \*Ist das mal dein Auto?
- (89) Was sind schon 10.000 Becquerel?
- (90) 10.000 Becquerel sind (praktisch) nichts.

Ich betrachte die Pseudo-K-Interrogative als eine Grammatikalisierung des zunächst rein pragmatischen Phänomens der rhetorischen Fragen, wobei ich 'rhetorische Frage' nicht in dem weiten Sinne verstehe, der jede Äußerung eines selbständigen Interrogativs unter diesen Begriff subsumiert, die nicht auf eine Antwort zielt (dann wären auch themasetzende Fragen, wie man sie typischerweise in Überschriften findet, rhetorisch), sondern in dem engeren Sinn, der nur solche Äußerungen erfaßt, die die Negation (oder eingeschränkte Negation) der Fragepräsupposition zum Ausdruck bringen.<sup>1</sup> Diese

---

<sup>1</sup> In der Annahme, daß rhetorische Fragen primär ein rein pragmatisches Phänomen sind, stimme ich durchaus mit Meibauer (1986) überein, nicht jedoch in der Explikation des Begriffs selbst, die bei Meibauer keine Spezifikation des propositionalen Gehalts enthält (1986: 2). Was er nicht zu sehen scheint, ist die Tatsache, daß es die erwähnte Grammatikalisierung im Deutschen gibt, und somit auch rhetorische Fragen im Sinne einer grammatischen Rhetorizität, für die das in Zaufferer 1984 Behauptete, insbesondere was die Polaritätsumkehrung betrifft, gilt. Um weitere Mißverständnisse zu vermeiden, verwende ich hier den Terminus Pseudo-K-Interrogative. Ich bin Meibauer allerdings zu Dank verpflichtet, daß er in mir Zweifel an meiner Behauptung (Zaufferer 1984: 88) geweckt hat, es gebe im Deutschen auch, was ich heute Pseudo-P-Interrogative nennen würde, nämlich solche mit doppeltem 'nicht' (Meibauer 1986: 129). Sein Beispiel Können Sie nicht nicht rauchen?

Grammatikalisierung scheint eine Eigenart des Deutschen zu sein, die es z.B. vom Englischen unterscheidet.<sup>1</sup> Während pragmatische Rhetorizität mit großer Wahrscheinlichkeit ein Universale ist, ist grammatische Rhetorizität dies offenbar nicht. Wieder ohne mich auf eine detaillierte Analyse der Partikelsemantik einzulassen möchte ich hier zwei wesentliche Charakteristika von 'schon' als Modalpartikel festhalten.

Erstens modifiziert 'schon' in einem K-Interrogativsatzvorkommnis dessen Funktionspotential dahingehend, daß drei Effekte eintreten: Zunächst wird die Interrogativkonstituente als ihr Indefinit-Gegenstück interpretiert, also 'wer' als 'jemand', 'wo' als 'irgendwo', 'welcher' als 'ein', etc.; des weiteren wird die darin ausgedrückte Frage als außen negiert<sup>2</sup> aufgefaßt, was 'jemand' zu 'niemand' (=

---

ist zwar noch nicht zwingend, aber z.B. mit Kann der eigentlich nicht nicht rauchen? kann man sicher auch echte, wenn auch stark tendenzielle Fragen stellen (es liegt also höchstens pragmatische Rhetorizität vor), während dies bei Pseudo-K-Interrogativen ausgeschlossen ist, was sich auch in der Unmöglichkeit oder zumindest Schwierigkeit spiegelt, die Partikel eigentlich in solchen zu interpretieren:

- (i) ?Wo bekommt man eigentlich schon/schon eigentlich alles umsonst?

<sup>1</sup> Diks Beispiel 'on earth' in Sätzen wie (i) unten betrachte ich nicht als satzmoduskonvertierendes, sondern primär als quantifikationsbereichspezifizierendes und sekundär als emphatisches Element; daß aus pragmatischen Gründen bei einem so weiten Bereich bzw. bei einer solchen Emphase häufig eine rhetorische Lesart im Sinne einer Polaritätsumkehrung (vgl. (ii)) naheliegt, ist ein weiterer Effekt, der nicht immer eintreten muß, wie (iii) zeigt, das nicht unbedingt im Sinne von (iv) verstanden wird:

- (i) Who on earth would want to be chairman?
- (ii) Nobody would want to be chairman.
- (iii) Who on earth has seen my lost bracelet?
- (iv) Nobody has seen my lost bracelet.

Auch 'the hell', das gern als Rhetorizitätsindikator angegeben wird, markiert nur Emphase und erzwingt keine rhetorische Lesart.

<sup>2</sup> Das ist das oft erwähnte ironische Element in rhetorischen Fragen.

'nicht einer') umdeutet, wenn die Ausgangsfrage positive Polarität aufweist, und zu 'jeder' (= 'nicht einer nicht') im anderen Fall; und schließlich wird die so entstandene Frage als positiv entschieden, also als Urteil, interpretiert, wodurch das Ganze zum Vollzug von quasi-assertierenden Illokutionen geeignet wird.

Zweitens haben solche Interrogative ein Funktionspotential, das in dem ihrer 'schon'-losen Gegenstücke nicht enthalten ist. 'Pseudo-K-Interrogativmodus' ist also kein Unterbegriff von 'Interrogativmodus'.

#### **1.4.3.3. Kombinierbarkeit**

Eine Möglichkeit, die Tragfähigkeit der aus den obigen Analysen abgeleiteten Annahmen zu überprüfen, besteht darin, die Kombinierbarkeit von spezifizierenden und konvertierenden Modalpartikeln zu untersuchen. Nachdem Modalpartikeln im allgemeinen satzmodussensitiv sind, also nicht in Sätzen beliebiger Modi vorkommen können, ergibt sich aus dem Gesagten die Vorhersage, daß Partikeln, die in Satzformen der unkonvertierten Modi noch möglich waren, dies in denen der konvertierten nicht mehr sind, und umgekehrt, m.a.W. daß es entsprechende Skopusrstriktionen gibt.

Zum Beispiel ist zu erwarten, daß man einen Anknüpfungsinterrogativ rhetorisch verwenden, also auch in einen Pseudo-K-Interrogativ überführen kann, aber nicht umgekehrt, denn die Anknüpfungsspezifikation operiert nur auf Interrogativen, d.h. daß in K-Interrogativen 'denn' im Skopus von 'schon' möglich ist, aber nicht umgekehrt. Zunächst zur Frage der Plausibilität der Kombination noch einmal das Bei-

spiel (89), diesmal mit 'denn' angereichert und eingebettet in einen Kontext:

- (91) Wenn Sie sagen, daß im Sandkasten des Kindergartens 10.000 Becquerel pro Kilo gemessen wurden, kann ich nur sagen: Was sind denn schon 10.000 Becquerel?

Was mit dem erweiterten (89) in (91) ausgedrückt wird, ist unserer Analyse zufolge, daß die Frage, was 10.000 Becquerel sind, durch die Vorgängeräußerung motiviert ist (dies wird durch das 'denn' ausgedrückt), und daß die Präsposition dieses Anknüpfungsinterrogativs, daß nämlich 10.000 Becquerel etwas sind, zurückgewiesen wird (dies wird von dem 'schon' geleistet) und somit die Proposition, daß 10.000 Becquerel (so gut wie) nichts sind, behauptet.

Nun zur Frage der Reihenfolge der Operationen bzw. des Skopus der Operatoren. In der Tat können 'denn' und 'schon' nicht einfach vertauscht werden, wie (92) zeigt, aber das besagt noch nichts über die Lage des Skopuss dieser Partikeln.

- (92) \*Was sind schon denn 10.000 Becquerel?

Semantisch operieren sie auf dem Satzmodusoperator, der seinerseits auf dem Satzinhalt operiert, aber wo ist dieser lokalisiert? Ohne diese Frage auszudiskutieren, möchte ich hier nur ein kurzes Argument für die These anführen, daß sich der Skopus dieser Partikeln nach links erstreckt. Das Argument beruht auf der Beobachtung, daß es auch Kurzformen von Pseudo-K-Interrogativen gibt,<sup>1</sup> die zusätzliche Partikeln

---

<sup>1</sup> Das Phänomen, daß diese Kurzformen zu einer Interpretation neigen, die die Diskursimplikatur mit einer naheliegenden Ausnahme zurückweist

enthalten können, und daß für diese die gleichen Reihenfolgebeschränkungen gelten, vgl. (93) - (96):

- (93) Wer mag schon Lebertran?
- (94) Wer schon?
- (95) Wer denn schon?
- (96) \*Wer schon denn?

Wenn man annimmt, (a) daß in diesen Kurzformen das Fragewort der Träger des Satzmodusoperators ist, (b) daß der Partikelskopus der Partikel adjazent und (c) kontinuierlich ist, dann folgt aus dieser Beobachtung, daß in (95) 'denn' im Skopuss von 'schon' ist und in (96) 'schon' im Skopuss von 'denn'.<sup>1</sup> Überträgt man dies auf (91) und (92), wobei man annehmen kann, daß in diesen Fällen das Finitum oder die Kombination aus Fragewort und Finitum Träger des Satzmodusoperators ist, so bestätigt sich unsere Interpretation von (91), und die Ungrammatikalität von (92) erklärt sich analog zu der von (70) - (76) daraus, daß hier 'denn' auf etwas operieren müßte, das keinen echten Interrogativmodus aufweist.

#### **1.4.3.4. Konversion II. Der generalisierte K-Interrogativmodus oder Was K-Interrogative mit Unkonditionalen zu tun haben**

Nach diesen Beobachtungen zur Semantik von Modalpartikeln können wir uns wieder der oben (1.4.2.2) zurückgestellten

---

('Wer schon? Doch niemand außer ...'), möchte ich hier nicht diskutieren.

<sup>1</sup> Lindner (i.E.) argumentiert dafür, die Reihenfolgebeschränkungen von Modalpartikeln, in ihrem Fall 'ja' und 'doch', nicht durch Skopusbereichungen zu erklären. Ohne mich auf eine Diskussion von 'ja' und 'doch' einzulassen zu wollen, möchte ich hier nur anmerken, daß sich ihre Argumente m.E. nicht auf 'denn' und 'schon' übertragen lassen.

Frage zuwenden, ob auch K-Interrogative in (un-)konditionaler Funktion auftreten können. (97) und (98) zeigen, daß dies bei Verb-Zweit-Interrogativen ausgeschlossen ist; (99)<sup>1</sup> und (100)<sup>2</sup> demonstrieren, daß dies auch für partikellose Verb-Letzt-K-Interrogative gilt; an (101) läßt sich ablesen, daß auch eine mit 'auch' erweiterte Form nicht als gewöhnliches Konditional fungieren kann, aber (102) macht deutlich, daß Verb-Letzt-K-Interrogative die Rolle von Unkonditionalen spielen können, wenn sie nur durch geeignete Partikeln modifiziert sind.

- (97) \*Was schlug ich vor, (so) lehnte Max ab.
- (98) \*Was schlug ich vor, Max lehnte ab.
- (99) \*Was ich vorschlug, (so) lehnte Max ab.
- (100) ?Was ich vorschlug, Max lehnte ab.
- (101) \*Was ich auch vorschlug, (so) lehnte Max ab.
- (102) Was ich auch vorschlug, Max lehnte ab.

An diesem Befund überrascht nach dem bereits Ermittelten Vieles nicht. Nachdem nur serialisierungsmarkierte Interrogative im heutigen Deutsch noch als echte Konditionale fungieren können, 'ob'-markierte hingegen nicht, war zu erwarten, daß auch andere durch Konstituenten markierte Interrogative, und das sind die K-Interrogative ja ausnahmslos, von

---

<sup>1</sup> Die 'so'-lose Variante von (99) hat natürlich eine Lesart, in der es wohlgeformt ist, nämlich mit der Vorfeldkonstituente als Relativsatz, aber um diese geht es ja hier nicht.

<sup>2</sup> Kein geringerer als Hans Glinz hat in der Diskussion zu Zaefferer i.E.a. eingewandt, daß für einige Sprecher des Deutschen, zumindest ihn selbst, Sätze wie (100) akzeptabel sind. Im folgenden soll jedoch diese Variante des Deutschen nicht weiter diskutiert werden. Sie scheint übrigens keine Entsprechung im Englischen zu haben, wo mir noch kein Muttersprachler eine andere als die folgende Bewertung der entsprechenden Konstruktionen gegeben hat:

- (i) Whatever I proposed, Max did not agree.
- (ii) \*What I proposed, Max did not agree.

dieser Funktion ausgeschlossen sein würden. Die Unmöglichkeit von Verb-Zweit-K-Unkonditionalen (Beispiel (98)) entspricht der von Verb-Erst-A-Unkonditionalen, denn in beiden Fällen geht es um die unmarkierte Haupsatzstellung.

Was hingegen überrascht, ist das Verhalten von (100), jedenfalls in den Ausprägungen des Deutschen, die solche Konstruktionen nicht kennen, denn dies ist ja völlig parallel zu (103).

(103) Ob ich A, B, oder C vorschlug, Max lehnte ab.

Freilich zeigt genau diese Parallelisierung die vermutliche Grammatikalisierungsquelle auf, nämlich in der hochgradig natürlichen Variante (104):

(104) Ob ich A, B, oder auch C vorschlug, Max lehnte ab.

Die Partikel 'auch'<sup>1</sup> bringt eine Hinzufügung, Erweiterung zum Ausdruck, und dies erklärt, so scheint mir, den Befund bei (100).

Erinnern wir uns, daß die Funktion von Unkonditionalkonstruktionen darin besteht, die Unabhängigkeit der Gültigkeit der Apodosis von der Wahl eines Elements aus der von der Protasis ausgedrückten Fragensumme auszudrücken. Dies erklärt, warum P-Interrogative nicht als Unkonditionale möglich sind, denn diese drücken ja nur Fragen und keine Fragesummen aus.<sup>2</sup> Der Unterschied von A- und K-

---

<sup>1</sup> Dieses sogenannte zufügende 'auch' leitet sich laut Behaghel (1928: 75) vom Imperativ des Verbs 'aukan' - 'erweitern' (verwandt mit dem lateinischen 'augere') her.

<sup>2</sup> Eine andere Erklärungshypothese, die durch die hier vorgebrachte nicht entwertet, sondern sehr gut ergänzt wird, habe ich in Zaefferer 1987 erarbeitet. Sie beruht darauf, daß nur A- und K-Interrogative

Interrogativen besteht aber darin, daß jene die ausgedrückte Fragensumme explizit durch Aufzählung definieren, während letztere dies implizit durch Abstraktion über die fragewortmarkierten Leerstellen tun. Dies hat aber zur Folge, daß der Umfang der Fragensumme bei K-Interrogativen kontextabhängig ist und im Extremfall auch gleich eins sein kann. Dann wäre freilich keine Wahl mehr möglich und eine unkonditionale Interpretation ausgeschlossen. Es scheint nun so zu sein, daß zumindest einige Ausprägungen des Deutschen dieser Möglichkeit einen Riegel vorschieben, indem sie für K-Ulkonditionale ein 'auch' oder eine äquivalente Partikel wie 'immer' obligatorisch machen.

Damit wird ausgeschlossen, daß (102) bereits dann wahr ist, wenn ich Max einen Vorschlag gemacht habe, den er abgelehnt hat, denn dann wäre die Hinzufügungsimplikatur von 'auch', beziehungsweise bei einem parallelen Beispiel die Beliebigkeitsimplikatur von 'immer' oder bei (105) von beiden verletzt.

(105) Was ich auch immer vorschlug, Max lehnte ab.

Soll man deshalb 'auch' und 'immer' unter die konvertierenden Modifikatoren aufnehmen? Die Tatsache, daß derart modifizierte Satztypen nicht mehr als selbständige oder als subkategorisierte Interrogative fungieren können (vgl. (106) und (107)<sup>1</sup>), läßt da gar keine andere Wahl.

---

eine Implikatur des Inhalts ausdrücken, daß wenigstens ein Element der ausgedrückten Fragesumme durch die Umstände positiv entschieden, also Tatsache ist und daß diese Implikatur notwendig ist, um die die bei Unkonditionalkonstruktionen zu beobachtende Implikatur, daß die Epidosis auch Tatsache ist, zu erzeugen.

<sup>1</sup> Mit Spezialfokusakzent auf 'auch' oder 'vor' sind diese Sätze natürlich wohlgeformt, aber dann bezieht sich die Partikel nicht mehr auf 'was' und den Satzmodus, sondern auf 'Max' bzw. 'vorschlug'.

- (106) \*Was schlug Max auch vor?
- (107) \*Es ist sehr fraglich, was Max auch vorschlug.

Wir wollen also bei durch 'auch' oder 'immer' modifizierten K-Interrogativen von verallgemeinerten K-Interrogativen sprechen und in diesen insofern ein Pendant zu den Pseudo-K-Interrogativen sehen, als beide nicht als Spezialfälle von Interrogativen zu betrachten sind, sondern als Modi eigener Art. Diese Analyse findet ihre Bestätigung im parallelen Verhalten der interrogrativspezifischen Partikel 'denn':

- (108) \*Was ich denn auch vorschlug, Max lehnte ab.
- (109) \*Was ich auch denn vorschlug, Max lehnte ab.

Als konvertierende Modifikatoren sollten auch die konjunktional fungierenden Adjektive 'egal' und 'gleichgültig' eingestuft werden, denn auch sie können Interrogativnebensätze in Unkonditionale verwandeln:

- (110) Egal, was ich vorschlug, Max lehnte ab.
- (111) Gleichgültig, was ich vorschlug, Max lehnte ab.

Ich schlage vor, hier von Gleichsetzungsinterrogativen zu sprechen und diese als eine extern modifizierte Variante von Unkonditionalen aufzufassen, und damit möchte ich diese Diskussion der spezifizierenden und konvertierenden Ableitungen aus dem Interrogativmodus im Deutschen abschließen.

## **Zweiter Teil. Eine formale Theorie der sprachlichen Bedeutung**

### **Kapitel 2.1. Grundzüge einer formalen Theorie der sprachlichen Bedeutung**

#### **2.1.1. Ein grobes Welt-Bild**

Die Welt, die Gesamtheit des Gewesenen, Seienden und Sein Werdenden ist offenbar nichts Ungegliedertes, sondern sie besteht aus Teilen, Ausschnitten, kleineren Einheiten, zu denen Vielerlei gehört, Konkretes und Abstraktes, und die ihrerseits wiederum kleinere Einheiten enthalten, bis hinunter zu den kleinsten Bausteinen der Welt, sofern es solche gibt. Die Einheiten, in die sich die Welt zerlegen läßt, sind aber nicht unabhängig voneinander, vielmehr gibt es Regularitäten oder Gesetzmäßigkeiten, die die Kookkurrenz von Einheiten, Teilen, Ausschnitten der Welt einschränken. (Dies ist wohl der Grund dafür, daß Barwise und Perry (1983) hier von 'constraints' sprechen - 'Beschränkungen' heißt es in der deutschen Übersetzung (Barwise/Perry 1987).) Zu den nicht-atomaren Einheiten gehören also spezielle Einheiten, die Zusammenhänge<sup>1</sup> zwischen Welteinheiten konstituieren. Die Einheiten, die durch einen solchen Zusammenhang in Beziehung gebracht werden, können selbst wiederum Zusammenhänge sein, und so weiter, so daß man darüber spekulieren kann, ob es einen 'obersten' Zusammenhang gibt, der die Einheit der Welt ausmacht.

Für die gegenwärtige Aufgabe, die Fundierung einer Semantik, braucht diese Frage freilich nicht entschieden zu werden, ebensowenig wie die Frage, ob der Aufbau der Welt atomi-

---

<sup>1</sup> Bei Barwise und Perry (1983) 'structural constraints'.

stisch zu sehen ist, so daß die kleinsten Einheiten primär sind (falls es sie gibt), oder holistisch, so daß umgekehrt die größte dies ist (falls es sie gibt), oder etwa so, daß kleinere und größere Einheiten sich wechselseitig konstituieren. Für die gegenwärtigen Zwecke wichtig ist es hingegen, daß in der Vielfalt der Arten von Zusammenhängen wenigstens die beiden folgenden vorkommen.

Die erste semantisch relevante Art von Zusammenhang ist diejenige, die zwischen wahrnehmungsfähigen und wahrnehmbaren Einheiten besteht und die darauf beruht, daß die letzteren in den ersteren, den Wahrnehmungssubjekten, Wahrnehmungsprozesse auslösen können, die zu einer Veränderung in deren Verhaltensdisposition, einem Wahrnehmungsresultat führen. Zusammenhänge dieser Art wollen wir Perceptionszusammenhänge nennen.

Die zweite semantisch relevante Art von Zusammenhängen sind solche, die zwischen annehmbaren und erschließbaren Einheiten bestehen, die also die Voraussetzung für die Existenz von folgerungsfähigen Einheiten, Folgerungssubjekten sind, in denen Folgerungsprozesse ablaufen können, die von einem aus irgendeinem Grunde Angenommenen, zum Beispiel weil es wahrgenommen wurde, zu einem Erschlossenen und damit wiederum zu einer Veränderung in der Verhaltensdisposition dieser Einheit führen. Diese Art von Zusammenhängen heiße Folgerungszusammenhänge. Ist das Angenommene in einem solchen Zusammenhang ein Fall einer Zeichengestalt und beruht die Folgerung selbst ausschließlich auf Konventionen, so sprechen wir auch von einem Zeichenzusammenhang.

Warum sind die genannten beiden Arten von Zusammenhängen relevant für eine Grundlegung der Semantik? Sprachliche Bedeutung ist eine spezielle Form von Information. Eine Welt vol-

ler Zusammenhänge ist eine Welt voller Information. Die erwähnten beiden Sorten von Zusammenhängen sind Voraussetzungen für die Existenz der speziellen Form von Information, die man sprachliche Bedeutung nennt.

### 2.1.2. Informationstheoretische Grundannahmen

Information, wie immer man sie sonst bestimmen mag, ist etwas, das von bestimmten Entitäten, Lebewesen, Menschen, Computern, allgemein: informationsverarbeitenden Systemen, erworben und verarbeitet werden kann. Information ist immer Information über etwas, den Informationsgegenstand, für etwas oder jemand, das informationsverarbeitende System oder den Informationsbenutzer; sie hat immer einen Informationsinhalt, der einen Aspekt des Informationsgegenstand ausmacht, und bedarf im allgemeinen eines Informationsträgers.

Informationszuwachs, der Erwerb von Information, kann im Prinzip auf zwei Weisen erfolgen, denn informationsverarbeitende Systeme sind erkennende Systeme, die auf zwei Weisen Zugang zur Welt haben: Eine direkte Weise, die das Wahrnehmbare wahrnimmt und als Wahrgenommenes der vorhandenen Information hinzufügt, und eine indirekte Weise, die aus etwas Gegebenem, sei es etwas Wahrgenommenes oder etwas aus anderen Gründen Angenommenes, das Erschließbare erschließt und als Erschlossenes der vorhandenen Information hinzufügt. Auf den zweiten Zugang zu verzichten, würde heißen, auf einen wesentlichen Teil des Erkennbaren verzichten, denn nur ein kleiner Teil des Erkennbaren ist der unmittelbaren Wahrnehmung zugänglich.

Während die direkte Weise des Informationszuwachses, das Wahrnehmen, nichts weiter voraussetzt als einen funktionie-

renden Wahrnehmungsapparat, kann die indirekte Weise, das Erschließen, nur dann funktionieren, wenn bereits eine spezielle Sorte von Information vorhanden ist, nämlich Information darüber, daß etwas Gegebenes, also etwas Beobachtetes oder bereits Erschlossenes oder aus sonstigen Gründen Ange nommenes, in einem gewissen Zusammenhang steht.

Ein solcher Zusammenhang hat immer zwei Aspekte: (a) einen positiven, demzufolge das Bestehen eines Sachverhalts (z.B. daß Max gähnt) das Bestehen eines anderen Sachverhalts einschließt (z.B. daß Max müde ist), und (b) einen negativen, demzufolge das Bestehen eines Sachverhalts (z.B. daß Max gähnt) das Bestehen eines anderen ausschließt (z.B. daß Max schläft); m.a.W. die Existenz mancher Fälle macht die Existenz anderer Fälle notwendig und die wiederum anderer unmöglich. Ich möchte den positiven Aspekt eines Zusammenhangs seinen Inklusionsaspekt nennen und den negativen Aspekt seinen Exklusionsaspekt.

Der Inklusionssaspekt läßt sich auch so formulieren: Die Bestehensbedingungen für den eingeschlossenen Sachverhalt sind in den Bestehensbedingungen für den einschließenden Sachverhalt enthalten; entsprechend lautet eine andere Formulierung für den Exklusionsaspekt, daß die Bestehensbedingungen für die sich ausschließenden Sachverhalte disjunkt sind.

Die Beziehung zwischen dem Inklusionssaspekt und dem Exklusionsaspekt eines Zusammenhangs wird durch andere Zusammenhänge geregelt. Intuitiv ist es natürlich so, daß wenn ein Sachverhalt S einen Sachverhalt S' einschließt, er folglich auch alle mit S' unverträglichen Sachverhalte ausschließt. Eine Präzisierung des Unverträglichkeitsbegriffs hängt aber von der Art der betrachteten Zusammenhänge ab.

Es ist nämlich nützlich (und für das folgende sogar essentiell), bei den verschiedenen Arten von Zusammenhängen nicht nur, wie oben, gewisse Spezialfälle zu betrachten, sondern auch eine Einteilung nach großen Grundkategorien vorzunehmen, die im folgenden Zusammenhangssorten heißen sollen. Wenn vorhin von Unverträglichkeit die Rede war, so lag es nahe, an logische Unverträglichkeit zu denken, und logische Zusammenhänge sind natürlich eine ganz grundlegende Art von Zusammenhängen, die zusammen mit den mathematischen und den analytischen Zusammenhängen hier in Übereinstimmung mit Barnes und Perry als notwendige Zusammenhänge bezeichnet werden sollen. Notwendige Zusammenhänge sind nicht nur im gesamten konkreten Teil der Welt gültig, sondern auch in einem (durch eben diese Gültigkeit definierbaren) Teil der abstrakten.

Eine zweite grundlegende Art von Zusammenhängen sind die naturgesetzlichen Zusammenhänge, die z.B. bestehen zwischen der auf einen Körper einwirkenden Kraft und der Bewegung dieses Körpers, oder zwischen der Struktur eines wahrnehmbaren Objekts und der eines Wahrnehmungsapparates einerseits und dem Wahrgenommenen, dem Resultat des Wahrnehmungsprozesses, andererseits. Naturgesetzliche Zusammenhänge gelten in der gesamten konkreten Welt, aber nicht in dem gesamten Teilbereich des Abstrakten, in dem notwendige Zusammenhänge gültig sind.

Die dritte zu betrachtende Art von Zusammenhängen sind konventionelle Zusammenhänge. Diese können nur in Systemen von koordiniert interagierenden Einheiten existieren, und zwar auch nur dort, wo diesen Einheiten Verhaltensalternativen offenstehen und sie gegenüber diesen Alternativen Präferenzen haben. Ein konventioneller Zusammenhang zwischen der

Produktion einer wahrnehmbaren Einheit und einer dieses Verhälten auslösenden Situation bzw. zwischen der Perzeption einer solchen Einheit und der darauf erfolgenden Reaktion, etwa den daraus gezogenen Schlüssen, besteht in einem solchen System genau dann, wenn dieses Verhalten anderen Verhaltensoptionen deswegen vorgezogen wird, weil andere interagierende Einheiten im gleichen Koordinationssystem erwartbar das entsprechende Verhalten zeigen, wenn sie in der gleichen Situation sind, und weil die Vorteile dieser Verhaltensübereinstimmung eventuelle andere Präferenzen überwiegen.<sup>1</sup>

Ein konventioneller Zusammenhang besteht z.B. zwischen meiner Wahrnehmung, daß ich mich Auto fahrend auf einer engen Straße befinde und daß mir ein anderer Autofahrer entgegenkommt, einerseits und meinem Lenkverhalten in dieser Situation andererseits. Wenn meine Präferenzen gegen eine Kollision und für Weiterfahren sprechen, so muß ich links oder rechts ausweichen. (So weit ist noch nichts konventionell.) Aber selbst wenn ich als eingefleischter Rechtshänder eine starke Präferenz dafür habe, mit der rechten Hand das Lenkrad und damit das Auto nach links zu bewegen, werde ich es vorziehen, nach rechts zu steuern, solange ich annehmen muß, daß der andere einer Konventionsgemeinschaft angehört, deren Mitglieder in solchen Situationen nach rechts ausweichen. Man beachte die Formulierung der Konvention: Sie ist nicht subjektunabhängig formuliert (wie es etwa 'nach Süden ausweichen' wäre), sondern subjektrelativ (weiche nach von

---

<sup>1</sup> Diese Bestimmung ist offenbar stark durch Lewis' (1969) Bestimmung des Konventionsbegriffs geprägt. Man beachte allerdings, daß in der vorliegenden Formulierung die Zirkularität nicht unterdrückt wird: Zur Konventionsgemeinschaft gehört, wer das konventionskonforme Verhalten zeigt, konventionskonformes Verhalten zeigen heißt, tun, was die Mitglieder der Konventionsgemeinschaft tun. Diese Zirkularität ist natürlich nichts anderes als ein Regelkreis, der die Dynamik und Flexibilität, kurz die Lebendigkeit und Historizität von Konventionen ausmacht.

dir aus gesehen rechts aus), und eben dies ist von entscheidender Bedeutung.

Die Formel für konventionskonformes Verhalten heißt also: "Ich verhalte mich in dieser Situation deswegen so, weil die anderen in der Bezugsgruppe sich in der gleichen Situation genauso verhalten würden, und zwar genau deswegen, weil wir alle die so erzielte Übereinstimmung einer Nichtübereinstimmung vorziehen."

Die konventionellen Zusammenhänge führen uns wieder zurück zu den notwendigen Zusammenhängen, denn wo immer es zum Konflikt kommt, wo man also vor der Frage steht: Ist hier ein notwendiger Zusammenhang verletzt oder ein konventioneller? - in allen diesen Fällen wird die Frage zugunsten des notwendigen und gegen den konventionellen entschieden. Wer ernsthaft und aufrichtig leugnet, daß eine Rose eine Blume ist, gebraucht wenigstens einen der beiden Begriffe nicht konventionskonform.

Aus der Art, wie sie eingeführt wurden, läßt sich bereits eine Einbettungsbeziehung der Gültigkeitsbereiche der drei Sorten von Zusammenhängen erkennen: Wo naturgesetzliche Zusammenhänge gelten, da gelten auch notwendige Zusammenhänge, und wo konventionelle Zusammenhänge gelten, da gelten auch naturgesetzliche.

Zwischen den drei Sorten von Zusammenhängen scheint es also einen höheren Zusammenhang zu geben, der sie in eine Skala abnehmender Härte oder einseitiger Abhängigkeit einordnet: Notwendige Zusammenhänge sind den naturgesetzlichen vorausgesetzt und diese wiederum den konventionellen. Auf die interessante Frage, ob dieser Metazusammenhang als notwendiger, naturgesetzlicher oder konventioneller Zusammenhang

oder gar als ein Phänomen einer eigenen Art aufgefaßt werden muß, möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen, die Exploration dieses interessanten Seitenpfads vielmehr den Berufsphilosophen überlassen, bis sich vielleicht eine bessere Gelegenheit bietet, darauf einzugehen.

### 2.1.3. Zeichentheoretische Grundannahmen

Die vorgestellten drei Arten von Zusammenhängen erlauben es nun, die Konfrontation einer wahrnehmbaren Einheit mit einer wahrnehmungsfähigen Einheit unter vier verschiedenen Aspekten zu sehen, vorausgesetzt, die letztere verfügt obendrein über zusammenhangskonforme<sup>1</sup> kognitive Fähigkeiten, und zwar bezogen auf Zusammenhänge aller drei Arten.

Der erste Aspekt ist der der nackten Wahrnehmung. Angenommen, der Wahrnehmer kann Rosen wahrnehmen und wird mit einer abgeschnittenen Rose konfrontiert. Dann ist das Resultat des ganzen kognitiven Prozesses, daß er eine Rose wahrnimmt, sie als Rose erkennt, und weiter nichts.<sup>2</sup>

Der zweite Aspekt ist der der Wahrnehmung auf dem Hintergrund notwendiger Zusammenhänge. Dann ist das Resultat des kognitiven Prozesses eines mit einer abgeschnittenen Rose konfrontierten Wahrnehmers nicht nur, daß er den Gegenstand

<sup>1</sup> Mit 'zusammenhangskonform' bezeichne ich das, was Barwise und Perry 'attuned to a constraint' (etwa: 'auf einer Wellenlänge mit einer Beschränkung') nennen.

<sup>2</sup> Das Ganze ist natürlich ein recht naives Gedankenexperiment, denn was soll das denn heißen: 'eine Rose wahrnehmen und weiter nichts'? Eine Rose als Rose wahrnehmen, heißt doch zumindest, sie als solche und nicht etwas anderes wahrnehmen in einem vorgegebenen Raum möglicher Alternativen. Die aus solchen Überlegungen folgende mangelnde Trennschärfe zwischen dem ersten und dem zweiten Aspekt braucht hier jedoch nicht weiter zu bekümmern, da von ihr nichts abhängt.

seiner Wahrnehmung als Rose erkennt, sondern es kann obendrein so etwas enthalten wie daß er ihn als Blume erkennt, daß er ihn nicht als Fisch erkennt, daß er ihn als Gegenstand erkennt, daß er ihn nicht als zwei Rosen erkennt, und so weiter.

Der dritte Aspekt ist der der Wahrnehmung auf dem Hintergrund naturgesetzlicher Zusammenhänge (zusätzlich zu den notwendigen). Unter diesem Aspekt kann das Resultat des kognitiven Prozesses des Beispiel-Wahrnehmers über das Genannte hinaus noch mehr enthalten, z.B. daß er die Rose als einen Gegenstand erkennt, der, ungestützt auf eine Fläche gestellt, umfallen und der, weil eine Pflanze und wasserlos, bald verwelken wird.

Unter dem vierten Aspekt schließlich, dem der Wahrnehmung auf dem Hintergrund konventioneller Zusammenhänge (zusätzlich zu den naturgesetzlichen und notwendigen) schließlich, wird zum Resultat des Kognitionsprozesses des genannten Wahrnehmers gehören (sofern er unserem Kulturkreis angehört), daß die Rose als einen Gegenstand erkennt, der, wenn er ein Geschenk ist, eine besondere Aufmerksamkeit (Dankbarkeit, Zuneigung) des Schenkens für den Beschenkten zum Ausdruck bringt.

Bei einer etwas großzügigen Auslegung des Bedeutungsbegriffs lassen sich nun auch, analog zu den gerade betrachteten vier Aspekten des Erkennens, vier Aspekte der Bedeutung des Wahrgenommenen für den Wahrnehmer unterscheiden.

Die Bedeutung des Wahrnehmbaren, also etwa der Rose, unter dem ersten Aspekt, dem der reinen Wahrnehmung, scheint trivial zu sein: Unter diesem Aspekt bedeutet der Gegenstand zunächst einmal sich selbst. Ganz so einfach ist dies frei-

lich nur bei unstrukturierten Einheiten wie z.B. Punkten. Strukturierte Gegenstände bedeuten auch ihre Teile und die Teile bedeuten die Struktur des Ganzen. Mit anderen Worten: Schon das Wahrgenommene kann kompositional sein. Die Dornen am Rosenstengel sind Rosendornen, in diesem Zusammenhang, und die Rose ist ihretwegen eine dornenbesetzte.

Mehr noch: Sogar was wahrgenommen wird, kann von der Teil-Ganze-Struktur abhängen. So kann z.B. ein senkrechter Strich links neben einem aufrechtstehenden Oval als Ziffernfolge (eins-null) oder als Majuskelfolge (groß i - groß o) gesehen werden. Folgt '0 \$', so wird vermutlich ersteres geschehen, folgt 'NISATION,' so wohl eher letzteres.

Das Beispiel zeigt, daß im Bereich der Zeichen auch das Wahrgenommene einer Konventionalisierung unterworfen ist: Nur in einer Koordinationsgemeinschaft, die senkrechte Striche als Instantiierungen der Ziffer eins erkennt, ist 'I FOR YOU' mehrdeutig ('I for you' - '1 for you') als Ziffern- und Buchstabenfolge oder als reine Buchstabenfolge. Zeichen haben also nicht nur einen konventionell zugeordneten Zeicheninhalt, sondern auch eine konventionell bestimmte Zeichengestalt. Was isoliert wahrgenommen ein und dieselbe Gestalt hat, kann verschiedene Beiträge zur Wahrnehmung größerer Gestalten leisten.

Zur Bedeutung des Erkennbaren unter dem zweiten Aspekt, dem des Wahrnehmbaren auf dem Hintergrund der notwendigen Zusammenhänge, gehört, daß diese Einheit mit sich selbst identisch und von allen anderen verschieden ist, was natürlich die Frage nach den Identitätskriterien aufwirft, auf die noch zurückzukommen sein wird. Dazu gehört weiterhin, daß das Wahrgenommene zu dem, als was es wahrnehmbar ist, hinzu auch noch alles das ist, was es notwenig zugleich ist, also

z.B. die Rose eine Blume, eine Pflanze, ein konkreter Gegenstand, und so weiter.

Zur Bedeutung unter dem dritten Aspekt, dem des Wahrnehmbaren auf dem Hintergrund der naturgesetzlichen Zusammenhänge, gehört die naturgesetzliche Vorgeschichte der Einheit, z.B. daß die Rose gewachsen ist, und der Bereich der naturgesetzlich möglichen und notwendigen Nachgeschichten, z.B. daß die Rose verwelkt.

Die Bedeutung einer Einheit unter dem vierten Aspekt, dem des Wahrnehmbaren im Kontext konventioneller Zusammenhänge, ist natürlich das, was man im zeichentheoretischen Zusammenhang im Auge hat, sie ist es, die den Zeichenbegriff konstituiert. Wollten wir freilich jetzt sagen, daß eine wahrnehmbare Einheit ein Zeichen ist, wenn es einen konventionellen Zusammenhang gibt, der unter die Wahrnehmung dieser Einheit etwas anderes subsumiert, so hätten wir einen viel zu weiten Zeichenbegriff, nämlich einen, der alles als Zeichen definiert, wofür es eine konventionelle Bezeichnung gibt. Zu unserer Beispielrose etwa gibt es in der Konventionsgemeinschaft der Deutschsprecher die Konvention, daß man so etwas eine Rose nennt, und dieser Sachverhalt kann konventionskonform aus dem wahrnehmbaren Sachverhalt, daß da eine Rose ist, erschlossen werden. Dies ist aber offenbar nicht der gesuchte Zeichenbegriff, sondern seine Inverse, der Begriff des (konventionsgemäß) Bezeichneten, also dessen, wofür es ein konventionelles Zeichen gibt.

Natürlich können Zeichen auch Bezeichnetes sein, aber längst nicht alles Bezeichnete ist Zeichen. Zeichen werden typischerweise von Angehörigen einer Konventionsgemeinschaft produziert, sie sind Handlungen, oder besser und allgemeiner, Handlungsspuren. Dabei verstehe ich unter Handlungsspuren

ren (ganz in Analogie z.B. zu Fußspuren im Sand) wahrnehmbare Indizien dafür, daß eine bestimmte Handlung vollzogen wurde (im Beispiel daß jemand über den Sand gegangen ist). Die Rose auf dem Schreibtisch kann ein Zeichen sein, ist aber keine Handlung, allenfalls eine Handlungsspur, ein Indiz dafür, daß jemand sie dorthin gelegt hat.

Nun sind aber nicht alle Handlungsspuren Zeichen und auch nicht alles an einer Handlungsspur, die als Zeichen fungiert, gehört zum Zeichen. Spezifisch für Zeichenhandlungen und ihre Spuren sind die mit ihrem Vollzug bzw. ihrer Produktion verfolgten Zwecke. Diese erweisen jene, die Zeichenhandlungen, als Spezialfälle demonstrativen Handelns. Aus jedem Verhalten, können Schlüsse gezogen werden, aus demonstrativem Verhalten sollen Schlüsse gezogen werden. Wenn Max gähnt, können wir zur Überzeugung gelangen, daß er müde ist; wenn er demonstrativ gähnt, sollen wir zu dieser Überzeugung gelangen.

Was ein demonstratives Handeln oder seine Spur zum Zeichen macht, ist nun weniger der geringe Grad an Motiviertheit oder Ikonizität als vielmehr der hohe Grad an Üblichkeit. Sowohl demonstratives Gähnen wie auch demonstratives Augenschließen und Kopfsenken kann Müdigkeit andeuten, und zwar mit etwa dem gleichen Grad an Ikonizität. Ob aber eine dieser Verhaltensweisen - und wenn ja, welche - als Zeichen gilt, hängt davon ab, ob sie in der Konventionsgemeinschaft zur Andeutung von Müdigkeit üblicherweise verwendet wird. Dann erst kann nämlich von einer Konvention und konventionskonformen Schlüssen die Rede sein.

Ein Zeichen ist also die Spur einer Handlung einer Art, die in der Konventionsgemeinschaft üblicherweise in der Absicht

vollzogen wird, daß aus ihr gewisse konventionskonforme Schlüsse gezogen werden können.

Dies bedarf noch der Präzisierung, denn wie oben bereits angemerkt gehört nicht alles an einer Handlungsspur, die als Zeichen fungiert, zum Zeichen. Geknickte Äste können z.B. eine Spur einer Handlung des Durch-einen-Wald-Gehens darstellen. Demonstrativ geknickte Äste können im Rahmen einer gegebenen Üblichkeit als Zeichen dafür fungieren, daß hier ein Pfad verläuft. Ob aber die Knickrichtung zum Zeichen gehört oder nicht, hängt davon ab, ob mit ihr ein Aspekt der konventionskonformen Schlüsse (z.B. die Richtung des weiteren Pfadverlaufs) korreliert ist oder nicht. Terminologisch soll diesem Unterschied durch die Unterscheidung von Zeichenträger und Zeichen Rechnung getragen werden: Zeichenträger ist die Gesamtheit der wahrnehmbaren Aspekte einer Handlungsspur, die als Zeichen fungiert, Zeichen hingegen sind nur diejenigen dieser Aspekte, die für das konventionskonforme Schließen von Belang sind.

Das Beispiel mit den geknickten Ästen zeigt übrigens schön, daß zu einer Konventionsgemeinschaft nicht unbedingt wenigstens zwei verschiedene Personen gehören, vielmehr genügen zwei verschiedene Fälle oder Vorkommnisse ein und derselben Person, d.h. zwei verschiedene Gelegenheiten, Anlässe, bei denen diese eine Person mit der fraglichen Konvention zu tun hat. So kann jemand beim ersten Durchqueren des Waldes jeweils Äste in der eingeschlagenen Richtung knicken, in Antizipation dessen, daß er selbst bei einem weiteren Durchqueren des gleichen Waldes aus dem geknickten Ast und seiner Richtung den konventionskonformen Schluß ziehen können soll, daß hier der Pfad ist und daß er in dieser Richtung weiterverläuft. Diese Betrachtung ist wichtig für ein Verständnis der Konventionalität nicht-dialogischen Sprachgebrauchs, ein

Phänomen, das vielleicht nicht zentral ist, aber in einer vollständigen Sprachtheorie nicht vernachlässigt werden darf.

Um ein weiteres Beispiel heranzuziehen: Auch die Begleitgeräusche ungehemmt genüßvollen Essens, die Schmatzgeräusche, können demonstrativ und schließlich auch als Zeichen dafür produziert werden, daß es gut schmeckt. Dabei kann die Intensität des Schmatzens nun für das Zeichen irrelevant sein, nicht dazu gehören, etwa wenn der genannte Inhalt das aus dem Zeichen konventionell Erschließbare erschöpfend charakterisiert, oder aber Teil des Zeichens sein, wie zum Beispiel dann, wenn die Intensität des Schmatzens konventionell mit dem Grad des Genusses korreliert ist.

Zu einem Zeichen gehören also diejenigen Aspekte einer Spur einer Handlung, aus denen konventionskonforme Schlüsse gezogen werden können und auch konventionsgemäß gezogen werden sollen.

Diese Bestimmung erlaubt es jetzt, aus der zweifachen Einbindung des Zeichens in konventionelle Zusammenhänge, die oben angesprochen wurde, die zeichenkonstituierende zu isolieren.

Zeichen ist also nicht, wie häufig angenommen wird, alles, was über wahrnehmbare Eigenschaften hinaus auch noch Eigenschaften hat, die nur über konventionelle Zusammenhänge erschließbar sind, vielmehr muß es darüber hinaus noch üblicherweise produziert werden, um gewisse erschließbare Sachverhalte zu 'erschließen' (im Sinne von erschließbar machen), d.h. konventionskonformer Kognition zugänglich machen. Der Verweis auf diejenigen konventionell erschließbaren Sachverhalte, die durch die Zeichenproduktion er-

schließbar gemacht werden sollen, soll im folgenden auch die Funktion des Zeichens (genauer gesagt eines Zeichenvorkommnisses) genannt werden, die durch seine Funktion zugänglich gemachten Sachverhalte selbst seine funktionalen Relationen.

Es wird sich für das Nachfolgende als wichtig erweisen, wenn wir jetzt drei Unterscheidungen einführen, von denen die letzte bereits im vorangegangenen Abschnitt über die informationstheoretischen Grundannahmen vorbereitet wurde.

Die erste ist die zwischen einem Zeichen und einem Zeichenvorkommen in einer Umgebung ('occurrence'), also einem Zeichen als einem Ganzen und einem Zeichen als Teil eines Ganzen. Es handelt sich hier um eine Unterscheidung zwischen Zeichentypen, nicht um die zwischen 'type' und 'token', also Zeichentyp und Zeicheninstantiierung ('Fall'). Zwar kann sie, und zwar dann, wenn die Umgebung bis hin zur Nichtwiederholbarkeit spezifiziert ist, mit dieser isomorph sein, in den meisten Fällen sind aber weniger restriktive Spezifizierungen des Umgebungs begriffs interessanter. (Natürlich und trivialerweise ist auch jeder Fall eines Zeichens ein Fall eines Zeichenvorkommnisses in einer Umgebung, nämlich der spezifischen Umgebung eben dieses Falles.)

Der zweite Unterschied ist der zwischen der Bedeutung eines Zeichens oder Zeichenvorkommens (in einer Umgebung; dieser Zusatz soll im weiteren im allgemeinen weggelassen werden) und der Interpretation eines Zeichenvorkommens. Die Bedeutung eines Zeichens, isoliert oder in einer Umgebung, ist sein (konventionelles) Funktionspotential, d.h. die Gesamtheit der potentiellen Verweise auf Interpretationen, die ihm konventionsgemäß bei Rezeptionsereignissen zugeordnet werden können, für die die Konvention definiert ist. Die Interpre-

tation eines Zeichenvorkommens ist nur dort definiert, wo das Zeichenvorkommen ein Rezeptionsereignis darstellt, und sie besteht in dem funktionalen Relat des Zeichenvorkommens bei diesem Rezeptionsereignis(typ). Es ist hier von dem funktionalen Relat eines Zeichenvorkommnisses bei einem Rezeptionsereignis die Rede, weil angenommen wird, daß auch bei ambigen Zeichenvorkommnisses je Rezeptionsereignis entweder nur eine Lesart oder eine Disjunktion von Lesarten simultan erkannt wird.

Die dritte Unterscheidung ist die zwischen der Bedeutung oder der Interpretation eines Zeichenvorkommens einerseits und dem Informationsgehalt des Zeichenträgervorkommens andererseits.

Da die Zeichenaspekte einer Handlungsspur im allgemeinen ihre wahrnehmbaren Aspekte nicht erschöpfen, ist der Informationsgehalt eines entsprechenden Vorkommens im allgemeinen größer als seine Bedeutung oder Interpretation. Nun basiert aber Kommunikation auf Informationserwerb im allgemeinen und nicht nur auf dessen konventionskonformem Anteil und es ist daher kein Wunder, daß in der Kommunikation häufig das Zusammenspiel von Interpretation und Restinformation einer Handlungsspur eine Rolle spielt.

Wenn zum Beispiel bei einer Gruppenführung in einem Gebäude plötzlich das Licht ausgeht, totale Finsternis eintritt und die Gruppenmitglieder dann die Äußerung "Kommen Sie bitte hierher!" hören, so ist die Interpretation dieser Handlungsspur, die Aufforderung nämlich, sich zum Standort des Sprechers hin zu bewegen, nur ein kleiner Teil ihres Informationsgehalts, zum dem auch noch gehört, daß der Sprecher sich in etwa dieser Richtung und etwa dieser Entfernung befindet (was die Aufforderung erst erfüllbar macht), daß der Führer

der Sprecher ist (was der Aufforderung Autorität verleiht) und daß der Führer ganz ruhig und gelassen ist (was die Aufforderung vertrauenswürdig macht).

Ich fasse zusammen: Die Bedeutung eines Zeichens ist sein konventionelles Funktionspotential bezüglich einer Gesamtheit von zeichensystemspezifischen konventionellen Zusammenhängen und einer Gesamtheit von konventionell vorhergesehenen Kontexten. Die Interpretation eines Zeichenvorkommens bei einem Rezeptionsereignis ist seine konventionelle Funktion in der Rezeptionssituation bezüglich einer Gesamtheit von zeichensystemspezifischen konventionellen Zusammenhängen und dem gegebenen Kontext. Der Informationsgehalt eines Zeichenträgers ist sein gesamtes Erschließungspotential bezüglich einer Gesamtheit von Zusammenhängen und einer Gesamtheit von denkbaren Kontexten. Der Informationsgehalt des Zeichenträgervorkommens ist die Gesamtheit des daraus Erschließbaren bezüglich einer Gesamtheit von Zusammenhängen und dem gegebenen Kontext.

Anzeichen(vorkommen) haben Informationsgehalt, aber keine Bedeutung (Interpretation), Zeichen(vorkommen) haben immer einen Informationsüberschuß über ihre Bedeutung (Interpretation) hinaus.

Jedes Zeichenperceptionseignis ist ein potentielles Zeicheninterpretationsereignis. Obwohl durchaus verschieden und experimentell trennbar, hängen beide Ereignisarten in Standardsituationen so eng zusammen, daß man im allgemeinen davon ausgeht, daß die ersten hinreichend sind für die letzten.

#### 2.1.4. Sprachtheoretische Grundannahmen

Sprachen sind Zeichensysteme, und natürliche Sprachen sind demgemäß naturwüchsige Zeichensysteme, die im allgemeinen über ein unbegrenztes, weil rekursiv aufgebautes Zeicheninventar verfügen, sowie über eine lange Geschichte, in deren Verlauf der größte Teil einer ursprünglich möglicherweise vorhandenen Ikonizität der Zeichen verloren gegangen ist, so daß die Mehrzahl der Zeichen arbiträr sind.

Dieser Arbitrarität sind freilich Grenzen gesetzt, die von einer Theorie der Markiertheit, der Natürlichkeit oder der Präferiertheit von sprachlichen Zeichensystemen nachzuzeichnen wäre. Da die Spezifika von sprachlichen Zeichensystemen aber im folgenden keine Rolle spielen werden, wird es hier nicht nötig sein, über die zeichentheoretischen Grundannahmen hinaus sprachtheoretische Grundannahmen zu spezifizieren.

## Kapitel 2.2. Die Struktur der Welten, in denen und über die wir reden können

### 2.2.1. Metaontologie und Objektontologie

Frage man einen Philosophen, was er unter einer Ontologie versteht, so kann man etwa folgende Antwort bekommen: Eine Ontologie ist ein Inventar von Kategorien des Seienden, das von einem philosophisch geschulten Geist nach sorgfältiger Überlegung und unter Durchführung aller durchführbaren Reduktionen aufgestellt wurde. In diesem Ontologiebegriff ist also Ockhams Rasiermesser gewissermaßen bereits eingebaut: Nur das Nötige wird zugelassen.

Spricht man gegenüber einem solchen Philosophen von der einer natürlichen Sprache zugrundeliegenden Ontologie, so wird man natürlich zunächst auf Unverständnis oder bestenfalls metaphorisches Verständnis stoßen. Und doch kann und sollte der Ontologiebegriff auch auf Sprachgemeinschaften Anwendung finden, nur daß hier nicht Individuen, sondern Kollektive die Subjekte sind, die ihr Verhalten auf einer solchen Kategorisierung des Seienden aufbauen. Allerdings werden hier an die Stelle von sorgfältiger Überlegung und Durchführung aller durchführbaren Reduktionen tradierte Praktikabilität und Brauchbarkeit treten.

Betrachtet man die natürlichen Sprachen inhärente Ontologie von einem kritisch philosophischen Standpunkt, so ist es wichtig, zu unterscheiden zwischen der betrachteten Ontologie, die man den beobachteten Sprechern unterstellt, nennen wir sie daher Objektontologie, und der vom Analytiker verwendeten Ontologie, die in Abhebung davon Metaontologie heißen soll. Dann ist es durchaus möglich, daß die Objektontologie Größen enthält, die in der Metaontologie nicht vor-

kommen, so wie ein Ethnologe in der von ihm untersuchten Population Geisterglauben beobachten kann, ohne selbst an Geister zu glauben.

Kritische Geister mögen sich also von der im folgenden Abschnitt vorzustellenden Ontologie in dem Bewußtsein distanzieren, daß es sich um eine Objektontologie handelt, und sich dann ihre eigene Metaontologie hinzudenken. Sie sollten sich allerdings auch überlegen, ob sie als Angehörige einer natürlichen Sprachgemeinschaft wirklich ohne solche 'metaphysischen' Entitäten wie Intensionen oder Konzepte auskommen.

### **2.2.2. Ein Inventar von L-Entitäten**

Es folgt eine Zusammenstellung der Sorten von Entitäten, die gemäß den in der Einleitung formulierten Überlegungen für die Semantik jeder natürlichen Sprache L mit Allgemeinheitsanspruch angenommen werden sollten. Dieses Inventar von L-Entitäten soll also den unspezifischen, d.h. universellen Kern jeder L-Ontologie ausmachen. Zu ihm gehören Einheiten der folgenden Sorten:

#### **1. Fälle**

Fälle sind Instantiierungen von Typen.

##### **1.1. Bereiche**

Bereiche sind große Gesamtheiten von Fällen. Der konkrete Bereich ist raumzeitlichen Gebieten zugeordnet. Der abstrakte Bereich umfaßt auch das 'Escher-Kabinett', den Giftschrank der Abstrusitäten und nicht existieren könnenden Einheiten.

##### **1.2. Individuen**

Individuen sind durch gewisse gegebene Typen, die sie

instantiiieren, ihre Identitätskriterien, aus ihrer Umgebung herauslösbar Entitäten, konkrete wie abstrakte. Gewisse Unterfälle von Individuen sind wieder Individuen. Solche Unterfälle heißen Teile. Welches die kleinsten Teile sind, hängt vom Granularitätsparameter ab. Die natürliche Granularität liegt zwischen Makro und Mikro und ist verknüpft mit der inhärenten Granularität der natürlich (d.h. ohne Instrumentenhilfe) wahrnehmbaren Eigenschaften und Relationen und mit der praktischen Zerlegbarkeit der Objekte.<sup>1</sup>

1.3. Aspekte: Dies sind diejenigen Unterfälle von Individuen, die sich nicht als Teile auffassen lassen. Aspekte sind unter Oberbegriffsbildung abgeschlossen, d.h. wenn es ein Aspekt von Max ist, Deutscher zu sein, und wenn Europäer Oberbegriff von Deutscher ist, dann ist es ein Aspekt von Max, Europäer zu sein.

## 2. Konzepte (Typen)

Konzepte oder Typen sind Charakterisierungen von Fällen. Sie sind auffassbar als Gleichförmigkeiten, Invarianzen über Bereiche hinweg, konkrete wie abstrakte. Elementare positive Typen und ihre Instantiierungen konstituieren sich gegenseitig, andere Relationen werden durch Parametrisierung und Abstraktion gebildet. Die Typen selbst, auch wenn sie Invarianzen über konkrete Bereiche hinweg sind, sind immer abstrakter Natur, ihre Instantiierungen hingegen sind von der Natur der Bereiche, über die hinweg die von ihnen instantiierten Typen Invarianzen sind. In konkreten Gebieten sind also konkrete Fälle instantiiert, in abstrakten Gebieten abstrakte. Unter bewußter Inkaufnahme der Mißverstehbarkeit sollen Typen mit konkreten Instantiierungen auch konkrete

---

<sup>1</sup> Granularitätsatome tauchen typischerweise in Negationsausdrücken auf: Schritte als Atome einer Wegstrecke (Französisch *ne ... pas* 'kein Schritt'), Bissen als Atome einer Quantität von Nahrung ('kein bißchen') etc.

Typen und solche mit abstrakten Instantiierungen abstrakte Typen heißen. Fälle können auch gemischter Natur sein, nämlich dann, wenn bei einer mehrstelligen Relation die verschiedenen Teile einer Instantiierung verschiedener Natur sind. Dies ist insbesondere der Fall bei den sogenannten Fragen und Urteilen, zu denen jeweils ein Themabereich, ein Sachverhaltsfall und ein Sachverhaltstyp gehören.

### 2.2.3. Verbände, Suprema, Infima und Links Paradoxon

Wir haben einleitend festgestellt, daß die zentralen Einheiten im Modellierungsuniversum, die Fälle, zusammen mit denjenigen Fällen, die charakterisieren können, also den Konzepten, offenbar eine Teilordnung bilden, weil es Teile, Aspekte, Unterfälle und Unterbegriffe und ihre Gegenstücke gibt. Es liegt nun nahe, festzulegen, daß diese in jedem Modell einen vollständigen atomaren Booleschen Verband bilden, in dem folglich die Operationen Supremum, Infimum und Dual (Komplement) definiert sind. Boolesche Verbände haben den Vorteil, daß ihre formalen Eigenschaften wohlbekannt sind, für die Modellierung von natürlichsprachlichen Bedeutungen haben sie allerdings den Nachteil, daß es hier gewisse Probleme gibt.

Traditionellerweise werden (im Deutschen und ähnlichen Sprachen<sup>1</sup>) die objektsprachlichen Partikeln 'oder', 'und' und 'nicht' mit den drei Operationen Supremum, Infimum und Komplement assoziiert, und dies ist auch, zumindest was Supremum und Infimum betrifft, genau, was erforderlich ist, z.B.

---

<sup>1</sup> Nicht aber z.B. im Maricopa, einer Yuma-Sprache aus der Hokan-Gruppe der nordamerikanischen Indianer-Sprachen (vgl. Gil i.E.) oder im Haaruai, einer indo-pazifischen Sprache aus dem Hochland von Ost-Neu-Guinea (vgl. Comrie 1988), die über keine Konjunktion 'und' verfügen.

wenn man Propositionen nach Art einer disjunktiven Normalform mit Mengen von Mengen von elementaren Propositionen modelliert,<sup>1</sup> denn der Supremums- oder Vereinigungsbildung von zwei Propositionen entspricht die Adjunktion oder 'oder'-Verknüpfung der entsprechenden Ausdrücke (wegen der Abschwächung der Wahrheitsbedingungen), und der Infimums- oder Durchschnittsbildung von zwei Propositionen entspricht die Konjunktion oder 'und'-Verknüpfung der entsprechenden Ausdrücke (wegen der entsprechenden Verstärkung der Wahrheitsbedingungen). Das gleiche gilt, wenn man im Sinne der Mögliche-Welten-Semantik Propositionen als Mengen von möglichen Welten modelliert.

Nun haben aber die Untersuchungen von Godehard Link und anderen zur Semantik von Pluralia, Kollektiva und Massentermen (Link 1983, 1986 und dort zitierte Arbeiten) sehr überzeugend gezeigt, daß zumindest im nominalen (und wahrscheinlich im ganzen nicht-propositionalen) Teil der Semantik der 'und'-Konjunktion nicht die Infimums- oder Durchschnittsbildung entspricht, sondern die Supremums- oder Vereinigungsbildung, auch Summenoperation genannt. Die Frage erhebt sich natürlich, ob man nicht zwei 'und' ansetzen sollte, ein propositionales und ein nicht-propositionales, aber dies wäre wohl, jedenfalls für Linguisten (weniger vielleicht für Logiker), eine sehr unplausible Annahme und würde auch zu Schwierigkeiten führen mit Beispielen wie "Was ihn besonders freute, war seine Beförderung und daß sie so früh kam." Beharrt man aber auf der Einheit des 'und', so muß man irgendwie mit seiner Janusköpfigkeit zurechtkommen.

Die Problematik wird dadurch noch verkompliziert, daß es einerseits für das duale Gegenstück des 'und' in seiner Summenbildungsrolle, nämlich für den Infimums- oder Durch-

---

<sup>1</sup> Dies der Vorschlag von Barwise 1987.

schnittsoperator, im allgemeinen keine natürlichsprachlichen atomaren Entsprechungen, also Konjunktionen oder ähnliches, zu geben scheint und daß andererseits der 'oder'-Konjunktion gar keine direkte Operation auf den Denotaten entspricht, sondern eher etwas, was in der Transformationsgrammatik durch die Operation der 'coordination reduction' geleistet wird.

Für jeden, der an der Einheit des 'und' (und des 'oder') festhalten möchte, tut sich also eine Trias von Phänomenen auf, die auf den ersten Blick so aussehen, als seien sie nicht unter einen Hut zu bringen, und die man daher wohl mit Fug und Recht paradox nennen kann: Zentrales Faktum ist der Januscharakter des 'und', das sich zum einen wie ein Summenbildungs-, also ein Supremumsoperator verhält, zum anderen wie dessen duales Gegenstück (also in einem gewissen Sinne sein Gegenteil), der Infimumsoperator. Die letztere Eigenschaft ist den Logikern seit langem wohlbekannt<sup>1</sup>, auf die erstere haben zumindest den Autor der vorliegenden Untersuchungen erst die erwähnten Arbeiten von Godehard Link aufmerksam gemacht, und daher soll das Problem ihm zu Ehren hier Links Paradoxon genannt werden.<sup>2</sup>

Neben der Janusartigkeit des 'und', die den Kern von Links Paradoxon ausmacht, sind als begleitende Phänomene dazu erstens die Asymmetrie von 'und' und 'oder' zu beachten und adäquat zu behandeln und zweitens die Abwesenheit einer lexikalischen Enkodierung (zumindest in den mir bekannten Sprachen) für das Infimums-Gegenstück zum summenbildenden Aspekt des 'und'.

<sup>1</sup> Man denke etwa an die Lindenbaum-Algebra.

<sup>2</sup> Zum erstenmal öffentlich gebraucht habe ich diese Formulierung in Zaufferer 1988.

Das erste Begleitphänomen, das der Asymmetrie, kommt darin zum Ausdruck, daß die 'und'-Verknüpfung von zwei Ausdrücken mit jeweils wohlbestimmtem Denotat ebenfalls ein wohlbestimmtes Denotat hat, nämlich (im allgemeinen) die Summe der beiden Denotate, wohingegen die 'oder'-Verknüpfung der gleichen Ausdrücke, sofern nicht der eine dem anderen inhaltlich untergeordnet ist, ein unbestimmtes oder jedenfalls nur partiell bestimmtes Denotat hat, nämlich die Alternative der beiden Ausgangsdenotate.

Das zweite Begleitphänomen wird dann deutlich, wenn man sich versucht fühlt, auf Leute mit den betreffenden zwei Staatsangehörigkeiten mit dem Ausdruck 'Deutsche und Amerikaner' Bezug zu nehmen, aber dann bemerkt, daß dieser Ausdruck für diesen Zweck ja nicht geeignet ist, und deshalb zu einer umständlichen Paraphrase greifen muß wie 'Leute, die sowohl Deutsche als auch Amerikaner sind'.

Ein etwas ausführlicheres Beispiel möge die beiden letzteren Aspekte von Links Paradoxon noch ein wenig besser verdeutlichen. Max Müller hat Eva Meier geheiratet, so daß Max in die Familie der Meiers eingehiratet hat und Eva in die der Müllers. Eva und Max gehören also sowohl den Müllers wie den Meiers an, und wenn sie dies, wie wir einmal annehmen wollen, als einzige tun, dann bilden sie den Durchschnitt der beiden Familien oder, technisch gesprochen, der beiden Personensummen. Dennoch kann man sich, wie wir gerade gesehen haben, auf die Zweiersumme Max und Eva nicht mit 'die Meiers und die Müllers' beziehen, denn dieser Ausdruck meint die Vereinigung, die Gesamtheit der beiden Familien. Um sich auf Max und Eva via Familienangehörigkeit zu beziehen, muß man vielmehr komplexe Ausdrücke wie 'diejenigen, die sowohl zu den Meiers wie zu den Müllers gehören', 'die gemeinsamen

① Vgl. aber Samuel St. Denchler und Drachler.

Mitglieder beider Familien' oder ähnliches benutzen. Andererseits meint der Ausdruck 'die Meiers oder die Müllers' offenbar nicht die Vereinigung der beiden Familien, sondern etwas, das, etwa in der Subjektrelle von 'fahren nach Italien', eine Aussage ergibt, die die gleichen Wahrheitsbedingungen hat wie 'die Meiers fahren nach Italien oder die Müllers fahren nach Italien', also die Ausgangsstruktur der alten transformationsgrammatischen Operation der 'coordination reduction'.<sup>①</sup>

Die geschilderte Situation lässt sich durch folgende Übersicht verdeutlichen:

#### Links Paradoxon I

(aus der Sicht des Aussagenlogikers, bezogen auf die Verhältnisse zumindest im nominalen Bereich, ausgehend einmal vom Ausdruck, also dekodierend, und einmal vom Inhalt, also encodierend)

<b>Ausdruck</b>	<b>Erwartete Entsprechung</b>	<b>Vorgefundene Entsprechung</b>
'oder'	Supremum	Supremum transformationeller Relate
'und'	Infimum	Supremum
<b>Inhalt</b>	<b>Erwartete Entsprechung</b>	<b>Vorgefundene Entsprechung</b>
Supremum	'oder'	'und'
Infimum	'und'	komplexe Paraphrase

Die paradoxe Situation lässt sich natürlich auch aus der Sicht eines Semantikers darstellen, der die Übertragbarkeit

① Es liegt, d.h. Max und Eva nach Italien fahren.

seiner Resultate bei NP-Koordinationen auf den propositionalen Bereich erwartet; dann entstehen die folgenden Korrelationen:

**Links Paradoxon II**

(aus der Sicht des NP-Semantikers, bezogen auf die Verhältnisse zumindest im propositionalen Bereich)

Ausdruck	Erwartete Entsprechung	Vorgefundene Entsprechung
'oder'	partiell bestimmtes Denotat	Supremum
'und'	Supremum	Infimum
Inhalt	Erwartete Entsprechung	Vorgefundene Entsprechung
partiell be- stimmtes Denotat	'oder'	?
Supremum	'und'	'oder'

Bei den ausdrucksmäßigen Entsprechungen für partiell bestimmte Propositionen wurde hier ein Fragezeichen eingesetzt, weil es keine Standardannahmen über die Enkodierung partiell bestimmter Propositionen gibt, aber es steht natürlich nichts dagegen, auch hier ein 'oder' einzusetzen und somit erstens Disjunktionen von Propositionen als partiell bestimmte Propositionen aufzufassen und auf diese Weise zweitens ausnahmeweise einmal genau das vorzufinden, was man erwartet. Der Rest des Paradoxons bleibt freilich dann ebenso bestehen wie die Frage nach dem Verhältnis dieser Funktion des 'oder' zu seiner supremumsbildenden Funktion.

## 2.2.4. Die Lösung für Links Paradoxon - Eine geschichtete Ontologie

Der Kern der hier vorzustellenden Lösung des geschilderten Problems besteht in der Annahme, daß die (allgemeinen oder sprachlichen<sup>1</sup>) konzeptuellen Strukturen der menschlichen Kognition geschichtet sind in dem Sinne, daß über einer elementaren Ebene, die die Welt und ihre Teile recht direkt sortiert und (re-)konstruiert, sich eine abstraktere und generellere Ebene entwickelt hat, die auch die (Meta-)konzepte der Indeterminiertheit und der Negation als einer abstrakten Form von Komplementbildung enthält.

Auf der elementaren Ebene gibt es nur die Welt, genauer gesagt die vermittels der jeweils vorhandenen Konzepte oder Typen charakterisierbaren Aspekte der Welt, ihre Teile und deren Kombinationen (also auch nicht realisierte mögliche Welten und partielle mögliche Welten, freilich nicht als unstrukturierte Grundeinheiten), kurz das, was hier Fälle genannt wird, aber eben die elementaren Fälle oder kürzer Urfälle. Hier gibt es zwar Komplemente im Sinne von 'alles andere', aber keine Indeterminiertheit ('irgendwas') und keine Negation. Da alles mit allem kombinierbar sein soll und sich aus kleinsten Bausteinen aufbaut, ergibt sich das Bild eines vollständigen atomaren Booleschen Verbandes mit den Operationen Supremum, Infimum und Komplement. Die Werte der bei-

---

<sup>1</sup> Darüber, ob die zu schildernde Schichtung der Ontologie in eine elementarere und eine abstraktere Ebene eine Eigenschaft der allgemeinen oder der sprachlichen menschlichen Konzeptbildung ist, möchte ich mich hier keinen Spekulationen hingeben; ich bin allerdings bereit, die These zu verteidigen, daß, wenn das letztere der Fall ist, es sich also um die spezifisch sprachliche Konzeptbildung handelt, die vorzustellende ontologische Struktur jedenfalls nicht einzelsprach- oder sprachtypspezifischer, sondern universalsprachlicher Natur ist, auch wenn 'und' und 'oder' dies keinesfalls sind. Zur Unabhängigkeit universalsprachlich-logischer Strukturen von der einzelsprachlichen Existenz von Konjunktionen und Ausdrücken für andere logischen Konstanten vgl. van Benthem i.E.

den ersteren für eine Menge von Fällen X sollen hier das Ganze bzw. das Gemeinsame von X heißen.

Die elementare Ebene ist also die Ebene, die den summenbildenden Aspekt des 'und' modelliert ('die Meiers und die Müllers' als das Ganze, bestehend aus den Meiers und den Müllers) und wo die Infimumsbildung etwas ist, das normalerweise in natürlichen Sprachen einer komplexen Paraphrase bedarf ('diejenigen, die sowohl der Familie der Meiers wie der Familie der Müllers angehören' als das Gemeinsame, genauer die gemeinsamen Teile, der beiden Familien).

Darüber liegt aber noch eine zweite, abstraktere, abgeleitete Ebene, auf der es auch Indeterminiertheit und Negation gibt. Indeterminiertheit läßt sich nach dem Muster der Existenzquantifikation auffassen als verallgemeinerte Disjunktion, also z.B. 'jemand' als 'dieser oder jener oder ...', und dies läßt sich einfach modellieren durch eine mehr-elementige Menge von elementaren Einheiten, wenn man zusätzlich festlegt, daß eine möglicherweise indeterminierte Einheit eine gegebene Eigenschaft genau dann hat, wenn wenigstens ein Element dieser Menge die entsprechende elementare Eigenschaft hat. Determiniertheit, der Grenzfall der Indeterminiertheit, läßt sich dann natürlich sehr einfach durch Einermengen modellieren.

Durch Vereinigung von Einheiten erhält man auf diese Weise indeterminierte Einheiten, aber durch die Durchschnittsbildung erhält man aus distinkten determinierten Einheiten nur die leere Menge und nicht etwas, was die Summe oder das Ganze dieser Einheiten modellieren würde. Man muß also differenzierter modellieren, und zwar so, daß in jeder Einheit die potentielle Summe, die sie mit anderen Einheiten bilden könnte, bereits enthalten ist. Dies ist möglich, wenn man

Summenbildung auf der unteren Ebene als Vereinigung modelliert und determinierte Einheiten auf der höheren Ebene als Hauptfilter, d.h. als Mengen von Obermengen derjenigen Menge, die auf der unteren Ebene die betreffende Einheit modelliert.

Die obengenannte Bedingung für die Charakterisierung einer Einheit muß nun dahingehend modifiziert werden, daß eine Einheit eine Eigenschaft genau dann hat, wenn wenigstens ein minimales Element sie hat. Hauptfilter haben genau ein minimales Element, nämlich das, das sie erzeugt; Vereinigungen von Hauptfiltern können mehrere minimale Elemente haben und eignen sich also als Modelle der Indeterminiertheit.

Durchschnitte von Hauptfiltern sind selbst wieder Hauptfilter, nämlich die von der kleinsten gemeinsamen Obermenge gebildeten, und modellieren so das Phänomen, daß die 'und'-Verknüpfung determinierter Einheiten wieder zu determinierten Einheiten führt.

Um nun die skizzierte gestufte Modellierung durchführen zu können, ist es erforderlich, auf der unteren, elementaren Ebene ebenfalls mengentheoretisch zu modellieren, d.h. den elementaren Verband von Fällen und Typen auf einen Potenzmengenverband abzubilden, indem dem Null-Element des Ausgangsverbandes die leere Menge zugeordnet wird, den Atomen deren Singletons (d.h. Einermengen), und allen darüber liegenden Elementen die Vereinigung der Mengen, die den darunter liegenden Elementen zugeordnet sind. Das urprüngliche Einselement wird dann auf die Menge der ursprünglichen Atome (also die Vereinigung der neuen Atome) abgebildet, und man erhält eine Potenzmengenalgebra.

Legt man darüber nun eine Struktur, in der Disjunktion und Konjunktion wie angegeben durch Vereinigung und Durchschnitt von Mengen von (rekonstruierten) elementaren Einheiten, also von Mengen von Mengen modelliert werden, so erhält man eine zweite vollständige atomare Boolesche Algebra mit der Mengenvereinigung und dem Mengendurchschnitt (und einer neuen Komplementbildung) als Operationen, mit anderen Worten die Potenzmengenalgebra über der Menge der (rekonstruierten) elementaren Einheiten, und dies ist, nachdem letztere schon eine Potenzmenge darstellt, eine Potenzmenge zweiter Stufe oder, wie ich hier auch sagen werde, Doppelpotenzmenge, und zwar die Doppelpotenzmenge derjenigen Menge, die die Menge der Atome des urprünglichen elementaren Verbands bzw. das Einselement des rekonstruierten elementaren Verbands ausmacht.

Nun lässt sich Links Beobachtung von der Asymmetrie von 'und' und 'oder' genau nachzeichnen: Während ersteres aus zwei bestimmten singularischen Denotaten ein neues, ebenso bestimmtes pluralisches schafft, macht letzteres aus zwei bestimmten singularischen Denotaten ein unbestimmtes singularisches Denotat, das durch die mögliche Identität mit dem einen oder anderen Ausgangsdenotat eingeschränkt ist.

Und so erweist sich Links Vorschlag, die Konjunktion zweier nicht-propositionaler Ausdrücke das Supremum der Denotate der Konjunkte denotieren zu lassen, als im neuen Ansatz aufgehoben, denn die Eigenschaft, sowohl in dem von  $a$  erzeugten Hauptfilter wie in dem von  $b$  erzeugten Hauptfilter zu liegen, ist identisch mit der Eigenschaft, in dem von dem Supremum bzw. der Vereinigung von  $a$  und  $b$  erzeugten Hauptfilter zu liegen. Andererseits ist die Eigenschaft, entweder in dem von  $a$  erzeugten Hauptfilter oder in dem von  $b$  erzeugten Hauptfilter zu liegen, nicht identisch mit der

Eigenschaft, in dem von dem Infimum bzw. dem Durchschnitt von  $a$  und  $b$  erzeugten Hauptfilter zu liegen.

Betrachten wir zur Illustration einen lexikalisierten Begriff oder Typ, z.B. Vater. Dieser steht zu anderen Begriffen in der Unterbegriffs- oder Oberbegriffs- oder Unabhängigkeitsrelation, und dies läßt sich in einem ersten Modellierungsschritt als seine Plazierung in einem Verband auffassen.

Daß Vater Unterbegriff von Mensch ist, wird also durch Vater  $\geq$  Mensch zum Ausdruck gebracht, wobei ' $\geq$ ' für verbands-theoretische Überordnung steht. Vater liegt über Mensch, weil das Ganze von Vater und Mensch Vater ist und das Gemeinsame von beiden Mensch und weil die Definition von Überordnung genau dies verlangt. Im zweiten Modellierungsschritt wird das gleiche mengentheoretisch gefaßt. Gilt z.B., daß die Begriffe Mensch, Lebewesen, Objekt die einzigen sind, denen Vater als Unterbegriff untergeordnet ist, so ist **Vater** = {Vater, Mensch, Lebewesen, Objekt}, **Mensch** = {Mensch, Lebewesen, Objekt}, und **Vater** Obermenge von **Mensch** (Fettdruck kennzeichnet elementar mengentheoretisch modellierte Begriffe). Wir bekommen also beim zweiten Ansatz eine mengentheoretische Modellierung der Unterbegriffsrelation durch die Obermengenrelation.

Im dritten Modellierungsschritt wird dies nun um eine Stufe angehoben und wir erhalten **VATER** (die Majuskelvariante kennzeichnet Hautfilter über der entsprechenden Menge) als Repräsentanten des betreffenden Begriffs, also die Menge der Obermengen von {Vater, Mensch, Lebewesen, Objekt}, und **MENSCH** als die Menge der Obermengen von {Mensch, Lebewesen, Objekt}, so daß hier die Unterbegriffsrelation durch die

Teilmengenrelation modelliert wird sowie die ursprüngliche Vereinigung durch Durchschnittsbildung.

Dies möge als intuitive Begründung des folgenden genügen.

## Kapitel 2.3. Eine fall-basierte algebraische Sprech-aktsemantik

### 2.3.1. Vorbereitende Begriffe

#### Ur-Fallverband

Ein Ur-Fallverband  $\mathbf{U}$  ist eine atomare Boolesche Algebra über einer Menge  $C$  von Urfällen und -typen mit den Operationen \* (das Gemeinsame) und + (das Ganze):

$$\mathbf{U} := \langle C, *, + \rangle$$

Forderungen an  $C$ : Für eine ausgezeichnete Teilmenge  $C'$  von  $C$  gilt, daß es für jeden Typ  $C$  aus  $C'$  drei spezielle Typen A-IND( $C$ ) (atomares  $C$ -Individuum), P-IND( $C$ ) (pluralisches  $C$ -Individuum) und DISTR( $C$ ) (distributiv bezüglich  $C$ ) gibt; ferner gibt es für jeden Fall  $c$  aus  $C$  einen speziellen Typ TEIL( $c$ ).

Man liest " $c * c'$ " als "das Gemeinsame von  $c$  und  $c'$ " sowie " $c + c'$ " als "das von  $c$  und  $c'$  gebildete Ganze" oder kürzer "das Ganze von  $c$  und  $c'$ ".<sup>①</sup>

Die speziellen Elemente  $0\mathbf{U}$  und  $1\mathbf{U}$  sind das Null- und das Einselement, also diejenigen Einheiten, für die gilt:

$$\begin{aligned} 0\mathbf{U} * x &= 0\mathbf{U} \text{ und } 0\mathbf{U} + x = x \text{ für alle } x \in C; \\ 1\mathbf{U} * x &= x \text{ und } 1\mathbf{U} + x = 1\mathbf{U} \text{ für alle } x \in C. \end{aligned}$$

Das Komplement wird mit dem Minuszeichen notiert und es gilt folglich:

$$x * -x = 0\mathbf{U} \text{ und } x + -x = 1\mathbf{U} \text{ für alle } x \in C.$$

① Die Jumplines von  $c$  und  $c'$

Die Relationen LEQ (ist enthalten in) und GEQ (enthält) sind, wie folgt definiert:  $c \text{ LEQ } c' \text{ gdw } c * c' = c; c \text{ GEQ } c' \text{ gdw } c * c' = c'$ .

$c$  ist ein Atom von  $\mathbf{U}$  gdw für alle  $x$  aus  $\mathbf{C}$  gilt: Wenn  $x \text{ LEQ } c$ , dann  $x = c$  oder  $x = \mathbf{0U}$ .

Intuitiv ist das Gemeinsame von zwei Fällen ihr größter gemeinsamer Unterfall (Teil, 'Nenner'), ihr Ganzes der von den beiden gebildete Oberfall (Gruppe, Kollektiv, Summe), das Gemeinsame von zwei Typen oder Begriffen ihr stärkster gemeinsamer Oberbegriff (Begriffsanteil, konzeptueller 'Nenner'), ihr Ganzes der schwächste gemeinsame Unterbegriff (konzeptuelle Summe). (Man beachte, daß hier Unterfälle zwar ikonisch, d.h. unter ihren Oberfällen angeordnet sind, Unterbegriffe aber antikonisch, nämlich über den Oberbegriffen.)

$\mathbf{0U}$  ist also intuitiv zugleich der leere Fall und der allumfassende, leere Begriff, aus dem sich (nach 'oben') durch Zusammenfügung, Verstärkung und Spezifizierung alle Fälle und Begriffe ergeben (eine Art Verum),  $\mathbf{1U}$  ist das Ganze aller Fälle und Begriffe, aus dem alle Fälle und Typen durch Teilung und Abschwächung entstehen (eine Art Falsum).

### UrmodeLL

Ein UrmodeLL ist ein geordnetes Paar aus einem Ur-Fallverband und einer Relation :: (Urinstantiierung) zwischen Ur-fällen und -typen:

$\langle \langle \mathbf{C}, *, + \rangle, :: \rangle,$

wobei letztere den folgenden Bedingungen genügt:

- (a) Es gibt eine nichtleere echte Teilmenge  $T$  von  $C$ , die Menge der echten Urtypen, so daß  $\text{Dom}(\text{:}) = C$  und  $\text{Ran}(\text{:}) = T$ .<sup>1</sup> Es gibt also Urfälle, die zwar urcharakterisiert, aber nicht urinstantiiert werden können. Diese Menge  $C \setminus T$  heißt die Menge der echten Urfälle.
- (b) Für beliebige Fälle  $c$  und Typen  $C, C'$ : Wenn  $c :: C$  und  $C \text{ GEQ } C'$ , dann  $c :: C'$ ; m.a.W. wenn ein Fall einen Begriff instantiiert, dann instantiiert er auch jeden Oberbegriff dieses Begriffs (d.h. er hat einen Aspekt, der diesen strikt instantiiert).
- (c) Für beliebige Fälle  $c$  und Typen  $C, C'$ : Wenn  $\neg(c :: C)$  und  $C \text{ LEQ } C'$ , dann  $\neg(c :: C')$ ; m.a.W. wenn ein Fall einen Begriff nicht instantiiert, dann instantiiert er auch keinen Unterbegriff dieses Begriffs (d.h. er hat keinen Aspekt, der diesen strikt instantiiert).
- (d) Wenn für zwei Fälle  $c$  und  $c'$  gilt, daß  $c :: \text{TEIL}(c')$ , dann gilt auch:  $c \text{ LEQ } c'$ ; m.a.W. alle Teilställe sind Unterfälle, wenn auch nicht umgekehrt.
- (e) Wenn  $c$  ein Fall ist und  $C$  ein Typ, so daß  $c :: A\text{-IND}(C)$ , dann gibt es kein  $c' \text{ LEQ } c$ , für das gilt  $c' :: \text{TEIL}(c)$  und  $c' :: A\text{-IND}(C)$ ; m.a.W. ein bezüglich eines Typs atomares Individuum hat keinen Teil, der ein atomares Individuum bezüglich des gleichen Typs wäre. 7a
- (f) Wenn  $c$  und  $c'$  distinkte Fälle sind und  $C$  ein Typ, so daß  $c :: A\text{-IND}(C)$  und  $c' :: A\text{-IND}(C)$  oder  $c' :: P\text{-IND}(C)$ , so gilt  $c + c' :: P\text{-IND}(C)$ ; m.a.W. das Ganze aus einem bezüglich eines Typs atomaren Individuum und einem bezüglich des

---

<sup>1</sup> Mit 'Dom' und 'Ran' wird hier, wie vielfach üblich, der Vorbereich bzw. Nachbereich einer Relation bezeichnet.

gleichen Typs atomaren oder pluralischen Individuum ist ein Plural-Individuum des gleichen Typs.

(g) Wenn  $C$  und  $C'$  Typen sind, so daß  $C :: \text{DISTR}(C')$ , und  $c$  ein Fall, so daß  $c :: C$  und  $c' :: P\text{-IND}(C')$ , dann gilt für alle  $c' \text{ LEQ } c$  mit  $c' :: A\text{-IND}(C')$ :  $c' :: C$ . (Wenn z.B. baufällig ::  $\text{DISTR}(\text{Gebäude})$ , und eine Gruppe von Gebäuden ist baufällig, so ist jedes einzelne Gebäude in der Gruppe baufällig.)

#### Proto-Fallverband

Ein Proto-Fallverband  $P$  ist eine Potenzmengenalgebra von Prototfällen und -typen (mit den Operationen Durchschnitt und Vereinigung):

$$P := \langle C, \cap, \cup \rangle.$$

Ist  $U$  ein Ur-Fallverband, so ist  $P$  der  $U$  entsprechende Proto-Fallverband gdw das Einselement von  $P$ , also die Ausgangsmenge der Potenzmengenbildung, gleich der Menge der Atome von  $U$  ist.

Es ist offensichtlich, daß Proto-Fallverbände die Struktur der entsprechenden Ur-Fallverbände modellieren, d.h. mit diesen isomorph sind.<sup>1</sup> Dabei gelten folgende Entsprechungen:

---

<sup>1</sup> Eine Potenzmengenalgebra ist nichts anderes als das Standardmodell einer Booleschen Algebra, der Übergang von einem Ur-Fallverband zu dem entsprechenden Proto-Fallverband ist also der Schritt von einer Struktur zu ihrem Standardmodell.

**Ur-Fallverband**Urelement<sup>1</sup>

\*-Operation (das Gemeinsame)

+-Operation (das Ganze)

0U

1U

LEQ

GEQ

Komplement

Atom

**Proto-Fallverband**

Menge von Urelementen

Durchschnittsbildung

Vereinigungsbildung

leere Menge

Ausgangsmenge der  
Potenzmengenbildung

Mengeninklusion

Konverse der  
Mengeninklusion

Mengenkomplement

Singleton, d.h. Einermenge  
eines Urelements

Demgemäß lässt sich der Begriff des einem Ur-Fallverband entsprechenden Proto-Fallverbandes wie folgt definieren: **P** ist der dem Ur-Fallverband **U** entsprechende Proto-Fallverband gdw es eine Bijektion **f** von der ersten Koordinate von **U** (also der Menge von Urfällen und -typen) in die erste Koordinate von **P** (also die Menge von Protofällen und -typen) gibt, so

---

<sup>1</sup> 'Urelement' ist ein allgemeiner mengentheoretischer Begriff, der nichts mit unserer spezifischen Verwendung der Vorsilbe 'Ur-' zu tun hat und einfach Elemente meint, die ihrerseits keine Elemente mehr haben, also keine Mengen sind.

daß  $f(0 \cup) = \emptyset$ ,  $f(x) = \{x\}$ , falls  $x$  ein Atom ist, und  $f(x + y) = f(x) \cup f(y)$ .

Der analoge Aufbau von Protomodellen ist Routine, er wird hier nicht durchgeführt, da Proto-Fallverbände ohnehin nur die Funktion haben, zur Definition der FASS-Verbände hinzuführen.

#### FASS-Verband

Ein FASS-Verband ist die Doppelpotenzmenge<sup>1</sup> einer Ausgangsmenge von atomaren Urfällen und -typen. Sie enthält somit (a) für jedes Element der Potenzmenge der Ausgangsmenge, also für jeden Protofall, den davon erzeugten Hauptfilter und ist (b) unter den Operationen Vereinigung, Durchschnitt und Komplementbildung abgeschlossen. Mit den Operationen  $\cup$  (Vereinigung) und  $\cap$  (Durchschnitt) bildet sie eine atomare Boolesche Algebra:

$$\mathbf{F} := \langle C, \cup, \cap \rangle.$$

Ist  $P$  ein Proto-Fallverband, so ist  $F$  der  $P$  entsprechende FASS-Verband gdw das Einselement von  $F$  gleich der Potenzmenge des Einselements von  $P$  ist. d.h.  $= P_1$

FASS-Verbände modellieren die Struktur der entsprechenden Proto-Fallverbände nicht, d.h. sie sind mit diesen nicht isomorph, aber sie bewahren diese Struktur, und damit auch die Struktur des entsprechenden Ur-Fallverbandes, indem sie sie einbetten. Dabei gelten folgende Entsprechungen:

---

<sup>1</sup> Wie bereits oben erwähnt ist eine Potenzmengenalgebra mit einer Potenzmenge als Einselement eine Potenzmengenalgebra zweiter Stufe, die hier der Einfachheit halber Doppelpotenzmengenalgebra genannt wird.

**Proto-Fallverband**

Menge von Urelementen  
(Protofall)

Durchschnittsbildung

Vereinigungsbildung

[keine Entsprechung]

Komplementbildung

[keine Entsprechung]

leere Menge (Nullelement)

Ausgangsmenge der  
Potenzmengenbildung  
(Einselement)

[keine Entsprechung]

Mengeninklusion

**FASS-Verband**

Hauptfilter über dieser Menge  
(determinierter Fall)

Hauptfilter über dem  
Durchschnitt der  
Hauptfilterinfima

Durchschnittsbildung der  
Hauptfilter

Vereinigung von Hauptfiltern

Hauptfilter über dem  
Ausgangsmengenkomplement  
des Durchschnitts

Komplementbildung

Hauptfilter über der leeren  
Menge, d.h. Potenzmenge  
der Ausgangsmenge  
(Einselement)

Hauptfilter über der  
Ausgangsmenge (ein Atom)

Leere Menge (Nullelement)

Konverse der Mengeninklusion,  
eingeschränkt auf  
Hauptfilter

Konverse der Mengen-  
inklusion

Mengeninklusion, eingeschränkt  
auf Hauptfilter

Singleton, d.h. Einermenge

Hauptfilter über dem Singleton

Demgemäß läßt sich der Begriff des einem Proto-Fallverband entsprechenden FASS-Verbandes wie folgt definieren: **F** ist der dem Proto-Fallverband **P** entsprechende FASS-Verband gdw. es eine Injektion  $g$  von der ersten Koordinate von **P** in die erste Koordinate von **F** gibt, so daß  $g(x) = [x]$ , wobei  $[x]$  der von der Menge  $x$  erzeugte Hauptfilter, d.h. die Menge der Obermengen von  $x$  bezüglich des größten Elements der Fallmenge von **P**, ist.

Entsprechend dem oben Definierten ist schließlich **F** der dem Ur-Fallverband **U** entsprechende FASS-Verband gdw. es einen Proto-Fallverband **P** gibt, so daß **P** der dem Ur-Fallverband **U** entsprechende Proto-Fallverband ist und **F** der **P** entsprechende FASS-Verband.

Die den speziellen Typen A-IND(C) (atomares C-Individuum), P-IND(C) (pluralisches C-Individuum), DISTR(C) (distributiv bezüglich C) und TEIL(c) des entsprechenden Ur-Fallverbandes korrespondierenden Typen heißen A-Ind([C]), P-Ind([C]), Distr([C]) und Teil([c]).

Man liest " $c \cap c'$ " als "die Konjunktion von  $c$  und  $c'$ " und " $c \cup c'$ " als "die Disjunktion von  $c$  und  $c'$ ". Es gilt  $[c] \cap [c'] = [c \cup c']$ , aber nicht allgemein  $[c] \cup [c'] = [c \cap c']$ . Wegen der oben genannten Entsprechungen entspricht die Konjunktion, also der Durchschnitt von  $[c]$  und  $[c']$ , der Vereinigung von  $c$  und  $c'$ , d.h. dem von  $c_0$  und  $c_0'$  gebildeten Gan-

zen, wenn  $c_0$  und  $c_0'$  die  $c$  und  $c'$  entsprechenden Urfälle sind.)

Die speziellen Elemente  $0\mathbf{F}$  und  $1\mathbf{F}$  sind das Null- und das Einselement, also diejenigen Einheiten, für die gilt:

$$\begin{aligned} 0\mathbf{F} \cap x &= 0\mathbf{F} \text{ und } 0\mathbf{F} \cup x = x \text{ für alle } x \in \mathbf{C}; \\ 1\mathbf{F} \cap x &= x \text{ und } 1\mathbf{F} \cup x = 1\mathbf{F} \text{ für alle } x \in \mathbf{C}. \end{aligned}$$

Das Komplement wird wieder mit dem Minuszeichen notiert, und es gilt:

$x \cap -x = 0\mathbf{F}$  und  $x \cup -x = 1\mathbf{F}$  für alle  $x \in \mathbf{C}$ . (Achtung: Das FASS-Verbandskomplement entspricht nicht dem Ur-Fallverbandskomplement.)

Die Obermengenrelation  $\supseteq$  ist zu lesen als 'enthält' oder 'ist Unterfall von' oder 'ist Oberbegriff von'.

$c$  ist ein Atom von  $\mathbf{F}$  gdw für alle  $x$  aus  $\mathbf{C}$  gilt: Wenn  $c \supseteq x$ , dann  $x = c$  oder  $x = 0\mathbf{F}$ .

Intuitiv entspricht der Konjunktion von zwei Fällen der von den beiden gebildete Oberfall (Gruppe, Kollektiv, Summe), der Konjunktion von zwei Typen oder Begriffen der von den beiden gebildete Unterbegriff, d.h. ihre konzeptuelle Summe, also jeweils das Ganze im Sinne eines Ur-Fallmodells, wenn die Ausgangsfälle Hauptfilter sind, also korrespondierende Urfälle haben. Die Disjunktion mehrerer solcher Fälle oder Begriffe modelliert, wenn sie einander nicht untergeordnet sind, einen indeterminierter Fall oder Begriff, der partiell dadurch determiniert ist, daß er bereits dann charakterisiert bzw. instantiiert wird, wenn eines der determinierten Disjunktionsglieder charakterisiert bzw. instantiiert wird.

Dem Einselement  $1F$  entspricht das Nullelement  $0U$  des korrespondierenden Ur-Fallverbandes und somit intuitiv der leere Fall und der allumfassende, leere Begriff, aus dem sich (jetzt nach 'unten') durch Zusammenfügung, Verstärkung und Spezifizierung alle Fälle und Begriffe ergeben (eine Art Verum), die Ordnung ist hier also gegenüber der im Ur-Fallverband umgekehrt; dem Einselement  $1U$  des korrespondierenden Ur-Fallverbandes, das intuitiv das Ganze aller Fälle und Begriffe, aus dem alle Fälle und Typen durch Teilung und Abschwächung entstehen (eine Art Falsum), modellierte, entspricht freilich nicht  $0F$ , sondern das größte Atom von  $C$ , das Singleton aller Urelemente. Weil aus ihm alles 'entsteht', sei es hier CHAOS genannt. Man beachte, daß hier oben und unten, verglichen mit den Ur-Verbänden, auf den Kopf gestellt sind, so daß Unterbegriffe zwar ikonisch, d.h. unter ihren Oberbegriffen angeordnet sind, Unterfälle aber antikonisch, nämlich über den Oberfällen. Teilbildung, Abschwächung und Folgerung verlaufen also von unten nach oben.

#### FASS-Modell ohne Parameter

Ein FASS-Modell ohne Parameter ist ein geordnetes Tripel aus einem FASS-Verband, einem entsprechenden Urmodell  $U^1$  und einer Relation " : " (Instantiierung) zwischen Fällen und Typen:

$$<< C, \cap, \cup >, U, : >,$$

wobei letztere wie folgt definiert ist:

1. Fall:  $c$  und  $C$  sind positiv, d.h. weder  $c$  noch  $C$  enthält die leere Menge:

---

<sup>1</sup> Ein Urmodell entspricht einem FASS-Verband genau dann, wenn seine erste Koordinate, also der enthaltene Ur-Fallverband ihm entspricht.

Dann gilt  $c : C$  gdw es gibt ein minimales Element  $c'$  von  $c$  und ein minimales Element  $C'$  von  $C$ , so daß das Ganze der Elemente von  $c'$  das Ganze der Elemente von  $C'$  urinstantiiert (im Sinne der Urinstantiierungsrelation " $:::$ " von  $U : +c' :: +C'$ ).

2. Fall:  $c$  ist positiv, aber  $C$  ist negativ, d.h.  $C$  enthält die leere Menge und es gibt ein positives  $C^*$ , so daß  $C = -C^*$ :

Dann gilt  $c : C$  gdw  $\neg(c : C^*)$ , d.h. es gibt kein minimales Element  $c'$  von  $c$  und kein minimales Element  $C'^*$  von  $C^*$ , so daß das Ganze der Elemente von  $c'$  das Ganze der Elemente von  $C'^*$  urinstantiiert ( $+c' :: +C'^*$ ).

3. Fall:  $c$  ist negativ, d.h.  $c$  enthält die leere Menge, während  $C$  positiv ist:

Dann gilt  $c : C$  gdw es gibt ein maximales Element  $c'$  von  $c$  und ein minimales Element  $C'$  von  $C$ , so daß das Ganze der Elemente von  $c'$  das Ganze der Elemente von  $C'$  urinstantiiert ( $+c' :: +C'$ ).

4. Fall:  $c$  ist negativ und  $C$  ist negativ, d.h.  $c$  und  $C$  enthalten die leere Menge und es gibt ein positives  $C^*$ , so daß  $C = -C^*$ :

Dann gilt  $c : C$  gdw es gibt kein maximales Element  $c'$  von  $c$  und kein minimales Element  $C'^*$  von  $C^*$ , so daß das Ganze der Elemente von  $c'$  das Ganze der Elemente von  $C'^*$  urinstantiiert ( $+c' :: +C'^*$ ).

#### Atomare Proposition

Ist  $c$  ein Fall und  $C$  ein Typ, so ist  $(c : C)$  eine atomare Proposition. Sind  $c, c'$  Fälle oder Typen, so ist auch  $(c \supset c')$  eine atomare Proposition. (Die Klammern werden meist weggelassen, wenn sie entbehrlich sind.)

Proposition

Jede aussagenlogische Verknüpfung von atomaren Propositionen ist eine Proposition. Abkürzungen:  $c /: C := \neg(c : C)$ ;  $c = c' := (c \supseteq c' \wedge c' \supseteq c)$ .

Wahrheit

Der Wahrheitswert von Propositionen ergibt sich nach den aussagenlogischen Regeln aus den Wahrheitswerten der konstituierenden atomaren Propositionen. Eine atomare Proposition der Gestalt  $(c : C)$  ist wahr gdw  $c$   $C$  instantiiert, eine atomare Proposition der Gestalt  $(c \supseteq c')$  ist wahr gdw  $c$  Obermenge von  $c'$  ist.

Wegen (b) und (c) der Urinstantiierungsaxiome und der Definition der Instantiierungsrelation gilt für alle positiven Fälle  $c$  und alle positiven Typen  $C$  und  $C'$ :

$$(c : C \cap C') \text{ gdw } (c : C \wedge c : C');$$

$$(c : C \cup C') \text{ gdw } (c : C \vee c : C');$$

$$(c : \neg C) \text{ gdw } (c /: C).$$
**2.3.2. FASS-Modelle**FASS-Modell

Ein FASS-Modell ist ein geordnetes Paar aus einem FASS-Modell ohne Parameter und einer Menge **PAR** von Parametern:

$$<< C, \cap, \cup >, U, : >, \mathbf{PAR} >$$

das den unten ausgeführten Bedingungen genügt.

### Parametrische Einheiten

Durch vollständige oder partielle Ersetzung von Fällen und Typen durch Elemente der Menge **PAR** entstehen die parametrischen Fälle und Typen. Parametrische Propositionen sind Propositionen, die parametrische Fälle oder Typen enthalten. Sind  $p$  und  $p'$  parametrische Propositionen, so ist auch  $(p \supset p')$  eine Proposition.

### Parameterrestriktion

Ist  $c$  ein Parameter und  $p$  eine Proposition, so ist  $c [ p ]$  ein restringierter Parameter.  $p$  heißt die Bedingung für  $c$ .

### Typenabstraktion

Ist  $c$  ein Parameter und  $p$  eine Proposition, so ist  $[ c [ p ] ]$  ein Typ.

### Implizite Konjunktions- und Disjunktionsbildung

Konjunktionen und Disjunktionen, die nicht durch explizite Aufzählung ihrer Glieder mitgeteilt werden, sondern durch Angabe einer Bedingung für alle ihre Glieder, heißen implizit gebildete Konjunktionen und Disjunktionen. Ist  $c$  ein Parameter und  $p$  eine Proposition, so sind  $\cap\{ c [ p ] \}$  und  $\cup\{ c [ p ] \}$  Fälle.

Wir lesen  $\cap\{ c [ p ] \}$  als 'die Konjunktion aller  $c$ , so daß  $p'$  und  $\cup\{ c [ p ] \}$  als 'die Disjunktion aller  $c$ , so daß  $p'$ '.

### Freie Parameter

Ist  $x$  eine parametrische Einheit, also parametrischer Fall, Typ oder Proposition, so sei die Menge der freien Parameter von  $x$  mit  $FP(x)$  bezeichnet. Man sagt dann:  $x$  ist parametrisch in den Elementen von  $FP(x)$ . Parameter sind parametrisch in sich selbst:

$$FP(c) := \{c\}.$$

Die Menge der freien Parameter größerer Einheiten errechnet sich aus der Menge der freien Parameter ihrer Bestandteile nach den folgenden Definitionen:

$$\begin{aligned}
 FP(c \cap c') &:= FP(c) \cup FP(c') \\
 FP(c \cup c') &:= FP(c) \cup FP(c') \\
 FP(\neg c) &:= FP(c) \\
 FP(p \wedge p') &:= FP(p) \cup FP(p') \\
 FP(p \vee p') &:= FP(p) \cup FP(p') \\
 FP(\neg p) &:= FP(p) \\
 FP((p \supset p')) &:= (FP(p') \cup FP(p')) \setminus (FP(p) \cap FP(p')) \\
 FP(c [ p ]) &:= FP(p), \text{ falls } c \in FP(p), := \{c\}, \\
 &\text{sonst.} \\
 FP([ c | p ]) &:= FP(p) \setminus \{c\} \\
 FP(\cap \{ c | p \}) &:= FP(p) \setminus \{c\} \\
 FP(\cup \{ c | p \}) &:= FP(p) \setminus \{c\}
 \end{aligned}$$

#### Anker für parametrische Einheiten

Wenn  $x$  eine parametrische Einheit ist und  $b$  ein Fall, dann ist  $f$  ein Anker für  $x$  in  $b$ , kurz  $A(f, x, b)$ , gdw  $f$  eine partielle Funktion von PAR in die Menge der Unterfälle von  $b$  ist mit  $\text{Dom}(f) \supseteq FP(x)$ .  $b$  heißt auch der Ankergrund oder Bereich für  $f$ .

Hat  $x$  die Gestalt  $c [ p ]$  mit  $c \in FP(p)$ , dann muß außerdem  $p$   $f$ -wahr sein in  $b$ .

#### Verankerte Einheiten

Wenn  $x$  eine parametrische Einheit ist und  $b$  ein Fall, so daß  $A(f, x, b)$ , so ist  $x[f, b]$ , das durch  $f$  in  $b$  verankerte  $x$ , diejenige Einheit, die aus  $x$  entsteht, wenn man darin alle Vorkommnisse eines Parameters  $c \in FP(x)$  durch  $f(c)$  ersetzt. Ist  $FP(x[f, b]) = \emptyset$ , so heißt  $x[f, b]$  fest verankert.

### f-Wahrheit in einem Bereich

Eine atomare Proposition der Gestalt  $(c : C)$  ist f-wahr in b gdw  $c[f,b]$  und  $C[f,b]$  fest verankert sind und  $c[f,b] \in C[f,b]$  instantiiert.

Eine atomare Proposition der Gestalt  $(c \sqsupseteq c')$  ist f-wahr in b gdw  $c[f,b]$  und  $c'[f,b]$  fest verankert sind und  $c[f,b]$  Obermenge von  $c'[f,b]$  ist.

Eine atomare Proposition der Gestalt  $(c : [c' | p])$  ist f-wahr in b gdw  $c[f,b]$  und  $[c' | p][f,b]$  fest verankert sind und  $p[c'/c[f,b]]$ , das Resultat der Ersetzung aller Vorkommnisse von  $c'$  in  $p$  durch  $c[f,b]$ , f-wahr ist in b.

Eine atomare Proposition der Gestalt  $(c = \cap\{c' | p\})$  bzw.  $(c = \cup\{c' | p\})$  ist f-wahr in b gdw  $c[f,b]$  und  $\cap\{c' | p\}[f,b]$  bzw.  $\cup\{c' | p\}[f,b]$  fest verankert sind und  $c[f,b] = \cap M$  bzw.  $c[f,b] = \cup M$ , wobei M die Menge aller Fälle  $c''$  ist, für die  $p[c'/c'']$ , das Resultat der Ersetzung aller Vorkommnisse von  $c'$  in  $p$  durch  $c''$ , f-wahr ist in b.

Eine Proposition der Gestalt  $(p \supset p')$  ist f-wahr in b gdw es für jede Erweiterung  $f'$  von  $f$ , bei der  $p f'$ -wahr ist in b, eine zweite Erweiterung  $f''$  gibt, bei der  $p' f''$ -wahr ist in b.

Die Wahrheitswerte aller anderen Propositionen ergeben sich nach den aussagenlogischen Regeln aus den Wahrheitswerten der konstituierenden Propositionen.

### Wahrheit in einem Bereich

Eine Proposition  $p$  ist wahr in b gdw es ein  $f$  gibt, so daß  $A(f,x,b)$  und  $p f$ -wahr ist in b.

Wahrheit

Eine Proposition  $p$  ist wahr (in einem Modell) gdw sie wahr im CHAOS (des gegebenen Modells) ist.

Beziehungen zwischen Typen

Ist  $C$  ein Typ, so gilt für alle  $c'$ , daß  $(c' : [ c | c : C ]) \text{ gdw } (c' : C)$ , folglich ist  $[ c | c : C ] = C$ ; ferner gilt (wegen (a) und (b) der Instantiierungsaxiome) für beliebige Typen  $C$  und  $C'$ , daß  $[ c | c : C \wedge c : C' ] = C \cap C'$ ,  
 $[ c | c : C \vee c : C' ] = C \cup C'$ ,  $[ c | c /: C ] = -C$ .

Spezielle implizit gebildete Konjunktionen und Disjunktionen

Ist  $C$  ein Typ, so ist  $\cap\{ c | c : C \}$  die Konjunktion oder das Ganze aller Fälle von  $C$  und  $\cup\{ c | c : C \}$  ihre Disjunktion, d.h. ein indeterminierter Fall von  $C$ .

Ferner gilt für alle determinierten Fälle  $c$ :  $(\cap\{ c' | c' \sqsupseteq c \} = c)$ , d.h. die Konjunktion aller Unterfälle von  $c$  ist gleich  $c$  (und damit auch: die Konjunktion aller Oberbegriffe eines determinierten Typs ist gleich dem Typ).

Relationale Typen

Gibt es für alle Fälle  $c$ , die einen Typ  $C$  instantiiieren, Unterfälle  $c_1, \dots, c_n$ , die zusammen  $c$  ausmachen und einzeln  $C_1 \dots C_n$  instantiiieren, so ist  $C$  ein relationaler Typ bezüglich der Typen  $C_1 \dots C_n$ .

(Beispiel: Jeder Fall von Vaterschaft enthält einen Fall von Vater und einen Fall von Kind, also ist Vaterschaft ein relationaler Typ bezüglich der Typen Vater und Kind.)

Fallbezogene und funktionale Typen

Sind  $c$  und  $c'$  Fälle und ist  $C$  ein relationaler Typ bezüglich  $C'$ , so gilt  $(c : C'(c'))$  gdw  $(c : C')$  und  $c$  und  $c'$  sind Unterfälle eines  $c''$ , das  $C$  instantiiert. Gibt es in jedem solchen  $c''$  für jeden Bezugstypen  $C'$  und jeden Bezugsfall  $c'$  ge-

nau ein c, das C'(c') instantiiert, so heißt C'(c') auch ein funktionaler Typ.

(Beispiel: Jeder Fall von Vaterschaft enthält für den Bezugstypen Vater und jeden Bezugsfall c' genau einen Fall von Vater von c', also ist Vater(c') ein funktionaler Typ; hingegen enthält nicht jeder Fall von Vaterschaft für den Bezugstypen Kind und jeden Bezugsfall c' genau einen Fall von Kind von c', also ist Kind(c') kein funktionaler Typ.)

### Fragen und zulässige Fragen

Für jede Frage c gibt es die funktionalen Typen 'ThBer(c)', 'SVFall(c)' und 'SVTyp(c)' ('Themabereich von c', 'Sachverhaltsfall von c' und 'Sachverhaltstyp von c') und die davon charakterisierten Fälle. Jeder Themabereich eines Falles zerfällt in einen virtuellen und einen faktischen Themabereich, d.h. wenn  $c' : \text{ThBer}(c)$ , dann gibt es  $c'1$  und  $c'2$  mit  $c'1 \cap c'2 = c'$ , so daß  $c'1 : \text{VBer}(c)$  und  $c'2 : \text{FBer}(c)$ .

Die Lokalisierung des Sachverhaltsfalles und der Satzmodus entscheiden darüber, ob dieser dem virtuellen oder dem faktischen Themabereich zugehören soll.

Eine Frage ist zulässig genau dann, wenn ihr Sachverhaltsfall im zugehörigen Themabereich genau einmal vorkommt.

### Urteile und zulässige Urteile

Ein (zulässiges) Urteil ist eine positiv entschiedene (zulässige) Frage.

### Richtiges Urteil

Ein Urteil ist richtig gdw die Proposition, daß sein SVFall seinen SVTyp instantiiert, wahr ist in seinem ThBer.

### 2.3.3. Der grundlegende Zeichenzusammenhang

Der grundlegende Zeichenzusammenhang setzt einen gegebenen Diskursstand, also einen Ausschnitt der Welt, in dem eine sprachliche Handlung vollzogen werden kann, und die gegebene Gestalt eines Diskursbeitrags, also die wahrnehmbare Spur einer sprachlichen Handlung, mit den konventionellen Konsequenzen<sup>1</sup> eines solchen Diskursbeitrags, also dem konventionell erreichbaren neuen Diskursstand in Beziehung. Er wird zunächst in der Dekodierungsperspektive formuliert, dann in der leicht daraus ableitbaren Enkodierungsperspektive.

Ist  $c_1$  ein Diskursstand mit dem Inhalt  $c_2$ , und ist  $c_3$  ein Diskursbeitrag des Typs C, wobei C festlegt, daß  $c_3$  ein Beitrag zu  $c_1$  mit der Gestalt  $c_4$  und dem Inhalt  $c_5$  ist, so gilt für den neuen Diskursstand  $c_{1+}$ , daß  $c_{1+} \supset c_1 \cap c_3$  umfaßt, und für den neuen Inhalt  $c_{2+}$ , daß er auf die in C festgelegte Weise aus  $c_2$  und  $c_5$  entsteht.

Ist  $c_1$  ein Diskursstand mit dem Inhalt  $c_2$  und soll für den neuen Diskursstand  $c_{1+}$  gelten, daß  $c_{1+} \supset c_1 \cap c_3$  umfaßt, wobei  $c_3$  vom Typ C ist und für den neuen Inhalt  $c_{2+}$ , daß er auf Grund von  $c_2$  durch C spezifiziert wird, so läßt sich dies erreichen durch einen Diskursbeitrag  $c_3$  zu  $c_1$  mit dem Typ C.

---

<sup>1</sup> Zum Begriff der konventionellen Konsequenz vergleiche Heim 1977.

### Dritter Teil. Eine Semantik für ein Beispielfragment des Deutschen

Eine Darstellung der strukturellen Bedeutung, also des semantischen Anteils der Inhaltsstruktur deutscher Sätze, setzt, will man sie rein formal aufbauen, eine Darstellung des syntaktischen Anteils der Inhaltsstruktur voraus. Da letztere hier nicht geleistet, also keine formale Syntax vorgelegt wurde, muß die vorzustellende Semantik für ein Beispielfragment des Deutschen insofern unvollständig bleiben, als sie nur exemplarisch illustrieren kann, was der entwickelte formale Apparat für die Darstellung und Präzisierung der im ersten Teil erarbeiteten Befunde leistet, ohne alle Beispiele rekursiv aus einem Lexikon ableiten zu können. Wie dies im Prinzip geleistet werden könnte, soll im folgenden Kapitel zumindest angedeutet werden, wo es um die Komposition von Sprachzeichen aus elementaren Sprachzeichen und von Diskursbeiträgen, also Sprechakten, aus Sprachzeichen geht. Im Kapitel 3.2. wird die für die strukturelle Bedeutung deutscher Sätze wichtige und schon mehrfach erwähnte Integriertheitshierarchie dargestellt, und in den folgenden Kapiteln werden dann Formalisierungen der strukturellen Bedeutung der wichtigsten diskutierten Satztypen gezeigt und erläutert.

#### Kapitel 3.1. Komposition

Diskurse lassen sich in ihre elementaren Bestandteile, die Diskursbeiträge, zerlegen, so wie sich Sprachzeichen in ihre elementaren Einheiten, die Lexikoneinträge, zerlegen lassen. Dabei sind letztere im allgemeinen Wortformen, es können aber auch größere Einheiten sein, wie die idiomatischen Wen-

dungen, oder kleinere Einheiten, wie die konstituierenden Stämme bei neugebildeten Komposita.

Die allgemeine Form des Kompositionszusammenhangs lässt sich wie folgt formulieren:

((c1 : Sprachzeichen-D ∧  
 c1a : Gestalt(c1) ∩ "C1a" ∧  
 c1b : Inhalt(c1) ∩ C1b ∧

c2 : Sprachzeichen-D ∧  
 c2a : Gestalt(c2) ∩ "C2a" ∧  
 c2b : Inhalt(c2) ∩ C2b ∧

c3 : Zeichenoperation ∧  
 c3a : Gestaltoperation(c3) ∩ c1a : Arg1(c3a) ∩ c2a :  
 Arg2(c3a) ∧  
 c3b : Inhaltsoperation(c3) ∩ c1b : Arg1(c3b) ∩ c2b :  
 Arg2(c3b) )

▷

(c4 : Sprachzeichen-D ∧  
 c4a : Gestalt(c4) ∩ Wert(c3a) ∧  
 c4b : Inhalt(c4) ∩ Wert(c3b) )

Das Ganze in Prosa: Wenn erstens c1 ein Sprachzeichen des Deutschen mit der Gestalt "C1a" und dem Inhalt C1b ist, wenn zweitens c2 ein Sprachzeichen des Deutschen mit der Gestalt "C2a" und dem Inhalt C2b und wenn drittens c3 eine Zeichenoperation ist, deren Gestaltoperation c3a auf den beiden Gestalten und deren Inhaltsoperation c3b auf den beiden Inhalten operiert, dann gibt es ein Sprachzeichen des Deutschen, dessen Gestalt der Wert von c3a für die beiden Gestalten und dessen Inhalt der Wert von c3b für die beiden Inhalte ist.

Zur Illustration möge die Komposition eines Diskursbeitrags des Deutschen mit der Gestalt "Ob Hans ein Buch /liest" und mit dem Inhalt einer VL-P-Interrogation, ob Hans ein Buch liest, dienen. Ein Diskursbeitrag ist ein Sprachzeichen, das einen gegebenen Diskursstand auf wohldefinierte Weise verändert. Diskursbeiträge haben also einen gewissen Selbständigkeitgrad, der in ihrer intonatorischen Markierung zum Ausdruck kommt. Im allgemeinen handelt es sich dabei um komplexe Sprachzeichen.

Ausgangspunkt für den ersten Schritt der Beispielableitung sind die beiden folgenden Lexikoneinträge für elementare Sprachzeichen des Deutschen:

[ c | c : Sprachzeichen-D  $\wedge$   
 c1 : Gestalt(c)  $\cap$  "ein"  $\wedge$   
 c2 : Inhalt(c)  $\cap$  ObjFall  $\cap$  Indef  $\cap$  Sg  $\cap$   
 $((Ne \cap (NomP(c') \cup AkkP(c'))) \cup (Ma \cap NomP(c')))$  ]

[ c | c : Sprachzeichen-D  $\wedge$   
 c1 : Gestalt(c)  $\cap$  "Buch"  $\wedge$   
 c2 : Inhalt(c)  $\cap$  ObjTyp  $\wedge$   
 c2 = **Buch**  $\cap$  Ne  $\cap$  Sg  $\cap$   $(NomP(c') \cup AkkP(c'))$  ]

Nehmen wir einen Fall c1 des ersten Typs und einen Fall c2 der zweiten Typs. Dann erhalten wir:

c1 : Sprachzeichen-D  $\wedge$   
 c1a : Gestalt(c1)  $\cap$  "ein"  $\wedge$   
 c1b : Inhalt(c1)  $\cap$  ObjFall  $\cap$  Indef  $\cap$  Sg  $\cap$   
 $((Ne \cap (NomP(c') \cup AkkP(c'))) \cup (Ma \cap NomP(c')))$

c2 : Sprachzeichen-D  $\wedge$   
 c2a : Gestalt(c2)  $\cap$  "Buch"  $\wedge$   
 c2b : Inhalt(c2)  $\cap$  ObjTyp  $\wedge$   
 c2b = **Buch**  $\cap$  Ne  $\cap$  Sg  $\cap$  (NomP(c')  $\cup$  AkkP(c')) ]

Bei geeigneter Wahl einer Zeichenoperation c3 erhalten wir daraus den folgenden Fall eines Sprachzeichens des Deutschen:

c4 : Sprachzeichen-D  $\wedge$   
 c4a : Gestalt(c4)  $\cap$  "ein Buch"  $\wedge$   
 c4b : Inhalt(c4)  $\cap$  **Buch**  $\cap$  Ne  $\cap$  Sg'  $\cap$   
 $(\text{NomP}(c') \cup \text{AkkP}(c')) \cap \text{ObjFall} \cap \text{Indef}$

Dabei ist eine Zeichenoperation offenbar dann geeignet, wenn ihre Gestaltoperation die Konkatenation der ersten mit der zweiten Zeichengestalt (in dieser Reihenfolge) zum Wert hat, und wenn ihre Inhaltsoperation den Inhalt von c1, einen Objektfall, dadurch spezifiziert, daß sie seinen in c1 gegebenen Typ mit dem Inhalt von c2, einem Objekttyp, konjungiert.<sup>①</sup> Inhaltlich heißt das, daß ein parametrischer Fall eines indefiniten Objekts dahingehend spezifiziert wird, daß es sich um einen parametrischen Fall eines indefiniten Buchs handelt.

Als nächstes betrachten wir den folgenden Lexikoneintrag für ein Sprachzeichen des Deutschen:

① Welz ganz, Taf(c1)  $\wedge$  Taf(c2)  
 fliegen' kann

[ c | c : Sprachzeichen-D  $\wedge$   
   c1 : Gestalt(c)  $\cap$  "liest"  $\wedge$   
   c2 : Inhalt(c)  $\cap$  Frage  $\wedge$   
     c2a : ThBer(c2)  $\wedge$   
     c2b : SVFall(c2)  $\wedge$   
     c2c : SVTyp(c2)  $\wedge$   
     c2c =  
   [ c' | c' : les  $\wedge$   
     c'2 : Lok(c')  $\cap$  Prs(c1)  $\cap$  Indi(c1a)] ]

Ist c5 von diesem Typ, so gilt also:

c5 : Sprachzeichen-D  $\wedge$   
   c5a : Gestalt(c5)  $\cap$  "liest"  $\wedge$   
   c5b : Inhalt(c5)  $\cap$  Frage  $\wedge$   
     c5ba : ThBer(c5b)  $\wedge$   
     c5bb : SVFall(c5b)  $\wedge$   
     c5bc : SVTyp(c5b)  $\wedge$   
     c5bc = [ c' | c' : les  $\wedge$   
           c'1 : Lok(c')  $\cap$  Prs(c1)  $\cap$  Indi(c1a)] ]

/5a

Eine geeignete Zeichenoperation c6 macht aus c4 und c5 dann  
   c7:

Eine äquivalente Umformung von c7bc ist der folgende Typ:

[  $c'$  | ( $c'1 : \text{Buch} \cap \text{Ne} \cap \text{Sg} \cap \text{NomP}(c')$   $\cap \text{ObjFall} \cap \text{Indef}$   $\vee$   
 $c'1 : \text{Buch} \cap \text{Ne} \cap \text{Sg} \cap \text{AkkP}(c')$   $\cap \text{ObjFall} \cap \text{Indef})$   $\wedge$   
 $c' : \text{les}$   $\wedge$   
 $c'2 : \text{Lok}(c') \cap \text{Prs}(c1) \cap \text{Indi}(c1a)$  ]

Dies ist der Typ eines Falles von Lesen, bei dem ein Buch die Rolle des Nominativpartizipanten oder des Akkusativpartizipanten spielt. Nehmen wir an, daß ein Prinzip die Lesart von c7 ausschließt, bei der ein Buch Nominativpartizipant eines Leseereignisses wäre, so erhalten wir aus c7 c8:

c8 : Sprachzeichen-D  $\wedge$

c8a : Gestalt(c8)  $\cap$  "ein Buch liest"  $\wedge$

c8b : Inhalt(c8)  $\cap$  Frage  $\wedge$

c8ba : ThBer(c8b)  $\wedge$

c8bb : SVFall(c8b)  $\wedge$

c8bc : SVTyp(c8b)  $\wedge$

c8bc =

[ c' | c'1 : **Buch**  $\cap$  Ne  $\cap$  Sg  $\cap$  AkkP(c')  $\cap$  ObjFall  $\cap$  Indef  $\wedge$

c' : **les**  $\wedge$

c'2 : Lok(c')  $\cap$  Prs(c1)  $\cap$  Indi(c1a) ]

Betrachten wir als den nächsten Lexikoneintrag den folgenden:

[ c | c : Sprachzeichen-D  $\wedge$

c1 : Gestalt(c)  $\cap$  "Hans"  $\wedge$

c2 : Inhalt(c)  $\cap$  **Hans**  $\cap$  Ma  $\cap$  Def  $\cap$  Sg  $\cap$

(NomP(c')  $\cup$  DatP(c')  $\cup$  AkkP(c')) ]

c9 ist ein Fall dieses Typs:

c9 : Sprachzeichen-D  $\wedge$

c9a : Gestalt(c9)  $\cap$  "Hans"  $\wedge$

c9b : Inhalt(c9)  $\cap$  **Hans**  $\cap$  Ma  $\cap$  Def  $\cap$  Sg  $\cap$

(NomP(c')  $\cup$  DatP(c')  $\cup$  AkkP(c'))

Eine Zeichenoperation des gleichen Typs wie c6 macht aus c8 und c9 dann c10:

c10 : Sprachzeichen-D  $\wedge$

c10a : Gestalt(c10)  $\cap$  "Hans ein Buch liest"  $\wedge$

c10b : Inhalt(c10)  $\cap$  Frage  $\wedge$

c10ba : ThBer(c10b)  $\wedge$

c10bb : SVFall(c10b)  $\wedge$

```

c10bc : SVTyp(c10b) ∧
c10bc =
[ c' | c'1 : Hans ∩ Ma ∩ Def ∩ Sg ∩
      (NomP(c') ∪ DatP(c') ∪ AkkP(c')) ∧
c'2 : Buch ∩ Ne ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∩ ObjFall ∩ Indef ∧
c' : les ∧
c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a)]

```

Nimmt man die Partizipantentypen als funktionale Typen an und hält man außerdem fest, daß *lesen* keinen Dativpartizipanten haben kann, so erweist sich von den drei Lesarten von c10 nur eine als haltbar, nämlich c11:

```

c11 : Sprachzeichen-D ∧
c11a : Gestalt(c11) ∩ "Hans ein Buch liest" ∧
c11b : Inhalt(c11) ∩ Frage ∧
c11ba : ThBer(c11b) ∧
c11bb : SVFall(c11b) ∧
c11bc : SVTyp(c11b) ∧
c11bc =
[ c' | c'1 : Hans ∩ Ma ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
c'2 : Buch ∩ Ne ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∩ ObjFall ∩ Indef ∧
c' : les ∧
c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a)]

```

Der nächste Schritt, die Hinzufügung des *ob* markiert nur die Frage als VL-P-Interrogativ, eine explizite Ableitung dürfte sich wohl erübrigen:

```

c12 : Sprachzeichen-D ∧
c12a : Gestalt(c12) ∩ "ob Hans ein Buch liest" ∧
c12b : Inhalt(c12) ∩ Frage ∩ VL-P-Interrogativ ∧
c12ba : ThBer(c12b) ∧
c12bb : SVFall(c12b) ∧

```

```

c12bc : SVTyp(c12b) ∧
c12bc =
[ c' | c'1 : Hans ∩ Ma ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
  c'2 : Buch ∩ Ne ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∩ ObjFall ∩ Indef ∧
  c' : les ∧
  c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a)]

```

Der letzte Schritt, die Hinzufügung des markanten F<sub>0</sub>-Anstiegs zwischen vorletztem und letztem Wort, markiert schließlich das Sprachzeichen als Diskursbeitrag eines bestimmten Typs und mit einem bestimmten Inhalt, der hier in Anlehnung an den propositionalen Gehalt auch Gehalt genannt wird:

```

c13 : Diskursbeitrag-D ∧
c13a : Diskursstand(c) ∧
  c13aa : Inhalt(c13a) ∧
c13b : Spr(c13) ∧
c13c : Adr(c13) ∧
c13d : Gestalt(c13) ∩ "ob Hans ein Buch /liest" ∧
c13e : Inhalt(c13) ∩ VL-P-Interrogation ∧
  c13ea : Gehalt(c13e) ∩ Frage ∩ VL-P-Interrogativ ∧
    c13eaa : ThBer(c13ea) ∧
    c13eab : SVFall(c13ea) ∧
    c13eac : SVTyp(c13ea) ∧
  c13eac =
[ c' | c'1 : Hans ∩ Ma ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
  c'2 : Buch ∩ Ne ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∩ ObjFall ∩ Indef ∧
  c' : les ∧
  c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c13) ∩ Indi(c13aa)]

```

Resultat eines solchen Diskursbeitrags wäre die Erweiterung des Diskursstands um eine VL-P-Interrogation von c13b an c13c und des Diskursinhalts um die Frage, ob eine im gegebe-

nen Diskursinhalt definite männliche Person, die Hans heißt, Nominativpartizipant eines Falles von Lesen ist, bei dem ein im gegebenen Diskursinhalt indefinites Buch Akkusativpartizipant ist, und der gegenüber dem Diskursbeitrag präsentisch und gegenüber dem gegebenen Diskursinhalt indikativisch lokalisiert ist.

### Kapitel 3.2. Satztypen, Selbständigkeitgrade und die Integriertheitshierarchie

Deutsche Sätze kommen, wie schon in Kapitel 1.2. erwähnt, in fünf Integriertheitsstufen vor. Die Stufe 0 haben die selbständigen Sätze (ein koordinierendes Beispiel: *Es regnet und die Sonne scheint*) mit den drei Positionen: diskursinitial, diskursintern und diskursterminal. Sätze der Integriertheitstufe 0 bilden die prototypischen Diskursbeiträge.

Koordinierte Sätze (im Unterschied zu den koordinierenden) gehören der Integriertheitstufe 1 zu. Beispiele sind die nicht eingeklammerten Teile in *Es regnet [und ] die Sonne scheint*. Hier gibt es die drei Positionen koordinationsinitial, koordinationsintern und koordinationsterminal. Koordinierte Sätze bilden im allgemeinen keine eigenen Diskursbeiträge, sie müssen aber als solche interpretiert werden, wenn sie verschiedene Modi ausdrücken: *Komm oder wir verpassen den Zug!* - *Greif an und du wirst ein großes Reich zerstören!* - *Das ist billig, aber ist es auch gut? - Da gehen wir hin, oder magst du nicht?*

Sätze der Integriertheitstufe 2 seien minimal subordinierte Sätze genannt, ein Beispiel ist der nicht geklammerte Teil in *Wenn es regnet, [warum gehst du dann hinaus?]*. Hier gibt es die Positionen: linke Peripherie, Einschub und rechte Peripherie. Minimal subordinierte Sätze müssen als eigene, wenn auch unselbständige Diskursbeiträge interpretiert werden.

Eingebettete Sätze sind Konstituenten des Kernsatzes und haben daher noch höhere Integriertheitsstufen. Minimal eingebettete Sätze gehören zur Integriertheitstufe 3. Ein Bei-

spiel ist der nicht geklammerte Teil von *Wenn es regnet,* [bleibe ich zu Hause].

Zur höchsten Stufe, der Integriertheitsstufe 4, gehören schließlich die eine Valenzstelle des Kernsatzverbs füllenden Argumentsätze wie der ungeklammerte Teil in [*Ich weiß,*] daß es regnet.

Sätze dieser Stufen bilden nie eigenständige Diskursbeiträge.

### Kapitel 3.3. Präsentative

Der gemeinsame Nenner der Strukturbedeutung unselbständiger Verb-Letzt-Sätze wird hier Präsentativmodus genannt, da es bei ihnen allen um die bloße Präsentation eines 'propositionalen Gehaltes', also einer Frage oder eines Urteils geht, und nicht um den Vollzug eines eigenen Sprechaktes mit diesem Gehalt.<sup>1</sup> Es handelt sich also um Sprachzeichen, die für sich noch keine Diskursbeiträge sind. Ein Beispiel für einen präsentativen VL-P-Interrogativsatz wurde als c12 bereits oben im Kapitel 3.1. vorgestellt, hier folgt der VL-Deklarativsatz des gleichen Paradigmas:

```
[ c | c : Sprachzeichen-D ∧
  ca : Gestalt(c) ∩ "daß Hans ein Buch liest" ∧
  cb : Inhalt(c) ∩ Urteil ∩ VL-Deklarativ ∧
    cba : ThBer(cb) ∧
    cbb : SVFall(cb) ∧
    cbc : SVTyp(cb) ∧
    cbc =
[ c' | c'1 : Hans ∩ Ma ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
  c'2 : Buch ∩ Ne ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∩ ObjFall ∩ Indef ∧
  c' : les ∧
  c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1)]
```

Wenn die Frage, ob eine gegebene Einheit cx unter diesen Zeichenbegriff fällt, m.a.W. ob die Proposition (cx : C) wahr ist in einem Bereich b, wobei C der oben spezifizierte Typ ist, wenn diese Frage positiv entschieden sein soll, dann muß in b folgendes gelten: (a) cx muß eine Gestalt haben, die vom Typ "daß Hans ein Buch liest" ist, (b) cx muß

---

<sup>1</sup> Argumente für die Annahme eines neutralen Präsentativmodus finden sich in Zaufferer i.E.b.

einen Inhalt haben, der zugleich vom Typ Urteil und vom Typ Verb-Letzt-Deklarativ ist, (c) da der Inhalt von cx vom Typ Urteil ist, muß er einen Themabereich, einen Sachverhaltsfall und einen Sachverhaltstyp besitzen, und (d) letzterer muß der eines Falles von lesen sein, bei dem ein maskuliner, definiter, singularischer Hans die Nominativpartizipantenrolle spielt und ein neutrales, singularisches, indefinites Buch die Akkusativpartizipantenrolle, und die Lokalisierung dieses Falles von lesen muß relativ zu einem gegebenen Fall präsentisch und relativ zu einem anderen gegebenen Fall indikativisch sein.

Daß es sich bei beiden Beispielen, dem gerade gegebenen und dem in Kapitel 3.1., um präsentiative Sätze handelt, wird allerdings erst deutlich auf dem Hintergrund des Axioms, daß die Typen 'VL-P-Interrogativ' und 'VL-Deklarativ' unter den Oberbegriff 'Präsentativ' fallen.

## Kapitel 3.4. Deklarative

### 3.4.1. Thetische Deklarative

Das oben gegebene Beispiel für ein Urteil, das die Frage positiv entscheidet, ob in einem gegebenen Themabereich ein gegebener, aber nicht weiter spezifizierter Sachverhaltsfall vom Typ des Ein-Buch-Lesens seitens Hans' ist, ist eigentlich eher untypisch in einem deklarativen Diskursbeitrag. Eine solche Aufteilung der Information auf Sachverhaltsfall und Sachverhaltstyp ist das Charakteristikum der oben diskutierten thetaischen Urteile, die den Gehalt des Inhalts von thetaischen Assertionen ausmachen. Endet der Diskursstand etwa mit der Frage "Was ist los?" so ist damit im Themabereich ein Sachverhaltsfall ausgewählt und ein Diskursbeitrag der Gestalt "Die Sonne scheint" kann dann nur vom folgenden Typ sein:

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Die Sonne scheint" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Assertion ∧
        c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
            c5aa : ThBer(c5a) ∧
            c5ab : SVFall(c5a) ∧
            c5ac : SVTyp(c5a) ∧
    c5ac = [ c' | c'1 : Sonne ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
            c' : schein ∧
            c'2 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ]
```

Bei anderen Deklarativsatzgehalten ist aber eine solche Struktur eher die Ausnahme, sie strukturieren sich eher als kategorische Urteile, die den Gehalt des Inhalts von kategorischen Assertionen ausmachen.

### 3.4.2. Kategorische Deklarative

Ein kategorisches Urteil liegt dann vor, wenn nicht sämtliche in einem Satz ausgedrückten Spezifikationen zu dem Typ gehören, dessen Zutreffen auf den thematischen Sachverhaltsfall die (positiv entschiedene) Frage ist, sondern ein Teil davon bereits für die Spezifikation des Falles eingesetzt wird, bevor die Frage seiner Charakterisierung aufkommt. Man sagt in der traditionellen Grammatik, ein Satz wie "Die Sonne verblaßt" spricht über die Sonne und sagt von ihr, daß sie verblaßt. Die hier vorgestellte Analyse erhebt den Anspruch, diese Intuition ein wenig zu vertiefen. Sie besagt, daß ein Vorkommen dieses Satzes über einen Fall spricht, bei dem die Sonne die Rolle des Nominativpartizipanten spielt, und die Frage, ob dieser Fall ein Fall von verbllassen ist, positiv entscheidet.

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Die Sonne verblaßt" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Assertion ∧
        c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
            c5aa : ThBer(c5a) ∧
            c5ab : SVFall(c5a) ∧
        c5ab : [ c' | c'1 : Sonne ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ] ∧
```

$c5ac : SVTyp(c5a) \wedge$   
 $c5ac = [ c' | c' : \text{verbla\ddot{s}} \wedge$   
 $c'2 : Lok(c') \cap Prs(c1) \cap Indi(c1a) ] ]$

Entsprechend sieht eine Formalisierung der Intuition aus, daß in "Die Bayern haben das Spiel verloren" von den Bayern und dem Spiel die Rede ist, und daß von ihnen gesagt wird, daß die ersteren das letztere verloren haben:

$[ c | c : \text{Diskursbeitrag-D} \wedge c1 : \text{Diskursstand}(c) \wedge$   
 $c1a : \text{Inhalt}(c1) \wedge$   
 $c2 : \text{Spr}(c) \wedge$   
 $c3 : \text{Adr}(c) \wedge$   
 $c4 : \text{Gestalt}(c) \cap \text{"Die Bayern haben das Spiel verloren"} \wedge$   
 $c5 : \text{Inhalt}(c) \cap \text{Assertion} \wedge$   
 $c5a : \text{Gehalt}(c5) \cap \text{Urteil} \wedge$   
 $c5aa : \text{ThBer}(c5a) \wedge$   
 $c5ab : \text{SVFall}(c5a) \wedge$   
 $c5ab' : [ c' | c'1 : \text{Bayern} \cap \text{Def} \cap \text{Pl} \cap \text{NomP}(c') \wedge$   
 $c'2 : \text{Spiel} \cap \text{Def} \cap \text{Sg} \cap \text{AkkP}(c') ] \wedge$   
 $c5ac : SVTyp(c5a) \wedge$   
 $c5ac = [ c' | c' : \text{verlier} \wedge$   
 $c'3 : \text{Lok}(c') \cap \text{Perf}(c1) \cap \text{Indi}(c1a) ] ]$

Anders steht es mit derjenigen Satzform aus dem gleichen Paradigma, bei der der Akkusativterm indefinit ist, denn so lange hier normale Akzentverhältnisse vorliegen, wird damit die Frage positiv entschieden, ob ein Sachverhalt, bei dem die Bayern Nominativpartizipanten sind, vom Typ Ein-Spiel-Verlieren ist. Formal sieht das so aus:

$[ c | c : \text{Diskursbeitrag-D} \wedge$   
 $c1 : \text{Diskursstand}(c) \wedge$   
 $c1a : \text{Inhalt}(c1) \wedge$

c2 : Spr(c)  $\wedge$   
 c3 : Adr(c)  $\wedge$   
 c4 : Gestalt(c)  $\cap$  "Die Bayern haben ein Spiel verloren"  $\wedge$   
 c5 : Inhalt(c)  $\cap$  Assertion  $\wedge$   
 c5a : Gehalt(c5)  $\cap$  Urteil  $\wedge$   
     c5aa : ThBer(c5a)  $\wedge$   
     c5ab : SVFall(c5a)  $\wedge$   
 c5ab : [ c' | c'1 : **Bayern**  $\cap$  Def  $\cap$  Pl  $\cap$  NomP(c') ]  $\wedge$   
     c5ac : SVTyp(c5a)  $\wedge$   
 c5ac = [ c' | c'2 : **Spiel**  $\cap$  Indef  $\cap$  Sg  $\cap$  AkkP(c')  $\wedge$   
           c' : **verlier**  $\wedge$   
           c'3 : Lok(c')  $\cap$  Perf(c1)  $\cap$  Indi(c1a)] ]

Die Opposition zwischen den beiden Typen wird besonders deutlich, wenn man ihre unmarkierten Negationen betrachtet:

[ c | c : Diskursbeitrag-D  $\wedge$   
   c1 : Diskursstand(c)  $\wedge$   
     c1a : Inhalt(c1)  $\wedge$   
   c2 : Spr(c)  $\wedge$   
   c3 : Adr(c)  $\wedge$   
   c4 : Gestalt(c)  $\wedge$   
   c4 :"Die Bayern haben das Spiel nicht verloren"  $\wedge$   
   c5 : Inhalt(c)  $\cap$  Assertion  $\wedge$   
     c5a : Gehalt(c5)  $\cap$  Urteil  $\wedge$   
       c5aa : ThBer(c5a)  $\wedge$   
       c5ab : SVFall(c5a)  $\wedge$   
 c5ab : [ c' | c'1 : **Bayern**  $\cap$  Def  $\cap$  Pl  $\cap$  NomP(c')  $\wedge$   
           c'2 : **Spiel**  $\cap$  Def  $\cap$  Sg  $\cap$  AkkP(c') ]  $\wedge$   
     c5ac : SVTyp(c5a)  $\wedge$   
 c5ac = -[ c' | c' : **verlier**  $\wedge$   
           c'3 : Lok(c')  $\cap$  Perf(c1)  $\cap$  Indi(c1a)] ]

```

[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
  c1 : Diskursstand(c) ∧
    cla : Inhalt(c1) ∧
  c2 : Spr(c) ∧
  c3 : Adr(c) ∧
c4 : Gestalt(c) ∩ "Die Bayern haben kein Spiel verloren" ∧
c5 : Inhalt(c) ∩ Assertion ∧
  c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
    c5aa : ThBer(c5a) ∧
    c5ab : SVFall(c5a) ∧
c5ab : [ c' | c'1 : Bayern ∩ Def ∩ Pl ∩ NomP(c')] ∧
  c5ac : SVTyp(c5a) ∧
c5ac = -[ c' | c'2 : Spiel ∩ Indef ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∧
  c' : verlier ∧
  c'3 : Lok(c') ∩ Perf(c1) ∩ Indi(cla)] ]

```

Die bislang formalisierten Deklarative hatte alle normale, unmarkierte intonatorische Eigenschaften. Nun soll die semantische Struktur von Spezialfokus-Deklarativen dargestellt werden.

### 3.4.3. SF-Deklarative

Betrachten wir zunächst, zur Kontrastierung, die semantische Struktur des NF-Deklarativs "Max hat ein Auto", des Beispiels (22) aus Kapitel 1.4.:

```

[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
  c1 : Diskursstand(c) ∧
    cla : Inhalt(c1) ∧
  c2 : Spr(c) ∧
  c3 : Adr(c) ∧
c4 : Gestalt(c) ∩ "Max hat ein Auto" ∧

```

c5 : Inhalt(c)  $\cap$  Assertion  $\wedge$   
 c5a : Gehalt(c5)  $\cap$  Urteil  $\wedge$   
 c5aa : ThBer(c5a)  $\wedge$   
 c5ab : SVFall(c5a)  $\wedge$   
 c5ab : [ c' | c'1 : Max  $\cap$  Ma  $\cap$  Def  $\cap$  Sg  $\cap$  NomP(c') ]  $\wedge$   
 c5ac : SVTyp(c5a)  $\wedge$   
 c5ac = [ c' | c'2 : Auto  $\cap$  Ne  $\cap$  Indef  $\cap$  Sg  $\cap$  AkkP(c')  $\wedge$   
 c' : hab  $\wedge$   
 c'3 : Lok(c')  $\cap$  Prs(c1)  $\cap$  Indi(c1a) ] ]

Setzt man nun auf 'Max' einen Spezialfokusakzent, so erhält man eine andere Satzform aus dem gleichen Paradigma, bei der die Arbeitsteilung zwischen Sachverhaltsfall-Charakterisierung und Sachverhaltstyp-Identifizierung invertiert worden ist:

[ c | c : Diskursbeitrag-D  $\wedge$   
 c1 : Diskursstand(c)  $\wedge$   
 c1a : Inhalt(c1)  $\wedge$   
 c2 : Spr(c)  $\wedge$   
 c3 : Adr(c)  $\wedge$   
 c4 : Gestalt(c)  $\cap$  "Max hat ein Auto"  $\wedge$   
 c5 : Inhalt(c)  $\cap$  Assertion  $\wedge$   
 c5a : Gehalt(c5)  $\cap$  Urteil  $\wedge$   
 c5aa : ThBer(c5a)  $\wedge$   
 c5ac : SVTyp(c5a)  $\wedge$   
 c5ac = [ c' | c'1 : Max  $\cap$  Ma  $\cap$  Def  $\cap$  Sg  $\cap$  NomP(c') ]  $\wedge$   
 c5ab : SVFall(c5a)  $\wedge$   
 c5ab : [ c' | c'2 : Auto  $\cap$  Ne  $\cap$  Indef  $\cap$  Sg  $\cap$  AkkP(c') ]  $\wedge$   
 c' : hab  $\wedge$   
 c'3 : Lok(c')  $\cap$  Prs(c1)  $\cap$  Indi(c1a) ] ]

Wir hatten bei der informellen Analyse festgestellt, daß die Bedeutung eines solchen SF-Deklarativs am besten mit einer

Sperrsatz-Paraphrase zu approximieren ist. Formal sieht das so aus:

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Wer ein Auto hat ist Max" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Assertion ∧
        c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
            c5aa : ThBer(c5a) ∧
            c5ab : SVFall(c5a) ∧
        c5ab : [ c' | c'1 :
            [ c"1 | c"1 : Pers ∩ NomP(c") ∧
            c"2 : Auto ∩ Ne ∩ Indef ∩ Sg ∩ AkkP(c") ∧
            c" : hab ∧
            c"3 : Lok(c") ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ∩ PrädP(c')] ∧
            c5ac : SVTyp(c5a) ∧
        c5ac = [ c' | c'1 : Max ∩ Ma ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
            c' : sei ∧
            c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ]
```

Man sieht, daß der freie Relativsatz durch Objekttyp-Abstraktion repräsentiert wird: Der Sachverhaltsfall ist vom Typ eines Falles, bei dem etwas die Rolle des Prädikativpartizipanten spielt, das eine Person und (Subjekts-)Nominalivpartizipant eines Falls von Auto-Haben ist. Der Sachverhaltstyp wirft dann die Frage auf, ob dieser Fall vom Typ eines Seins ist, bei dem Max (subjekts-)nominativisch partizipiert.

## Kapitel 3.5. Interrogative

### 3.5.1. P-Interrogative

Betrachten wir zunächst die Verb-Erst-Satzform des oben schon herangezogenen Paradigmas 'Hans ein Buch les' mit final steigender Intonation "Liest Hans ein Buch/". Dies ist wieder ein Sprachzeichen, das als eigener Diskursbeitrag fungieren kann und das daher einen eigenen Illokutionstyp 'P-Interrogation' (nicht P-Interrogativ!) als Inhaltstyp zugewiesen bekommt.

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
    c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Liest Hans ein Buch/" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ P-Interrogation ∧
    c5a : Gehalt(c5) ∩ Frage ∧
    c5aa : ThBer(c5a) ∧
    c5ab : SVFall(c5a) ∧
    c5ab : [ c' | c'1 : Hans-EN ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ] ∧
    c5ac : SVTyp(c5a) ∧
    c5ac = [ c' | c'2 : Buch ∩ Indef ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∧
              c' : les ∧
              c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ]
```

Die Formalisierung besagt, daß dies der Typ eines Diskursbeitrags ist, dessen Inhalt vom Typ einer Polaritätsinterrogation ist (die Normalfunktion einer Polaritätsinterrogation ist das Stellen einer Ja-Nein-Frage) und bei dem der 'propositionale Gehalt' des Inhalts eine Frage ist. Der the-

matische Bereich der Frage muß sich aus dem Diskursstandinhalt ergeben, ihr Sachverhaltsfall ist ein Fall, bei dem Hans die Rolle des Nominativpartizipanten hat, und die Frage ist, ob dieser Fall vom Typ eines Lesens ist, bei dem ein indefinites Buch Akkusativpartizipant ist. Ein Fall dieses Typs fügt sich selbst dem jeweiligen Diskursstand hinzu, und er integriert den Gehalt seines Inhalts, die (hier unentschiedene) Frage, ob Hans ein Buch liest, in den Diskursstandinhalt, so daß beide einem darauf erwidernden Diskursbeitrag, z.B. einer Antwort, zugänglich sind.

Ein ähnliches Beispiel mit zwei nur strukturell, also nicht lexikalisch spezifizierten Partizipanten ist "Liest/ du was":

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Liest/ du was" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ P-Interrogation ∧
        c5a : Gehalt(c5) ∩ Frage ∧
            c5aa : ThBer(c5a) ∧
            c5ab : SVFall(c5a) ∧
    c5ab : [ c' | c'1 : Adr(c) ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ]
        c5ac : SVTyp(c5a) ∧
    c5ac = [ c' | c'2 : NPers ∩ Indef ∩ AkkP(c') ∧
            c' : les ∧
            c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ]
```

Hier muß der Nominativpartizipant des Sachverhaltsfalls mit dem Adressaten des Diskursbeitrags unifiziert werden, d.h. die durch diese Typen charakterisierten Fallparameter müssen

in dem gleichen nicht-parametrischen Fall, dem tatsächlichen Adressaten, verankert werden.

Auch im Interrogativbereich von Satzparadigmen gibt es Formen mit Spezialfokus, z.B. "Liest du **das**/?". Die Formalisierung erfolgt ganz analog zu der der SF-Deklarative:

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Liest du das/" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ K-Interrogation ∧
        c5a : Gehalt(c5) ∩ Frage ∧
            c5aa : ThBer(c5a) ∧
            c5ab : SVFall(c5a) ∧
    c5ab : [ c' | c'1 : Adr(c) ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
            c'2 : NPers ∩ AkkP(c') ∧
            c' : les ∧
            c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ]
    c5ac : SVTyp(c5a) ∧
    c5ac = [ c' | c'2 : NPers ∩ Dem ∩ AkkP(c') ] ]
```

Die Struktur von SF-P-Interrogativen weist bereits eine gewisse Ähnlichkeit mit der von K-Interrogativen auf.

### 3.5.2. K-Interrogative

Eine Antwort auf eine K-Interrogation kann nicht einfach "Ja" lauten, also kann der Gehalt ihres Inhalts keine Frage in unserem technischen Sinn sein, denn die wäre ja auf diese Weise positiv zu entscheiden. Es liegt daher nahe, sie als

eine implizit gebildete Konjunktion von Fragen aufzufassen, aus der erst einmal eine ausgewählt werden muß, bevor sie positiv entschieden werden kann. Als Beispiel diene wieder das (fast) gleiche Satzparadigma:

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
    c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Was liest du" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ K-Interrogation ∧
    c5a : Gehalt(c5) ∧
c5a = ∩{ c" | cx : NPers ⊃
    c" : Frage ∧
    c5aa : ThBer(c") ∧
    c5ab : SVFall(c") ∧
    c5ab : [ c' | c'1 : Adr(c) ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
        c' : les ∧
        c'2 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ]
    c"1 : SVTyp(c") ∧
    c"1 = [ c' | cx : AkkP(c') ] } ]
```

Die hier gebildete Konjunktion von Fragen besteht aus all denjenigen Fragen die im gegebenen Themabereich einen Sachverhaltsfall vom Typ eines Lesens haben, bei dem der Adressat Nominativ-Partizipant ist, und die sich nur darin unterscheiden, daß ihr Sachverhaltstyp für jeden Fall einer Nicht-Person x der Typ eines Falles ist, bei dem x Akkusativ-Partizipant ist. Eine Antwort der Gestalt "Ein Buch" würden dann eine positive Entscheidung derjenigen Frage aus dieser Konjunktion beinhalten, die man erhält, wenn man einen indefiniten Fall von Buch für x einsetzt.

### 3.5.3. A-Interrogative

A-Interrogative teilen mit den K-Interrogativen die Eigenschaft, nicht einfach durch "Ja" beantwortbar zu sein. Erklären läßt sich dies wiederum durch die Tatsache, daß hier nicht eine, sondern mehrere Fragen zur Entscheidung anstehen, was beide Satztypen unterscheidet, ist die Art, wie die Konjunktion der beinhalteten Fragen gebildet wird: Während es sich bei den K-Interrogativen um implizite Konjunktionsbildung handelt, liegt bei den A-Interrogativen explizite Konjunktionsbildung vor. Ein simples Beispiel:

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
c4 : Gestalt(c) ∩ "Reg/net es oder scheint die \Sonne" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ A-Interrogation ∧
        c5a : Gehalt(c5) ∧
    c5a = c5a1 ∩ c5a2 ∧
        c5a1 : Frage ∧
            c5aa : ThBer(c5a1) ∧
            c5ab : SVFall(c5a1) ∧
            c5a1c : SVTyp(c5a1) ∧
            c5a1c = [ c' | c' : regn ∧
                c'1 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ∧
        c5a2 : Frage ∧
            c5aa : ThBer(c5a2) ∧
            c5ab : SVFall(c5a2) ∧
            c5a2c : SVTyp(c5a2) ∧
            c5a2c = [ c' | c'1 : Sonne ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
                c' : schein ∧
                c'2 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ]
```

## Kapitel 3.6. Exklamative

### 3.6.1. P-Exklamative

Als Hintergrund für die Vorstellung von einigen P-Exklamativ-Formalisierungen soll wieder ein Deklarativsatz dienen, Satz (28) aus Kapitel 1.4.: "Der nimmt mir die Vorfahrt".

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
    c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Der nimmt mir die Vorfahrt" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Assertion ∧
    c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
    c5aa : ThBer(c5a) ∧
    c5ab : SVFall(c5a) ∧
    c5ab : [ c' | c'1 : Dem ∩ Ma ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
              c'2 : Spr(c) ∩ Sg ∩ DatP(c') ] ∧
    c5ac : SVTyp(c5a) ∧
    c5ac = [ c' | c'2 : Vorfahrt ∩ Fe ∩ Def ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∧
              c' : nehm ∧
              c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ]
```

Wir hatten festgestellt, daß die V2-P-Exklamativform des gleichen Satzparadigmas sich nur im Exklamativakzent auf der NF-akzentuierten Silbe von der eben betrachteten Form unterscheidet, darüber hinaus aber gerne Satzadverbien oder Modalpartikel zu sich nimmt. Eine adäquate Formalisierung für "Der nimmt mir tatsächlich die Vorfahrt" darf sich also nur geringfügig von der gerade gegebenen unterscheiden:

```

[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        cla : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Der nimmt mir die Vorfahrt" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Assertion ∩ emphatisch ∧
        c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
            c5aa : ThBer(c5a) ∧
            c5ab : SVFall(c5a) ∧
    c5ab : [ c' | c'1 : Dem ∩ Ma ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
                c'2 : Spr(c) ∩ Sg ∩ DatP(c') ] ∧
            c5ac : SVTyp(c5a) ∧
    c5ac = [ c' | c'2 : Vorfahrt ∩ Fe ∩ Def ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∧
                c' : nehm ∧
                c'3 : tatsächlich ∩ Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩
                    Indi(cla) ] ]

```

Hier wird deutlich, daß beide Veränderungen in die gleiche Richtung zielen: Der Akzent schlägt sich in der Charakterisierung der Assertion als emphatisch nieder und das Attribut 'tatsächlich' spezifiziert die Lokalisierung des fraglichen Falls von Nehmen als zum faktischen Teil des Diskursinhalts gehörend.

Die semantische Struktur der V1-P-Exklamative wie "Nimmt der mir tatsächlich die **Vorfahrt**\" und VL-P-Exklamative wie "Daß der mir tatsächlich die **Vorfahrt nimmt**" sieht genauso aus - mit dem einzigen Unterschied, daß an Stelle von emphatischer Assertion V1-P-Exklamation bzw. VL-P-Exklamation steht.

### 3.6.2. +w-S-Exklamative

S-Exklamative mit Fragewort sind strukturell offenbar eng mit K-Interrogativen verwandt, weshalb hier zur Illustration ein Beispiel dienen soll, das aus dem gleichen Paradigma stammt wie das obige K-Interrogativ-Beispiel:

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        cla : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Was du liest" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ S-Exklamation ∧
        c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∩ faktisch ∧
    c5a ⊆ ∩{ c" | cx : NPers ⊆
        c" : Frage ∧
        c5aa : ThBer(c") ∧
        c5ab : SVFall(c") ∧
    c5ab : [ c' | c'1 : Adr(c) ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
        c' : les ∧
        c'2 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(cla) ] ]
    c"1 : SVTyp(c") ∧
    c"1 = [ c' | cx : AkkP(c') ] } ]
```

Der Gehalt der S-Exklamation ist hier nicht die Konjunktion von Fragen selbst, die auch im parallelen K-Interrogativ gebildet wurde, sondern ein Unterfall davon, also eine Frage, und zwar eine, die ein Urteil, also positiv entschieden, und außerdem faktisch ist, so daß der betreffende Fall im entsprechenden Teil des Diskursinhalts anzusiedeln ist,

### 3.6.3. -w-S-Exklamative

S-Exklamativen drücken Urteile aus, die gewissermaßen das Gegenstück zu thetischen Urteilen sind: Lag dort die ganze explizit enkodierte Information im Sachverhaltstyp, so liegt sie hier im Sachverhaltsfall.

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
    c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Hat Max ein Auto" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ S-Exklamation ∧
    c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
    c5aa : ThBer(c5a) ∧
    c5ab : SVFall(c5a) ∧
    c5ab : [ c' | c'1 : Max-EN ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
              c'2 : Auto ∩ Indef ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∧
              c' : hab ∧
              c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ∧
    c5ac : SVTyp(c5a) ∧
    c5ac = [ c' | c'1 : Aspekt(c') ∩ ungewöhnlich] ]
```

Das in dieser Exklamation zum Ausdruck gebrachte Urteil ist dann richtig in einem gegebenen Bereich, wenn sich in diesem Bereich ein Aspekt des betrachteten Falles von Haben (mit Max und einem Auto in den entsprechenden Rollen) finden lässt, der ungewöhnlich ist. Es wird m.a.W. präsupponiert, daß Max ein Auto hat, und es wird strukturell, durch markierte Wortstellung und Intonation, zum Ausdruck gebracht, daß daran etwas Exklamationswürdiges ist.

### Kapitel 3.7. Imperative

Zum Abschluß sei noch die semantische Struktur eines Imperativsatzes angeführt, weil sich daran besonders deutlich die Funktion von peripheren Satzteilen als eigenen Diskursbeiträgen zeigen läßt, denn Imperative kommen typischerweise mit peripheren Vokativen vor. Das Beispiel lautet "Lies ein Buch, Hans", und die beiden konstituierenden Beiträge können wie folgt charakterisiert werden:

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Lies ein Buch" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Direktiv ∧
        c5a : Gehalt(c5) ∩ Frage ∧
            c5aa : ThBer(c5a) ∧
            c5ab : SVFall(c5a) ∧
            c5ac : SVTyp(c5a) ∧
    c5ac = [ c' | c'1 : Adr(c) ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
            c'2 : Buch ∩ Indef ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∧
            c' : les ∧
            c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a)] ]
```

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
        c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Hans" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Deklaration ∧
```

c5a' : Gehalt(c5)  $\cap$  Objekturteil  $\wedge$   
c5aa : ThBer(c5a)  $\wedge$   
c5ab : ObjFall(c5a)  $\cap$  Hans-EN  $\wedge$   
c5ac : ObjTyp(c5a)  $\wedge$   
c5ac = Adr(c)]

Der Vokativ wird also als Deklaration analysiert, deren Gehalt ein Objekturteil ist, also die positiv entschiedene Frage, ob das gegebene Objekt von dem angegebenen Typ ist. (Bislang betrachtete Urteile waren Sachverhaltsurteile.) Vokative haben als Deklarationen genauso wie Definitionen die Konsequenz, daß sie zusammen mit ihrem Gehalt in den neuen Diskursstand eingehen, wenn das Urteil zulässig ist, d.h. im Beispieldfall, wenn es im Themabereich genau einen Hans gibt.

**Schlußbemerkung**

Die vorgelegten Untersuchungen sind alles andere als abgeschlossen: Der Untersuchungsgegenstand ist zu groß, als daß man ihn auf beschränktem Raum vollständig explorieren könnte, und das ihm Laufe der Untersuchungen entwickelte Untersuchungsinstrument ist auch zu komplex, um all seine Vorteile und Nachteile dem ersten oder auch zweiten Blick preiszugeben. Dennoch haben sich diese Untersuchungen gelohnt, wenn sie einige neue Aspekte und Einsichten zu Tage gefördert haben, und die Entwicklung des Instruments hat sich gelohnt, wenn sich damit noch weitere Aspekte und Einsichten, nicht nur zu diesem Gegenstand, zu Tage fördern lassen werden.

## Anhang. Weitere Formalisierungsbeispiele

(1) Hans liest ein Buch. - Ja. / Nein.

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
    c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Hans liest ein Buch" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Assertion ∧
    c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
    c5aa : ThBer(c5a) ∧
    c5ab : SVFall(c5a) ∧
    c5ac : SVTyp(c5a) ∧
c5ac = [ c' | c'1 : Hans-EN ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ∧
          c'2 : Buch ∩ Indef ∩ Sg ∩ AkkP(c') ∧
          c' : les ∧
          c'3 : Lok(c') ∩ Prs(c1) ∩ Indi(c1a) ] ]
```

```
[ c | c ; Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
    c1a : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Ja" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Affirmation1 ∧
    c5a : Gehalt(c5) ∧
    c5a : Gehalt(c6 [ c6 : Letzt(c1a) ] ) ]
```

---

<sup>1</sup> Eine Affirmation einer Frage ist die Assertion einer positiven Entscheidung einer im Diskurs thematisierten Frage,

[ c | c : Diskursbeitrag-D  $\wedge$   
   c1 : Diskursstand(c)  $\wedge$   
     c1a : Inhalt(c1)  $\wedge$   
   c2 : Spr(c)  $\wedge$   
   c3 : Adr(c)  $\wedge$   
   c4 : Gestalt(c)  $\cap$  "Nein"  $\wedge$   
   c5 : Inhalt(c)  $\cap$  Negation<sup>1</sup>  $\wedge$   
     c5a : Gehalt(c5)  $\wedge$   
     c5a : Gehalt(c6 [ c6 : Letzt(c1a) ] ) ]

(2) Jeder Student liest ein Buch.

[ c | c : Diskursbeitrag-D  $\wedge$   
   c1 : Diskursstand(c)  $\wedge$   
     c1a : Inhalt(c1)  $\wedge$   
   c2 : Spr(c)  $\wedge$   
   c3 : Adr(c)  $\wedge$   
   c4 : Gestalt(c)  $\cap$  "Jeder Student liest ein Buch"  $\wedge$   
   c5 : Inhalt(c)  $\cap$  Assertion  $\wedge$   
     c5a : Gehalt(c5)  $\cap$  Urteil  $\wedge$   
       c5aa : ThBer(c5a)  $\wedge$   
       c5ab : SVFall(c5a)  $\wedge$   
       c5ac : SVTyp(c5a)  $\wedge$   
       c5ac = [ c' | c' =  
          $\cap$  { c" | c"1 : Student  $\cap$  Def  $\cap$  Sg }  
           c"1 : NomP(c")  $\wedge$   
           c"2 : Buch  $\cap$  Indef  $\cap$  Sg  $\cap$  AkkP(c")  $\wedge$   
           c" : les  $\wedge$   
           c"3 : Lok(c")  $\cap$  Prs(c1)  $\cap$  Indi(c1a) } ] ]

---

<sup>1</sup> Eine Negation einer Frage ist die Assertion einer positiven Entscheidung derjenigen Frage, die aus einer im Diskurs thematisierten Frage entsteht, wenn man ihren SVTyp durch sein Komplement ersetzt.

(3) Hans liest jedes Buch.

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
    cla : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Hans liest jedes Buch" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Assertion ∧
    c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
        c5aa : ThBer(c5a) ∧
        c5ab : SVFall(c5a)
    c5ab : [ c' | c'1 : Hans-EN ∩ Def ∩ Sg ∩ NomP(c') ] ∧
        c5ac : SVTyp(c5a) ∧
        c5ac = [ c' | c' =
    ∩{ c" | c"1 : Buch ∩ Def ∩ Sg ⊃
        c"1 : AkkP(c") ∧
        c" : les ∧
        c"2 : Lok(c") ∩ Prs(c1) ∩ Indi(cla) } ] ]
```

(4) Nicht jeder Student liest ein Buch.

```
[ c | c : Diskursbeitrag-D ∧
    c1 : Diskursstand(c) ∧
    cla : Inhalt(c1) ∧
    c2 : Spr(c) ∧
    c3 : Adr(c) ∧
    c4 : Gestalt(c) ∩ "Nicht jeder Student liest ein Buch" ∧
    c5 : Inhalt(c) ∩ Assertion ∧
    c5a : Gehalt(c5) ∩ Urteil ∧
        c5aa : ThBer(c5a) ∧
        c5ab : SVFall(c5a) ∧
```

c5ac : SVTyp(c5a)  $\wedge$   
 c5ac = -[ c' | c' =  
 $\cap\{ c'' | c''^1 : \text{Student} \cap \text{Def} \cap \text{Sg} \supset$   
 c''^1 : NomP(c'')  $\wedge$   
 c''^2 : \text{Buch} \cap \text{Indef} \cap \text{Sg} \cap \text{AkkP}(c'')  $\wedge$   
 c'' : \text{les}  $\wedge$   
 c''^3 : Lok(c'')  $\cap$  Prs(c1)  $\cap$  Indi(c1a) } ] ]

(5) Wie heißt du denn?

[ c | c : Diskursbeitrag-D  $\wedge$   
 c1 : Diskursstand(c)  $\wedge$   
 c1a : Inhalt(c1)  $\wedge$   
 c2 : Spr(c)  $\wedge$   
 c3 : Adr(c)  $\wedge$   
 c4 : Gestalt(c)  $\cap$  "Wie heißt du denn"  $\wedge$   
 c5 : Inhalt(c)  $\cap$  K-Interrogation  $\wedge$   
 c5a : Gehalt(c5)  $\wedge$   
 c5a =  $\cap\{ c'' | cx : \text{EN} \supset$   
 c'' : Frage  $\wedge$   
 c5aa : ThBer(c'')  $\wedge$   
 c5ab : SVFall(c'')  $\wedge$   
 c5ab : [ c' | c'1 : Adr(c)  $\cap$  Def  $\cap$  Sg  $\cap$  NomP(c')  $\wedge$   
 c' : \text{heis}  $\wedge$   
 c'2 : Lok(c')  $\cap$  Prs(c1)  $\cap$  Indi(c1a) ] ]  
 c''1 : SVTyp(c'')  $\wedge$   
 c''1 = [ c' | cx : PrädP(c') ] ] ]  $\wedge$   
 c6 : Begründung(c)  $\wedge$   
 c6a [ c6a  $\supset$  c1 ] : Begründendes(c6) ]

### Bibliographische Angaben

- Altmann, Hans, 1981. Formen der "Herausstellung" im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen. Tübingen: Niemeyer.
- Altmann, Hans, 1987. Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen. In: Meibauer, Jörg, (Hg.) 1987. Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen, 22-56.
- Bäuerle, Rainer, 1979. Questions and Answers. In: R. Bäuerle, U. Egli, and A. von Stechow (eds.), Semantics from Different Points of View. Berlin etc.: Springer, 61-74.
- Barwise, Jon, 1987. Notes on a model of a theory of situations, sets, types and propositions. Stanford, MS.
- Barwise, Jon, and John Perry, 1983. Situations and Attitudes. Cambridge, MA. [Deutsche Übersetzung: Situationen und Einstellungen. Grundlagen der Situationssemantik. Berlin: de Gruyter 1987]
- Behaghel, Otto. Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. 4 Bände. Heidelberg: Carl Winter 1923 - 1932.
- van Benthem, Johan, i.E. Logical Constants across Varying Types. Erscheint in: Notre Dame Journal of Formal Logic.
- Blatz, Friedrich. Neuhochdeutsche Grammatik. Karlsruhe 1896.
- Chisholm, Roderick 1984. Interrogativity. A Colloquium on the Grammar, Typology and Pragmatics of Questions in Seven Diverse Languages. Amsterdam: John Benjamins 1984.
- Chomsky, Noam, 1957. Syntactic Structures. The Hague etc.: Mouton.
- Chomsky, Noam, 1965. Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge, MA: MIT Press.
- Clément, Danièle, und Wolf Thümmel. Grundzüge einer Syntax der deutschen Standardsprache. Frankfurt/Main: Fischer Athenäum 1975.
- Comrie, Bernard, 1986. Conditionals: A Typology. In: Traugott, E. et al. (eds.) 1986. On Conditionals. Cambridge: Cambridge University Press, 77-99.
- Comrie, Bernard, 1988. Like every other language you never worked on. Reflections on fieldwork among the Harway in New Guinea. Vortrag an der Universität München am 21.7.1988.
- Croft, William, 1985. Typology of Grammatical Systems. Skriptum eines gemeinsam mit Joseph H. Greenberg gehaltenen Kurses an der Stanford University, Frühjahrsquartal 1985.
- Curme, George O., 1922. A Grammar of the German Language. New York: Ungar 1922.

- Dik, Simon, 1987. Illocution in a Functional Grammar. Vortrag beim Kolloquium 'Grammatik und Illokution' des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim, 19.2.1987.
- Dowty, David R., Robert E. Wall, and Stanley Peters, 1981. Introduction to Montague Semantics. Dordrecht etc.: Reidel.
- Ehlich, Konrad, 1986. Interjektionen. Tübingen: Niemeyer 1986.
- Erdmann, Otto. Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Stuttgart: Cotta 1886.
- Frege, Gottlob, 1976 [1918]. Der Gedanke. Eine logische Untersuchung. In: Gottlob Frege. Logische Untersuchungen. Herausgegeben und eingeleitet von Günther Patzig. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1976.
- Fries, Norbert, 1988a. Interjektionen. Forschungsbericht 1. In: S&P. Sprache und Pragmatik. Arbeitsberichte 2. Lund 1988, 24-36.
- Fries, Norbert, 1988b. Interjektionen. Forschungsbericht 2. In: S&P. Sprache und Pragmatik. Arbeitsberichte 9. Lund 1988, 1-15.
- Gérard, Josselyne, 1980. L'exclamation en français. La syntaxe des phrases et des expressions exclamatives. Tübingen: Niemeyer 1980.
- Gil, David, i.E. Aristotle Goes to Arizona and Finds a Language Without 'and'. Erscheint in: Dietmar Zaefferer (ed.), Semantic Universals and Universal Semantics. Dordrecht: Foris 1989.
- Givón, Talmy, 1984. Syntax. A Functional-Typological Introduction. Amsterdam: John Benjamins.
- Haiman, John, 1978. Conditionals are Topics. In: Language 54. 564-589.
- Haiman, John, 1987. Constraints on the Form and Meaning of the Protasis. In: Elisabeth Traugott et al. (eds.), On Conditionals. Cambridge: Cambridge University Press, 215-227.
- Heim, Irene, 1977. Zum Verhältnis von Wahrheitsbedingungen-Semantik und Sprechakttheorie. Konstanz: Papiere des SFB 99.
- Heim, Irene, 1982. The Semantics of Definite and Indefinite Noun Phrases. (Ph.D.-thesis, UMass at Amherst) Konstanz: Papiere des SFB 99.
- Hudson, R.A., 1973. An Item-and-Paradigm Approach to Beja Syntax and Morphology. In: Foundations of Language 9 (1973), 504-548.
- Jacobs, Joachim, 1984. Funktionale Satzperspektive und Illokutionssemantik. In: Linguistische Berichte 91 (1984), 25 - 58.
- Jacobs, Joachim, i.E. Abtönungsmittel als Illokutionstypmodifikatoren. In: Werner Abraham (Hg.) [Sammelband über Partikeln]

- Jacobsen, W.H.jr. 1976. Noun and Verb in Nootkan. In: Efrat (ed.), The Victoria Conference on Northwestern Languages. Victoria: British Columbia Provincial Museum, 83-153.
- Keenan, Edward L., 1976. Towards a universal definition of 'subject'. In: Charles N. Li (ed.). Subject and topic. New York.
- Krifka, Manfred, i.E. Fokus, Topik, syntaktische Struktur und semantische Interpretation. Erscheint in: Linguistische Berichte.
- Kuroda, Sige-Yuki, 1972. The categorial and the thetic judgement. In: Foundations of Language 9, 153-185.
- Lewis, David K., 1969. Convention: A Philosophical Study. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lewis, David K., 1973. Counterfactuals. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lindner, Katrin, i.E. "Wir sind ja doch alte Bekannte". The use of German ja and doch as modal particles. In: Werner Abraham (Hg.) [Sammelband über Partikeln].
- Link, Godehard, 1979. Montague-Grammatik. Die logischen Grundlagen. München: Fink.
- Link, Godehard, 1983. The Logical Analysis of Plurals and Mass Terms. In: Rainer Bäuerle et al. (eds.). Meaning, Use, and Interpretation of Language. Berlin etc.: de Gruyter. 302-323.
- Link, Godehard, 1987. Algebraic Semantics for Event Structures. In: Jeroen Groenendijk and Martin Stokhof (eds.). Proceedings of the Sixth Amsterdam Colloquium. ITLI, University of Amsterdam, 243-262.
- Meibauer, Jörg (Hg.) 1987. Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen.
- Montague, Richard, 1974. Formal Philosophy. Selected Papers of Richard Montague. Edited and with an introduction by Richmond H. Thomason. New Haven etc.: Yale University Press.
- Näf, Anton, 1987. Gibt es Exklamativsätze? In: Meibauer, Jörg, (Hg.) 1987. Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen, 140-161.
- Peters, Stanley, and Mark Gawron, 1987. Anaphora and Quantification in Situation Semantics. MS Stanford: CSLI.
- Primus, Beatrice, 1987. Grammatische Hierarchien. Eine Beschreibung und Erklärung von Regularitäten des Deutschen ohne grammatische Relationen. München: Fink.
- Redder, Angelika, 1987. Konjunktionen als illokutive Indikatoren? Exemplarische Diskussion von denn und weil'. Vortrag beim Kollo-

- gium 'Grammatik und Illokution' des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim, 20.2.1987.
- Rooth, Mats, 1985. Association with Focus. Ph. D. Diss. University of Massachusetts at Amherst.
- Sadock, Jerry J./Arnold M. Zwicky, 1985. Speech Act Distinctions in Syntax. In: Shopen, T. (Hg.) 1985. Language Typology and Syntactic Description. Cambridge, UK, vol I, 155-196.
- Sasse, Hans-Jürgen, 1987. The thetic/categorial distinction revisited. In: Linguistics 25: 511-580.
- Sasse, Hans-Jürgen, i.E. Predication and Sentence Constitution in Universal Perspective. Erscheint in: Zaegerer, Dietmar (ed.), Semantic Universals and Universal Semantics. Dordrecht: Foris.
- Schachter, Paul, 1985. Parts-of-Speech systems. In: Shopen, T. (Hg.) 1985. Language Typology and Syntactic Description. Cambridge, UK, vol.I, 3-61.
- Schachtl, Stefanie, 1988. Wenn morphologischer Kasus nicht ausreicht: Probleme mit dem Genitiv. Vortrag auf der Jahrestagung der DGFS in Wuppertal, 2. - 4. März 1988.
- Searle, John R., 1969. Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stechow, Arnim von, 1980. Notes on Topic and Focus of Interrogatives and Indicatives. Arbeitspapiere des SFB 99 Nr. 45.
- Steele, Susan. 1988. Lexical Categories and the Luiseno Absolutive: Another Perspective on the Universality of "Noun" and "Verb". In: International Journal of American Linguistics 54, 1-27.
- Swadesh, M. 1939. Nootka internal syntax. In: International Journal of American Linguistics 9, 259-288.
- Sweetser, E.E. 1984. Semantic Structure and Semantic Change: A Cognitive Linguistic Study of Modality, Perception, Speech Acts, and Logical Relations. Masch. Diss. University of California, Berkeley.
- Traugott, Elisabeth C. 1985. Conditional Markers. In: Haiman, J. (Hg.) 1985. Iconicity in Syntax. Amsterdam/Philadelphia. 289-307
- Traugott, Elisabeth C., et al. (eds.) 1986. On Conditionals. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ulrich, Minorita, 1985. Thetisch und kategorisch. Funktionen der Anordnung von Satzkonstituenten am Beispiel des Rumänischen und anderer Sprachen. Tübingen: Narr.
- Ultan, Russell, 1978. Some General Characteristics of Interrogative Systems. In: Joseph H. Greenberg et al. (eds.). Universals of Human Language, vol. IV: Syntax, 211-248.

- Vennemann, Theo, 1976. Categorial Grammar and the Order of Meaningful Elements. In: Alphonse Juillard (ed.), Linguistic Studies Offered to Joseph Greenberg on the Occasion of his Sixtieth Birthday, Sartoga, CA: Anma Libri, 615-634.
- Vennemann, Theo, 1982. Deutsche, englische und koreanische Wortstellung aus typologischer Sicht. In: Zeitschrift für deutsche Sprache und Literatur (Seoul), 17, 7-35.
- Vennemann, Theo, 1986. Neuere Entwicklungen in der Phonologie. Berlin etc.: Mouton de Gruyter.
- Wegener, Heide, 1988. Eine Modalpartikel besonderer Art: der Dativus Ethicus. Vortrag im Rahmen des Linguistischen Kolloquiums der Universität München, 17.2.1988.
- Wille, Rudolf, 1982. Restructuring lattice theory: an approach based on hierarchies of concepts. In: I. Rival (ed.), Ordered Sets. Dordrecht etc.: Reidel, 445-470.
- Wunderlich, Dieter, 1981. Questions about Questions. In: W. Klein and W. Levelt (eds.), Crossing the Boundaries in Linguistics, 131-158.
- Zaefferer, Dietmar, 1983. The Semantics of Non-Declaratives: Investigating German Exclamatories. In: Bäuerle, R. et al. (eds.) 1983. Meaning, Use, and Interpretation of Language. Berlin: de Gruyter, 466 - 490.
- Zaefferer, Dietmar, 1984. Frageausdrücke und Fragen im Deutschen. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik. München: Fink.
- Zaefferer, Dietmar, 1987. Satztypen, Satzarten, Satzmodi - Was Konditionale (auch) mit Interrogativen zu tun haben. In: Meibauer 1987, 259 - 285.
- Zaefferer, Dietmar, 1987a. Questioning in Germany: Logico-Linguistic Studies on Questions. In: Questioning Exchange 1987/3, 193 - 198.
- Zaefferer, Dietmar, 1987b. Unconditionals. Paper read at the Conference on Logic and Linguistics, sponsored by the Association for Symbolic Logic and the Linguistic Society of America, July 10, 1987.
- Zaefferer, Dietmar, 1988. Computerlinguistik am Schnittpunkt von theoretischer und computergestützter Linguistik. Vortrag an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen am 26.4.1988.
- Zaefferer, Dietmar, i.E.a. Non-Standard Conditional Antecedents. Erscheint in den Akten des XIVten Internationalen Linguistenkongresses in Ost-Berlin, Sektion 5A: Syntax und Semantik.
- Zaefferer, Dietmar, i.E.b. On the Coding of Sentential Modality. In: Johannes Bechert et al. (eds.). Proceedings of the ESF-Workshop on Typology of Languages in Europe.



